

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Badische Schule. 1934-1939 1937**

13 (18.6.1937)

**Die  
Fachschaften**

Die Grund- und Hauptschule  
höhere Schule / Handelschule  
Die Gewerbeschule und  
höhere technische Lehranstalten  
Körperliche Erziehung

# Die Grund- und Hauptschule

Verantwortlich: Wilhelm Müller, Komm. Dozent, Karlsruhe, Gebhardstraße 14

Gottes Wille hat die Völker geschieden und ihnen den Grundcharakter ihres persönlichen Daseins als eine Naturgabe eingebunden, aber der Völker freier Wille hält diesen Charakter bewußt und freudig fest, er entwickelt und steigert ihn und macht ihn zum Quell alles höheren, freien Gemeinlebens.

Wie der Mann sich selbst begreifen und an sich selber glauben soll, wenn er ein rechter Mann sein will, so soll auch ein rechtes Volk sich selbst begreifen und an sich glauben. Das Selbst-erfassen der angestammten Volkspersönlichkeit ist Nationalbewußtsein. Wenn ein Volk sich eins weiß in der Naturgrundlage seines Bestandes, in Stamm, Sprache, Sitte und Siedelung, so erblüht ihm dieses Bewußtsein und durchdringt all sein Denken, Empfinden und Handeln. Als Naturvolk sind wir Nation, wir wuchsen auf als Nation, während wir uns zum Staatsvolk bildeten. Unmittelbar nach den Befreiungskriegen sprach Hegel in seiner berühmten Heidelberger Antrittsrede: „Die Deutsche Nation hat sich aus dem Größten herausgehauen, da sie ihre Nationalität, den Grund alles lebendigen Lebens gerettet hat.“ Das sind die vier großen S: Stamm, Sprache, Sitte und Siedelung, der Grund alles lebendigen Lebens, ein Urgrund, der das wandelbare Staatsleben der Völker weit überdauert und erst mit dem letzten Atemzuge des Volkes in Trümmer fällt.

Wilhelm Heinrich Kiehl.

## Volkskunde in der Volksschule.

Von Ludwig Merz.

Um nicht den Eindruck zu erwecken, als sei durch die Anlage dieser Arbeit einer Zersplitterung in Fächer das Wort geredet, sei hier wiederholt festgestellt, daß wir uns nicht als Sklaven eines Stundenplanes fühlen und nur in Fächern denken und arbeiten. Wir erstreben eine organische Bildung und wollen deshalb unseren Schülern Lebensganzheiten aufzeigen, die nach den verschiedensten Seiten mit den Erkenntnissen der Fachwissenschaften auseinandergelegt und erfaßt werden müssen. So werden dann ihre inneren Zusammenhänge und Wirkungskräfte erschlossen. Die lebendige Wirklichkeit zerfällt nicht in „Fächer“; ihre Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit zeigt sich in Ganzheiten.

Unsere Haltung hat Ernst Kriek in seiner „Nationalpolitischen Erziehung“ so dargestellt: „Der Enzyklopädis-mus der überlieferten hohlen ‚Allgemeinbildung‘, die mechanisch Fach an Fach, Stoffgebiet an Stoffgebiet reiht, die im Verlauf eines Tages im starren Stundenplan die heterogensten Dinge zusammenfügt, indem sie dem Schüler überläßt, daraus die nötige Einheit des Sinns selbst zu finden und das Weltbild herauszuarbeiten, also das eigent-liche Ziel der Bildung dem Zufall anheimgibt, ist auf der

ganzen Linie abzulehnen. Nach dem einheitlichen Ziel der Bildung sind die organisch aus lebendigen Einheiten gegliederten Lehrpläne und Bildungspläne aufzubauen, die Stundenpläne aber elastisch zu gestalten, damit die Bildungsarbeit des Lehrers und des Schülers sich in ganzheitlichen Aufgaben im Sinne des Gesamtunterrichts bewegen kann.“

Die Schriftleitung.

Die Volkskunde, die als Gegenstand ihrer Forschung das Volkstum in seinen verschiedenen Äußerungen und Erscheinungen hat, beginnt in unseren Tagen einen sehr starken Einfluß auf die Schule zu nehmen. Dabei zeigt sich ein inniger ideeller und sachlicher Zusammenhang gerade mit unserer Grund- und Hauptschule als Volksschule. Jeder Lehrer, der seinen Unterricht volksnah und lebendig gestalten will, muß sich mit dem Volkstum beschäftigen. So ist es erklärlich, daß sich sehr viele Lehrer auch außerhalb ihres Unterrichts auf den verschiedenen Arbeitsgebieten der Volkskunde betätigen.

Es ist deshalb nicht die Aufgabe der folgenden Ausführungen, auf ein vollkommen neues Arbeitsgebiet in der Volksschule hinzuweisen. Ebenfowenig handelt es sich darum, etwa gar ein neues Fach einzuführen. Es kommt vielmehr darauf an, daß die Volkskunde als **U n t e r r i c h t s g r u n d s a t z** die dazu geeigneten Unterrichtsfächer durchdringt. Dabei ist es unerlässlich, daß wir eine im Sinne unserer nationalsozialistischen Weltanschauung einheitliche Ausrichtung finden, die zurückführt zu dem germanisch-nordischen Ursprung unseres Volkstums.

Geben wir zunächst einen Überblick über diejenigen Gebiete der Volkskunde, die wir in unseren Unterricht einbauen wollen.

1. a) Die Formen der Siedlung, ausgehend von der vorgeschichtlichen Siedlung über die verschiedenen Arten (freie Siedlung, Einzelhof, Hausendorf, Plansiedlung, Rundling, Reihendorf) zu den neuzeitlichen Bauern- und Arbeitersiedlungen.
- b) Die Formen des Hauses, vom vorgeschichtlichen Haus als Ausgangspunkt zu den verschiedenen Formen von Haus und Hof in den einzelnen Landschaften. (Niederdeutsches Haus, sächsisches Bauernhaus, friesisches Haus, oberdeutsches Haus, mitteldeutsches Gehöft, nordostdeutsches Haus.)
- c) Die Dorfflur. Flurnamen, Weg und Steg, Wegkreuze und Marksteine.
2. a) Der Volksglaube.
- b) Unsere feste und Jahresbräuche.
3. Wort und Lied im Volksmund.
  - a) Unsere Familien- und Sachnamen.
  - b) Die Mundarten.
  - c) Spruch, Sprichwort und Rätsel.
  - d) Sage und Märchen.
  - e) Das Volkslied.
4. Die Volkskunst.
5. Volkstum und Rasse.

Diese Stoffgebiete müssen nun in die einzelnen Schuljahre und Unterrichtsfächer eingereiht werden. Es handelt sich dabei natürlich nicht um eine starre Zuteilung von bestimmten volkskundlichen Stoffen an ein bestimmtes Schuljahr. Manche Dinge sind von grundsätzlicher Bedeutung und müssen deshalb in jedem Schuljahr in der entsprechenden Weise behandelt werden. Anderes wieder ist erst von einer bestimmten Altersstufe ab verständlich. Die Unterrichtsfächer, in denen Volkskunde getrieben werden soll, sind bestimmt durch den gedanklichen und sachlichen Zusammenhang, in dem sie mit der Volkskunde stehen. Es handelt sich dabei um:

Heimatkunde,  
 Erdkunde,  
 Naturgeschichte,  
 Geschichte (Vor- und Frühgeschichte),  
 Deutsch,  
 Gesang,  
 Bildkünstlerischen Unterricht,  
 Werkunterricht.

Von allen Fächern, die wir in der Volksschule haben, steht die **Heimatkunde** mit der Volkskunde im engsten Zusammenhang. Hier müssen all die Begriffe erarbeitet werden, die für die folgenden Schuljahre zum Verständnis der volkskundlichen Dinge notwendig sind. Wir sprechen vom Heimatort und der Tätigkeit seiner Bewohner, vom heimatlichen Kulturleben, vom Jahreslauf und von den Sagen und Geschichten des Heimatkreises. Durch Zeichnen und Formen wird das Verständnis erweitert und vertieft.

Aufbauend auf der Heimatkunde, behandeln wir dann im **erdkundlichen Unterricht** das Volkstum in den verschiedenen Gauen und Landschaften unseres Vaterlandes und nicht zuletzt in den außerdeutschen Ländern. Wir lernen andere Lebensweisen, andere Sitten und Bräuche kennen und vergleichen sie mit den uns bekannten. Wir erkennen, wie die natürlichen Lebensbedingungen die Siedlungsweise, den Hausbau, die Bestellung der Felder usw. beeinflussen. Bei der Betrachtung des Grenz- und Auslandsdeutschtums werden wir auch auf die politische Bedeutung der Erhaltung unseres Volkstums zu sprechen kommen. Wir sehen, wie in vielen Fällen die politischen Grenzen nicht mit den Grenzen des Volkstums zusammenfallen, und erkennen die ursprüngliche völkische Zugehörigkeit durch die Erforschung des Volkstums und der Rasse.

Im **Geschichtsunterricht** ist es vor allem die germanische Vor- und Frühgeschichte, die uns wertvolle Aufschlüsse über den Ursprung unseres Volkstums liefert. In der Frühzeit traten die Wesenszüge unseres Volkstums noch klarer als heute in Erscheinung. Viele feste und Jahresbräuche von heute lassen sich für jene Zeit bereits nachweisen, wie z. B. Sommer- und Wintersonnwende, unsere Frühlingsbräuche usw. Wir werden zeigen, wie z. B. das Hoheitszeichen des Dritten Reiches, das Falkenkreuz, schon in der ältesten Zeit als Sonnen- und Heilszeichen mit unserem Volkstum auf das innigste verbunden war. In den Bereich des Geschichtsunterrichts gehört auch die Aufgabe, auf jene Einflüsse hinzuweisen, die versucht haben, die Äußerungen unseres Volkstums umzudeuten oder sie, wo dies nicht möglich war, als heidnisch und abergläubisch zu brandmarken.

Es scheint auf den ersten Augenblick weniger einleuchtend, wenn wir auch die **Naturgeschichte** mit Volkskunde in Zusammenhang bringen. Und doch spielen Tier und Pflanze eine wichtige Rolle im Volksglauben. Ich weise nur auf die Bedeutung des Lebensbaumes im Brauchtum hin. Reichen Aufschluß über Glauben und Meinung unserer Vorfahren in bezug auf Tiere und Pflanzen geben uns deren Bezeichnungen. Der einfache Mann hat sie mit Namen belegt, die seine innere Einstellung zu ihnen ausdrücken, wie z. B. Galgenvogel, Totenvogel, Wehrwolf, Judenfirse, Teufelsabbiß, Wolfsmilch (in manchen Gegenden auch Teufelsmilch genannt), Serenei usw. Auch in der Gesteinskunde stoßen wir auf solche vom Volk gewählte Bezeichnungen, wie Donnerkeil (Belemnit), Lötkindl, Schneckelesand, Drudenstein (ein durch Wassertropfen durchbohrter schwarzer Stein, der zur Abwehr der Druden an der Wiege aufgehängt wurde).

Der **Deutschunterricht** führt uns in das Reich der deutschen Volksdichtung. Wir kommen auf die

Mundarten zu sprechen. Wir sehen, wie uns alte Volksweisheit in Spruch und Sprichwort überliefert ist. Um viele Dinge, die dem Volk auffallend oder merkwürdig erscheinen, bildet es eine Sage. Und manchmal erweist es sich sogar, daß eine solche Sage im Grunde etwas Wahres birgt, wie z. B. in der Schatzsage vom Königsgrab in Seddin, wo die Ausgrabung manchen der „sagenhaften“ Schätze wirklich ans Tageslicht brachte. Wie tief die Wirkung solcher Volksagen war, beweist die Tatsache, daß sie vielen Malern und Dichtern Anregungen für ihre Werke gegeben haben. Wir kommen dann weiter zum Märchen, das ohne Bindung an Tatsachen der Phantasie irgendeines Unbekannten aus dem Volke entsprungen ist. Während die Sage in sich gefehrt einfach berichtet, freut sich das Märchen an den Wundern seiner Welt. Auf der Unterstufe unserer Schule bieten wir das Märchen in seiner ganzen Buntheit unmittelbar dar. In den oberen Klassen dagegen kann man bereits, wie auch bei der Sage, auf Entstehung und Wesenszüge näher eingehen. Wenn wir dazu noch ein paar Märchen anderer Völker vorlesen, können sich dabei wertvolle Erkenntnisse und Vergleiche für die Rassenkunde ergeben. Gerade in solchen Volksmärchen offenbaren sich die Wesenszüge eines Volkes und einer Rasse. Im Deutschunterricht haben wir auch Gelegenheit, auf Ahnen- und Familienkunde einzugehen. Wir sprechen von der Entstehung unserer Sachnamen, Vor- und Familiennamen, von Hausmarken und Familienwappen.

Viele der im Deutschunterricht behandelten Sagen und Märchen sind uns in einfacher Weise vertont überliefert in Volksliedern, die wir in der Schule singen. Wer im vergangenen Jahr Gelegenheit hatte, die Weltringsendung der Hitler-Jugend zu hören, in der Volkslieder aus der ganzen Welt erklangen, der hat geföhlt, wie stark das Wesen eines Volkstums im Lied zum Ausdruck kommen kann. Den hohen gemeinschaftsbildenden Wert des Singens erkennen wir aus dem heute allerorts durchgeführten öffentlichen Liebersingen. Dazu kommt die Pflege unserer deutschen Volksmusik.

Der bildkünstlerische Unterricht steht in einem sehr engen Verhältnis zur Volkskunde. Mit Stift und Pinsel werden die Erlebnisse, z. B. auf einem Volksfest, gestaltet: „Auf der Kirchweih“, „Der Sonntagzug“, „Fasnacht“ und wie die Themen alle heißen, die hier behandelt werden. Im Sachzeichnen lassen wir den Weihnachtsbaum, Fasnachtsmasken, Sonntagstrecken usw. darstellen. Sagen und Märchen werden im Phantasiezeichnen bildhaft gestaltet. Wir kommen in diesem Unterricht auch auf die Volkskunst zu sprechen, die uns die tiefe Belebung aller Dinge durch das nahe Verhältnis gerade des Bauern zu seiner Umwelt und zur Natur zeigt. Wir lernen die art-eigenen Ausdrucksformen des bäuerlichen Erlebens kennen in Hausbau, Volkstracht, Schmuck, Gerät und Werkzeug. Im Zusammenhang mit der Familienkunde halten wir unsere Schüler dazu an, solches Familiengut, das wertvolle Volkskunst verkörpert, zu sammeln, um es dann auch im Sachzeichnen verwerten zu können. Bei der Betrachtung der Volkskunst wird es uns nicht entgehen, in welcher reichen und mannigfaltigen Weise die alten Sinnbilder, das Hakenkreuz und der

Lebensbaum, als Schmuck Verwendung finden, und zwar nicht im Sinne einer leichten Verzierung, sondern als Versinnbildlichung gläubig festgehaltener Auffassungen.

Der Werkunterricht hat weit über seine rein technische Bedeutung hinaus die Aufgabe, auf einer echten handwerklichen und künstlerischen Grundlage solche Gegenstände und Modelle zu schaffen, die uns in dem Verständnis für die Volkskunst weiterführen. Durch die Betonung des Gediegenen und Werkgerechten erziehen wir unsere Jugend zu einer echten handwerklichen Gesinnung. Wir lassen Modelle verfertigen, die uns im Unterricht als Anschauungsmittel dienen, wie z. B. einen Bauernhof, einen Maibaum usw.

Auch sollten wir unsere Schüler dazu anhalten, sich mit der Ausübung der Urgewerbe wie Töpferei, Weberei, Schnitzerei und Metallbearbeitung zu befassen. Wir lassen einfache Schalen oder Figuren in Ton darstellen oder schnitzen und formen, z. B. für unsere Schulkasperle Köpfe aus Holz oder Papiermasse. Auf diese Weise wird man vielleicht auf die Begabung des einen oder anderen Schülers auf kunsthandwerklichem Gebiet aufmerksam und vermag ihn in den Nachwuchs für das Kunsthandwerk einzureihen. Mit den im Werkunterricht geschaffenen volkskundlichen Modellen und kunsthandwerklichen Gegenständen könnte dann in jeder Schule der Grundstock gelegt werden zu einer volkskundlichen Lehrschau jeder Gegend, wie sie die Lehrstätte für Volkskunde an der Universität Heidelberg in größerem Rahmen verwirklicht hat.

Die feste und Jahresbräuche behandeln wir selbstverständlich so, wie sie zeitlich fallen, in einer der jeweiligen Altersstufe entsprechenden Weise. Dabei werden wir besonders auf ihre ursprüngliche Bedeutung näher eingehen. Oft ist sehr viel fremdes hinzugekommen, so daß es uns heute schwer fällt, die eigentliche Form und den Sinn noch zu erkennen. Bei den Bauern auf dem Lande ist uns all dies am wenigsten verfälscht erhalten geblieben. Klarheit in diesen Dingen ist eine unerläßliche Forderung unseres Unterrichts. Wir müssen in die oft verwirrende Vielheit und Mannigfaltigkeit der Bräuche in den einzelnen Gauen eine Ausrichtung in bezug auf ihren gemeinsamen Ursprung bringen. Diesen gemeinsamen Ursprung finden wir in unserer germanischen Vor- und Frühgeschichte.

Bei der Behandlung von volkskundlichen Fragen im Unterricht gehen wir ganz besonders auf den Zusammenhang von Volkstum und Rasse ein. Die verschiedenartigen Äußerungen der Volksseele liegen ja in der Rasse begründet. Wir erkennen aus der Erdkunde und Geschichte, wie die Erhaltung des Volkstums inner- und außerhalb der Reichsgrenzen eine Frage der Keinerhaltung der Rasse ist. An Beispielen aus der Geschichte des Altertums läßt sich dies noch erhärten.

Zum Schluß will ich ein wenig aus der Schule plaudern und erzählen, wie oft Gelegenheiten, die sich bieten, uns in methodischer Hinsicht weiterhelfen können. Ich behandelte in einer Klasse eine Sage und kam auf die Entstehung von Sagen im allgemeinen zu sprechen. Durch einen günstigen Zufall hatten die Schüler auf einem Ausflug einige Tage zuvor den alten, verwit-

terten Stumpf einer Kastanie entdeckt, der mit seinen knorrigen Auswüchsen und Wurzeln lebhaft an den Kopf eines alten Mannes mit einem dichten Bart erinnerte. In der darauffolgenden Deutschstunde zeichnete ich an die Tafel in kurzen Strichen einigermaßen naturgetreu den Baumstumpf, der von meinen Jungen sofort als „der Alte“, wie er jetzt bereits hieß, erkannt wurde. Bald kam aus der Klasse der Vorschlag, wir wollten um den „Alten“ eine Sage dichten, und ich ließ einen nach dem andern erzählen. In die einzelnen Erzählungen wurde, wie es auch bei der Volks Sage zu

sein pflegt, mancher bereits bekannte Sagenstoff hineinverwoben. Je nach ihrer Veranlagung gestalteten die Schüler die Geschichte düster oder heiter aus. Der eine erzählte, der „Alte“ sei ein Wilderer gewesen, der gegen das Wild in grausamer Weise gefrevelt habe und zur Strafe in einen Baumstumpf verwandelt worden sei. Ein anderer berichtete von einem alten Förster, dessen einziger Wunsch es gewesen sei, immer unter seinen geliebten Tieren zu weilen, und der deshalb als Baumstumpf mitten im Walde seinen Ruheplatz gefunden habe.



„Der Alte“, ein Baumstumpf im

Heidelberger Stadtwald oberhalb des Schlosses

## Die Bilder des Reichslesebuchs für das 2. Schuljahr.

Von Willy Suppert.

Wer das neue deutsche Lesebuch für das 2. Schuljahr an Volksschulen (Verlag M. Schauenburg, Lehr) durchblättert, ohne vorher die Angaben über den beigegeführten Bildschmuck gelesen zu haben, wird etwa folgendes feststellen können: Irgendeines der einem gerade vor Augen kommenden Bildchen zeigt eine fröhliche Gemeinschaft, Kinder springen und tummeln sich, lustig bellende Hündchen machen eifrig mit, und in den Zweigen oder auf den Hausdächern zwitschern und singen die Vögel: die ganze, uns so vertraute Welt Ludwig Richters tut sich da auf. Fast fühlt man sich versucht, zu fragen: Sind alle diese Gedichtchen und Geschichten für die Bilder Richters eigens ausgesucht, stammen sie alle aus seiner Zeit, oder passen die Bilder genau so gut auch zu neueren Texten? Bei näherem Vergleichen und Betrachten läßt sich erkennen, daß die Richterschen Bildchen einen inneren Gehalt in sich bergen, der sich auch dem in Worte geprägten Ausdruck anderer Generationen leicht zugesellen läßt.

Es liegt etwas in diesen Bildern, das uns immer wieder innerlich anspricht, das uns zutiefst vertraut ist und das auch irgendwann und irgendwo stets von

neuem gesungen oder gesagt wird. Erwachsene könnten das eigentümliche Berührtwerden durch die Bilder damit erklären, daß in ihnen Bild- und Zustands-erinnerungen aus der eigenen Jugendzeit einen verklärenden Zauber ausüben; woran liegt es aber dann, daß auch die gegenwärtige Jugend, die heutigen Zweitkläfeler, eine gleiche innere Aufgeschlossenheit und Aufnahmebereitschaft für die Ludwig Richterschen Bilder zeigen? Und dabei sind auf ihnen nirgends Autos, Flugzeuge, Zeppeline oder sonstige, jedes heutige Kind brennend interessierenden Dinge dargestellt.

Die Bildchen müssen somit etwas ausdrücken und enthalten, das über das rein Gegenständliche hinaus eine stets von neuem lebendige Wirkung ausübt. Damit kommen wir zum Kern unserer Fragestellung überhaupt, warum in dem vorliegenden Lesebuch mit zwei Ausnahmen nur Bilder von Ludwig Richter ausgewählt wurden. Eine befriedigende Antwort können wir nur erhalten, wenn wir uns mit dem Entwicklungsgang und dem Wesen der Richterschen Kunst eingehender befassen.

Etwas voreilig könnte man sich mit der ermüdend oft gehörten Feststellung zufriedengeben: Ludwig Richter ist eben ein Maler der Kinder, der Familie, des „trauten Heims“, kurz des deutschen Gemüts. In vielen Kunstgeschichten wurde und wird ihm dieses Zeugnis auch mit manchmal etwas wohlwollend gönnerhaftem Ton ausgestellt. Das erklärt aber die Tatsache nicht, daß sich Ludwig Richter bei unserm deutschen Volk eine Volkstümlichkeit und liebevolle Verehrung erungen hat, die manchem, nach höheren Zielen strebenden und Größeres wollenden Künstler nie zuteil wurde. Und zwar erfaßt die Volkstümlichkeit Ludwig Richters alle Schichten und Generationen unseres Volkes. Auch ist diese Volkstümlichkeit nicht, wie vielfach bei anderen berühmten Künstlern, nur an eins oder wenige besonders gefeierte Werke gebunden. Wenn man an Ludwig Richter denkt, ist es immer eine im einzelnen gar nicht zu fassende Fülle von Bildeindrücken, die vor unserm inneren Auge vorüberzieht. Wir sehen das Leben unseres Volkes in seiner Ganzheit: die saueren Wochen und frohen feste, Haus, Hof, Eltern und Kinder, Knecht und Magd, die Tiere des Waldes und des Feldes, Blumen und Früchte, Sagen, Märchen und altvertraute Lieder. Alles, Landschaft, Mensch und Kreatur, lebt in Frieden miteinander, alles zeigt eine gewisse Wohlgestalt, das Alter ist nie unangenehm gebrechlich, die Herzen sind nie ganz abstoßend, und auch der schlimme Wolf ist kein ganz schwarzer Bösewicht. Und bricht das Leid oder die Sorge doch wunden-schlagend in diese friedliche, frohe Gemeinschaft ein, dann werden sie als von Gott gesandte Schickung unter gegenseitigem treuen Beistand gefaßt ertragen. Es ist der innerlich gefestigte, gemeinschafts- und gottesgläubige Mensch in Ludwig Richter, der ihm bei seiner künstlerischen Arbeit die Hand führte. Erlebnisfähigkeit und Ausdrucksvermögen, Bildinhalt und Bildform, Wollen und Können vereinigten sich in seinem Schaffen in seltener Ausgeglichenheit.

Ludwig Richter wurde am 28. September 1803 als Sohn des Kupferstechers Karl August Richter in Dresden geboren. Er wuchs in bescheidenen, Kleinbürgerlichen Verhältnissen auf; in seiner Selbstbiographie erzählt er, daß sein Vaterhaus in einer Stadt-gegend stand, die zumeist von armen Leuten bewohnt wurde und die die haute volée nie bewohnt hatte. Die napoleonischen Kriege warfen einen düsteren Schatten auf seine Knabenzeit, das so frühe Erleben der Schrecken des Krieges aus unmittelbarer Anschauung übte einen nachhaltigen Einfluß auf sein ganzes späteres Leben aus. Er behielt ein Gefühl für die Vergänglichkeit und Unsicherheit aller irdischen Dinge, gewann aber einen Trost in dem Glauben, daß alles Geschehen in Gottes Hand liege.

Bei seinem Vater lernte Ludwig Richter die Anfangsgründe künstlerischer Betätigung, daneben waren es vor allem die Stiche Chodowieckis, die ihn stark fesselten und anregten. Ein Glücksfall, die Protektion des Buchhändlers Chr. Arnold, ermöglichte es ihm, in noch jungen Jahren nach Italien zu ziehen und längere Zeit arbeitend und studierend in Rom zu verbringen. Dort trat er auch in enge Beziehung zu dem Künstlerkreis der Nazarener. Wie all diese Künstler glaubte auch er, nur die groß aufgefaßte, heroisierte Land-

schaft Italiens sei der würdige Bildvorwurf für alles landschaftliche Gestalten überhaupt.

Von Italien zurückgekehrt, war Richter einige Zeit als Lehrer an der Malerschule der Meißener königlichen Porzellanfabrik tätig. Nach der Aufhebung dieser Schule im Jahre 1836 siedelte er nach Dresden über und wurde hier als Professor für Landschaftsmalerei an die Kunstakademie berufen. Still und zurückgezogen, in einfachen, mäßigen Verhältnissen lebte und schuf er in Dresden, bis ihn, in hohem Alter, im Jahre 1884 der Tod abberief.

Zwei Ereignisse waren es vor allem, die, zuerst als scheinbar bloß von außen an ihn herangetragene Beeinflussungen, allmählich doch seine künstlerische Anschauung von Grund auf wandelten und bestimmten. Das eine war das Bekanntwerden mit den Stichen und Holzschnitten Albrecht Dürers, das andere die Entdeckung der deutschen Landschaft als eines der künstlerischen Gestaltung würdigen Motivs.

Bei Philipp Veit in Rom sah Richter zum erstenmal die Stiche und Holzschnitte Dürers. Eine ganze Welt urtümlich deutscher Formgestaltung tat sich ihm da auf. Er lernte erkennen, wie Dürer die ganze drängende Erlebnisfülle seiner Zeit zu Bildern von stärkster, eindringlichster Ausdruckskraft verdichtete. So wollte nun auch Ludwig Richter das Leben und Erleben des deutschen Volkes in Holzschnitten gestalten. Zwar wagte er sich nicht an die Schilderung erregender Visionen von den letzten Dingen; die Tiefe der Gedanken und die Gewalt des Ausdrucks bei Dürer schienen ihm unerreichbar. Aber die innerlich wahrhaftige und tiefe Erfassung des Natur- und Menschenlebens, den Reichtum an Bildeinfällen und Bildvorstellungen des großen Meisters glaubte er als aneiferndes Vorbild für das eigene Schaffen wählen zu dürfen. Mit den ihm verliehenen Kräften wollte er ein getreues, beschauliches Bild deutschen Wesens darstellen, er sagte einmal selbst von seiner Kunst: „Am meine Kunst auch nicht unter die Rosen und Lilien auf dem Gipfel des Parnass, so blühte sie doch auf demselben Pfade, an den Wegen und Gängen, an den Seecken und Wiesen, und die Wanderer freuten sich darüber, wenn sie am Wege ausruhten; die Kindlein machten sich Sträuße und Kränze davon; und der einsame Naturfreund freut sich an ihrer lichten Farbe und ihrem Duft, welcher wie ein Gebet zum Himmel stieg.“

In dem Holzschnitt erkannte Richter bald ein geeignetes Mittel, seine Bildgedanken und Bildvorstellungen der ganzen Breite des Volkes zugänglich zu machen. Daher lag ihm auch die Dervollkommnung der Holzschnitttechnik sehr am Herzen. Um eine größtmögliche Unmittelbarkeit des Ausdrucks zu erzielen, zeichnete er die Bilder gleich auf die Holzstöcke. Die einfache und linienklare Weise des Holzschnitts verlangte auch einfache, klar faßbare Motive, und die Lust an dieser Arbeit machte Richter „innerlich voller Figur“. Er entfaltete eine schier unerschöpfliche Fruchtbarkeit, die sich nur mit der Dürers oder Hans Sachsens vergleichen läßt. So sind über 2500 Zeichnungen Richters durch den Holzschnitt in das deutsche Volk gedrungen und wurden zu einem unverlierbaren inneren Besitz. In diesen Schnitten lebt die gleiche Freude am Spiel



und Gegenspiel der Linien wie bei Dürer, und in manchen Vignetten und Zeichnungen Richters ahnt man die Patenschaft der Randzeichnungen zum Gebetbuch Kaiser Maximilians. (Lesebuch, S. 23, 103, 156.)

Die einfache klare Konturzeichnung, das Zusammenfassen ganzer Bildpartien durch gleichmäßige Schraffur, das Auswägen der so gebildeten Silhouettenwirkungen in hell und dunkel in Richters Holzschnitten ermöglichen ein leichtes Überblicken und Aufnehmen des Bildinhalts. Es ist alles fließend erzählt und gestaltet, ohne deklamatorisches Pathos.

Das zweite, den künstlerischen Entwicklungsgang Ludwig Richters bestimmende Erlebnis war die Entdeckung der deutschen Landschaft als eines geeigneten Vorwurfs für die Malerei. Als Richter sich gerade das Reisegeld für eine nochmalige Italienreise zusammengespart hatte, wurde seine Frau schwer krank. Das mühsam zusammengetragene Geld ging fast restlos auf in Arzt- und Arzneirechnungen. Es blieb gerade noch so viel übrig, eine Erholungsreise in die Sächsische Schweiz zu unternehmen. Und hier gingen dem bisherigen Italienschwärmer die Augen auf für die Schönheiten der heimischen, deutschen Landschaft. Er bekannte: „Ich war überrascht von der Schönheit der Gegenden, und als ich an einem wunderschönen Morgen bei Sebusen über die Elbe fuhr, und die Umgebung mich an italienische Gegenden erinnerte, tauchte zum ersten Male der Gedanke in mir auf: Warum willst du denn in weiter Ferne suchen, was du in deiner Nähe haben kannst? Lerne nur die Schönheit in ihrer Eigenartigkeit erfassen, sie wird gefallen, wie sie dir selbst gefällt. Bald griff ich zu Mappe und Skizzenbuch, und ein Motiv nach dem andern stellte sich mir dar und wurde zu Papier gebracht.“ Es war schließlich nicht die Landschaft allein, die ihn so fesselte, es war das Leben und Treiben des Volkes in der Landschaft, die innige Verbindung des deutschen Menschen mit seinem Lebensraum, die ihn nun immer wieder erneut zur Gestaltung reizte. Die Landschaft ohne menschliche Gestalten schien ihm ein Rätsel ohne Auflösung, nur in der gegenseitigen Beziehung von Natur und Menschenleben und in dem Gestalten dieses wechselseitigen Zusammenhangs fand er einen sinnvollen Bildinhalt.

Die heroisierenden Landschaften Kochs rissen Richter zwar zur Bewunderung hin, aber im eigenen Schaffen zog es ihn doch ganz zur schönen, poetisch gestimmten und belebten Natur, die mehr zum Herzen als zu den Gedanken sprach.

Richter segnete die Krankheit seiner Frau und die vereitelte Italienreise, da dadurch eine entscheidende Wendung in seinem künstlerischen Schaffen herbeigeführt worden war. Deutsche Natur, deutsche Sitte und deutsches Leben wurden nun die nie versiegenden Quellen, aus denen er schöpfte.

Zu all dem kommt hinzu die wahrhaft kindliche Frömmigkeit Ludwig Richters. Nicht ohne schwere innere Kämpfe und Anfechtungen rang sich Richter allmählich zu einer Festigkeit des Glaubens durch, die gleichweit von dogmatischer Enge wie von konfessioneller Bindung entfernt war. Er bekannte selbst, daß er nicht die Kirche, sondern den lebendigen Gott suche. Er sehnte sich nach etwas Feststehendem, auf das er sich

verlassen, dem er sich anvertrauen und das die unwandelbare Grundlage seines Lebens und Strebens sein könne. So wurden Mensch und Künstler in Ludwig Richter zu einer unlöslichen Einheit in sich selbst. Da er auch in den alltäglichsten Dingen die führende und ordnende Hand einer Vorsehung erkannte, hebt er die Wirklichkeit auf jene höhere Ebene, in der sich ihr Sinn erfüllt. Aus dieser inneren Einheit mit Gott, Natur und seinem Volk floss Ludwig Richter die Kraft zu, seine Welt zu gestalten. Auch von ihm gilt: „Es ist nicht draußen, da suchst es der Tor, es ist in Dir, Du bringst es ewig hervor.“ (Schiller.)

Die innere Welt der Vorstellung und der Phantasie wird bei Ludwig Richter zu geformter Wirklichkeit, und die Wirklichkeit erfährt eine poetische Erhöhung. So sind auch in dem Kinde Phantasie und Wirklichkeit noch eine ungetrennte Einheit, und in den Bildern Richters findet das Kind, wenn auch mit den Ausdrucksmitteln des geschulten Erwachsenen, seine eigene, noch ungeteilte Welt anschaulich gestaltet. Das Kind erkennt sich selbst darin, und der Erwachsene fühlt in und vor diesen Bildern jene naive Einheitlichkeit, die er einmal besessen und nach der er sich zurücksehnt. Darin beruht die immer wieder sich erneuernde Wirkung der Bilder Ludwig Richters. Die in ihnen sichtbar gestaltete Lebensganzheit und Lebensgemeinschaft wird über das bloße Bild hinaus zum Vorbild. Es ist die tätige Liebe von Mensch zu Mensch, es sind die Freuden der Gemeinschaft, der Zusammenhalt im Leid, die innere Verbundenheit mit der ganzen Natur und ihren Geschöpfen so eindringlich vor Augen gestellt, daß diese Bilder wahrer Herzengemeinschaft eine starke erzieherische Wirkung auslösen. Aus dieser so geweckten Aufgeschlossenheit für die trauliche Gemeinschaft im engen Kreis findet das Kind dann leicht zu jener höheren Gemeinschaft des ganzen Volkes.

Es ist daher zu begrüßen, daß für das Lesebuch des 2. Schuljahrs nur Bilder von Ludwig Richter ausgewählt wurden. Da die ungestörte Einheitlichkeit des Empfindens bei Ludwig Richter der echten, unverbogenen Kindlichkeit nahe verwandt ist, werden seine Bilder immer wieder von neuem für die Kinder eine Bestätigung ihrer eigenen Welt sein. Sie sehen die Natur, den Menschen, die Tiere und die Dinge in ein so vertrautes, nahes Verhältnis zueinandergebracht, wie es ihrer eigenen, inneren Einstellung entspricht. Bei der Betrachtung dieser Bilder ist es daher wichtig, daß die Kinder das jeweilige Bild auch wirklich in sich aufnehmen lernen, das Bild muß richtig gelesen werden, damit die Fülle seiner ganzen Gegenständlichkeit, der Reichtum an Einzelhandlung und Einzelform und die Vielheit innerer Beziehungen vom Kinde erfaßt werden können. Dieses Erarbeiten des Bildes macht es dann erst zu einem unverlierbaren Besitz. „Wer darum deutsche Art und volkstümliches deutsches Wesen verbreiten will, der vergesse nicht, daß Ludwig Richter der kundigste Führer ist, weil er gab, was er war, eine echt-deutsche Natur; in seinen Blättern lesen und sich in den Reichtum der Gestalten vertiefen, sich das Eden seiner Kindheit und den Zauber einer sonnigen Jugend unmittelbar beschreiben lassen, wird das Glück und den Frieden der Deutschen Häuser bauen helfen.“ (Joh. Erler.)

# Das Rechnen in der Mädchenfortbildungsschule.

Von Margarete Specht.

Meistens ist es doch so mit dem Rechnen in der Fortbildungsschule: Am Lebenskundetag steht ein wichtiges Thema zur Besprechung, das auszuschaffen die vorhandene Zeit eigentlich viel zu kurz ist, dann soll das Erarbeitete schriftlich niedergelegt werden, man will doch sehen, was behalten wurde, schließlich wird auch noch der so schön zurechtgelegte Anschlußstoff gelesen und dann — wird auch noch gerechnet, so kurz vor dem Läuten, damit dies Fach auch noch daran war. Und so ist das Rechnen meist zu kurz gekommen. Mit Unrecht!

Einmal ist damit die Möglichkeit der Übung genommen, die nötig ist zu jedem Können. Und dann: Es hat sich noch nie so klar gezeigt wie in der heutigen Zeit, was Zahlen reden, ja, daß es unmöglich ist, großes, gewaltiges Geschehen zu fassen und zu begreifen ohne die Zahl.

Zwei Dinge sind es, die das Wesen der Zahl ausmachen, die unseren Unterricht im Rechnen leiten müssen: das technische Können und die Zahl im Dienste des Gesamtunterrichts.

Wenn die Mädchen in die Fortbildungsschule kommen, sollte eigentlich das technische Können, d. h. das Arbeiten mit Zahlen, die Rechnungsarten als solche, vorhanden sein. Jedoch wir alle wissen, wie verschieden der Kenntnisstand unserer Schülerinnen ist, wie nötig die Übung. Aber was bedeutet dieses technische Können für die Mädchen? Einmal kann ja die Zahl nichts veranschaulichen, wenn ich nicht mit ihr rechnen kann. Wir müssen also wohl oder übel mit den Schülerinnen üben, wie man eine Teilungsrechnung, Prozentrechnungen, Mischungsaufgaben usw. löst. Wir machen aber immer wieder die Erfahrung, daß gerade dieses Wissen eher vorhanden ist als die Fähigkeit, flink im Kopf zu rechnen, und daß gerade deswegen nicht gern im Kopf gerechnet wird. Wie oft werden aber unsere Mädchen in ihrem Leben vor die Aufgabe gestellt, eine der vorhin genannten Rechnungsarten schriftlich zu lösen, und wie oft wird es nötig, etwas rasch im Kopf auszurechnen?

Gehen wir nur einmal in den Metzgerladen, da schwirrt es nur so von  $1\frac{2}{10}$ ,  $2\frac{3}{8}$ ,  $1\frac{1}{4}$ , und bis eine Frau mit langsamem Verstand und ohne Übung sich klar gemacht hat, wieviel das ist, hat sie schon das Verlangte bezahlt und steht vor der Ladentüre und denkt: warum macht das jetzt soviel mehr? Das bißchen mehr da und dort kostet unsere Hausfrauen die Spargroschen. Wir machen aber die Erfahrung, daß kaum eine Frau sich getraut, im Metzgerladen einmal zu sagen: „Das ist mir zu teuer!“ seit die Fleischknappheit war. Ob man schon Angst hat, man könnte bei der nächsten Knappheit zu kurz kommen, wenn man jetzt etwas aussetzen hat? Es wird wohl auch mit dem Rechnen zusammenhängen.

Oder gehen wir auf den Markt! Die Krautköpfe tun uns nicht den Gefallen, daß sie gerade Pfund oder Kilogramm schwer werden, und teilen kann man sie schlecht. Da gibt es auch zu rechnen, rasch zu rechnen, im Kopf zu rechnen. Jedem den gerechten Lohn, aber der Hausfrau auch den gerechten Preis!

So gibt es wievielmals zu vergleichen, was billiger kommt, was vorteilhafter beim Einkauf ist. Mit Bleistift und Schlussrechnung ist da nichts zu wollen. Da heißt es, im Kopf rechnen, mindestens zu überschlagen oder zu schätzen.

Wenn wir unseren Mädchen sagen, daß  $\frac{1}{4}$  des Einkommens des ganzen Volkes einmal durch ihre Hände gehen werden, dann müssen wir ihnen auch klar machen, wo sie die meiste Aufmerksamkeit anwenden müssen, daß nichts unnötig aus ihrer Tasche rollt, daß nichts unnötig verbraucht wird.

Rechnen können, kann vor manchem Schaden bewahren. Wie bringen wir aber unseren Mädchen dieses rasche Rechnen mit sicheren Resultaten bei? Sie mögen es im allgemeinen nicht. Da gibt es nur ein Rezept: nicht zuviel auf einmal, aber oft und immer möglichst so, daß sie die Notwendigkeit der Übung einsehen. Also nicht das Abziehen üben, sondern herausgeben lassen, nicht bloß mit Vierteln, Dritteln rechnen, sondern einkaufen usw. Eine Reihe Zahlen an der Tafel und flink benützt, kann in wenigen Minuten eine gute Übung sein. Dabei kann auch einmal das Schätzen oder Überschlagen geübt, Rechenvorteile gesucht, schriftlich-mündlich gerechnet werden.

Zwei Dinge müssen wir aber bei unseren Übungen immer im Auge behalten: einmal, die Mädchen müssen sehen, daß es lebensnotwendige Kenntnisse sind, die wir ihnen da beibringen wollen, und dann, wir müssen ihnen die Übung schmackhaft machen mit Frische und Fröhlichkeit, damit Lust und Liebe dazu bleiben. Die sind noch immer die besten Lehrmeister. So ein flottes Wettrechnen macht ihnen stets Spaß, das kann auch einmal ein froher Unterrichtsbeginn sein.

Nun zu dem zweiten: die Zahl muß stehen im Dienste des Gesamtunterrichts. Man hört so oft: Rechnen wollen die Mädchen aber auch gar nicht gern. Woran liegt das? Einmal ganz gewiß an der geringen Übung, Schwierigkeiten lassen gern verzagen, andererseits aber auch daran, daß der Unterricht im Rechnen gern zu abstrakt bleibt und dann kein Interesse weckt. Was liegt z. B. Mädchen groß daran, ob das oder jenes Kapital so oder so viel Zins bringt, wieviel Kubikmeter der oder jener Raum hat. Das interessiert sie nicht, da fehlt die innere Anteilnahme. Sie ist aber ganz gewiß vorhanden, wenn die Zahl in den Dienst des anderen Unterrichts gestellt wird. Und dabei können wir sie heute gar nicht mehr entbehren. Noch keine Zeit brauchte die Zahl so nötig zur Klärung von Fragen, zum Verständlichmachen gewaltigen Geschehens, zum Eindringlichmachen großer Forderungen usw.

Wie wollten wir die Ziele des Führers zeigen ohne die Zahl, wie könnten wir die große Leistung des Nationalsozialismus darstellen ohne die Zahl! Wie könnten wir den Mädchen beweisen, was Geburtenrückgang, was Minderwertigkeit bedeuten ohne Zahlen? Sie sind ja allein imstande, uns die Zukunft zu zeigen, die uns droht, wenn wir nicht gegen Verfall und Gleichgültigkeit einschreiten.

Was sagen nicht alles nur die zwei Zahlen: 6 Mill.

Arbeitslose — 1 Mill. Arbeitslose oder 1000 Kilometer Autobahn oder 50% Fetteinfuhr oder die Zahlen des W.Z.W.! Unser ganzer Lebenskundeunterricht fordert ja geradezu heraus, daß wir rechnen. Ja, es wird manchmal nötig sein, daß wir überhaupt in einer Besprechung von einer Rechnung ausgehen, die den Mädchen ohne weiteres die Bedeutung des Stoffes klar macht, ihr Interesse weckt und sie damit gewinnt für die weitere Behandlung.

Natürlich ist es dazu nötig, daß uns selber eben diese Zahl zur Verfügung steht. Bis zu einem gewissen Grade kann ein Rechenbuch Hilfsmittel sein. Aber unsere Zeit steht ja nicht still, das gewaltige Geschehen geht weiter. Was heute noch Einfuhr ist, wird morgen Selbstversorgung. Die Leistung von gestern ist heute verdoppelt, wird vervierfacht, verzehnfacht. Und dieses große Geschehen muß lebendig im Unterricht stehen. Darum müssen wir die Zeitung lesen mit der Schere und die Ausschnitte verwenden und auch unsere Schülerinnen anregen, so Zeitung zu lesen. Sie gewinnen dabei ein anderes Verhältnis zur Presse und lernen begreifen, daß die Zeitung nicht nur Unterhaltung und Tagesneuigkeiten bringt, sondern daß sie lehrt und erzieht.

Ohne die Zahl ist also die Lebenskunde heute nicht denkbar, die Zahl bringt das Interesse für den Stoff und klärt und vertieft ihn. Erkennen die Schülerinnen aber den Wert der Zahl, dann sehen sie auch ein, daß Rechnen etwas recht Wichtiges ist, und kriegen Freude daran.

Wie ist es aber mit anderen Fächern, dem praktischen Unterricht, dem Kochen, Waschen, der Haushaltungskunde? Auch da sind 100 Notwendigkeiten, daß gerechnet wird, und noch viel mehr Möglichkeiten.

Von der einfachen Speisezettelberechnung, dem Einkauf bis zu den größten Problemen der Nahrungsmittelversorgung in Deutschland, von dem Kleinen Pacht- oder Hausgarten bis zum Volk ohne Raum, von dem Brickett und dem Aschenschieber bis zu den Steinkohlenhalden des Bergwerks oder den Leunabenzinwerken in Merseburg, immer wieder ist es die Zahl, ist es die Rechnung, die klärt, die hilft zum Verstehen, die aber auch mahnt und fordert. Wie könnten wir unseren Mädchen klar machen, was Kampf dem Verderb bedeutet, ohne Zahlen? Das ist Leben, heutiges Leben, frisches, gesundes, kraftvolles Leben mit all seinen Mühen, seinen Größen und Forderungen, das wir mit den Zahlen vor die Mädchen hinstellen. Das rechnen sie auch gern.

Aber es ist auch dabei möglich, Dinge des alltäglichen Lebens noch interessant zu machen, aus dem Einfach-

sten ein Problem zu gestalten, das sie reizt zur Lösung. Wieviel Liter der Topf faßt? Das ist gleichgültig. Aber ob der Topf wohl reicht, wenn für 20 Mädels je 2 Teller Suppe gekocht werden sollen, wenn es auf Fahrt geht, und was abgeht, weil er doch nicht ganz voll gemacht werden darf wegen des Überlaufens beim Kochen usw., das ist wesentlich wichtiger.

Und dann wird es auch viel lustiger, wenn zwei oder drei gleichzeitig draußen an der Tafel ihre Beispiele rechnen und die drinnen wieder ein anderes in ihr Geft, wenn man dann vergleichen muß. Natürlich muß dem die Prüfung vorausgehen, ob alle den Gang der Rechnung beherrschen, wenn nötig, muß derselbe besprochen werden. Dann haben wir mit den angewandten Aufgaben gleich die Übung, die nötig ist zum Beherrschen der Zahl.

Auch Zahlenbilder können reden. Es läßt sich manches graphisch darstellen, als Kurve, in verschiedenen langen oder breiten Strichen, in Kreisen und Kreisabschnitten. Eine solche Veranschaulichung kann den Eindruck wesentlich verstärken.

So kann das Rechnen in der Fortbildungsschule nie Selbstzweck sein, es ist nur möglich im Rahmen des Gesamtstoffgebietes, es kann aber auch kaum ein Gebiet behandelt werden, ohne dabei zu rechnen. Die Zeit, die wir für das Rechnen aufwenden, gibt einmal den Mädchen die Fähigkeit, sich im täglichen Leben zu behaupten, hilft aber auch, alles andere, was wir ihnen bringen wollen und müssen, besser zu verstehen. Und die nötige Zeit für das Rechnen wird auch herausgebracht, wenn es so in den Unterricht eingebaut wird.

Schließlich noch das: es sind noch lange nicht alle Frauen hinausgewachsen über ihre eigenen vier Wände in die große Volksgemeinschaft hinein. Es denken noch viel zu viele Frauen: auf mich und mein kleines Tun kommt es nicht an. Es können sich noch lange nicht alle Frauen der Marktlage anpassen.

Da hilft wieder die Zahl! Ist es den Mädchen erst klar, daß in Deutschland ein Berg von 18 Millionen Bricketts im Wert von 270 000 RM. täglich verloren ist, wenn nur jede Haushaltung ein Brickett unnötig verfeuert, ist es ihnen klar, was man für das ersparte Geld kaufen, mit den ausgeführten Kohlen einführen, mit den verflüssigten an Benzin gewinnen könnte, dann sehen sie ein: es kommt auf jede Kleinigkeit an, es kommt auf jede einzelne Frau, es kommt auch auf mich an.

Und das ist es doch, was wir in der Fortbildungsschule erreichen wollen, daß die Mädchen lernen, von ihrer kleinen Hauswirtschaft in die große Volkswirtschaft zu sehen, ihre Aufgabe zu erkennen als deutsche Frauen.

## Kampf dem Verderb.

Der volkswirtschaftliche Verlust durch Verderb von Nahrung-, Genuß- und Futtermitteln beträgt schätzungsweise 1,5 Mrd. RM. Das sind 17,5 v. H. des Gesamtwertes des verkauften Nahrungsgutes von 8,5 Mrd. RM. Der Verlust übersteigt wertmäßig die deutsche Einfuhr an Lebensmitteln.

Der Wertverlust von 1½ Mrd. RM. entsteht je zur Hälfte auf dem Wege vom Erzeuger zum Verbraucher

und in den 17½ Mill. Haushaltungen des Reiches. Beispiel: 50 Gramm Brotverlust je Haushaltung ergeben in sieben Tagen 8750 Doppelzentner, jährlich 455 000 Doppelzentner Brot; bei einander gleichem Brot- und Hartforngewicht werden z. B. an Roggenanbaufläche (mit 17 Doppelzentnern Ertrag je ha) 26 765 ha umsonst bebaut und bewirtschaftet. — Das Ziel ist die deutsche Nahrungsfreiheit; der Wahlspruch heißt: Kampf dem Verderb!

# Die höhere Schule

Verantwortlich: Lehramtsassessor Werner Lütke, Karlsruhe, Weinbrennerstraße 48

## Die Volkskunde in der höheren Schule.

Von Richard Günnerkopf.

„In dem Grade, als die Vollendung der nationalsozialistischen Revolution eine volkserzieherische Aufgabe ist, wächst die wissenschaftliche Erforschung der volkstümlichen und volkhafsten Lebensäußerungen, die einer solchen Erziehung unterworfen werden sollen, zu einer nationalen Angelegenheit ersten Ranges.“ Dieses Wort Herbert Freudenthals<sup>1</sup> weist die Schule klar auf die große Bedeutung hin, die der Volkskunde im Unterricht zukommt. Der Gedanke, Volkskunde in der Schule zu treiben, ist ja keineswegs neu. Im ganzen sind es aber in der höheren Schule doch nur einzelne Lehrer gewesen, die seit langen Jahren regelmäßig volkskundliche Fragen im Unterricht behandelt haben. Wenn es ihren Bemühungen damals nicht geglückt ist, der Volkskunde eine allgemeine Anerkennung und einen hervorragenden Platz in der Schule einzuräumen, so lag das am Fehlen einer einheitlichen Linie von überzeugender Notwendigkeit; vielmehr wurde zuweilen der Eindruck hervorgerufen, als werde der ohnedies überfüllte Lehrplan durch eine Menge weiterer Einzelheiten belastet, an deren unbedingter Wichtigkeit man zweifeln konnte. Die Schuld daran lag weniger an der Schule selbst als vielmehr an der Entwicklung der volkskundlichen Wissenschaft. Wohl haben politisch stark bewegte Zeiten immer wieder der Volkskunde eindeutig eine nationale Richtung gegeben. Schon der Humanismus hatte, von der wiederentdeckten Germania des Tacitus ausgehend, damit begonnen, dann haben in der Zeit der napoleonischen Herrschaft und der Befreiungskriege die Romantiker das nationale Streben durch Wiederbelebung deutsch-volkstümlicher Überlieferungen gefördert, und in der Zeit nach 1848 trat Wilhelm Heinrich Riehl auf mit der Forderung, das Studium des Volkes solle aller Staatsweisheit Anfang sein. Aber erst die nationalsozialistische Revolution hat der Riehlschen Auffassung zum Siege verholfen. Denn dazwischen lag das liberalistische und imperialistische Zeitalter vor dem Weltkriege, das, völkerkundlich und soziologisch ausgerichtet, die menschliche Gesellschaft und das Naturvolk, die Masse und den primitiven Menschen in den Vordergrund stellte und damit die für eine nationale Volkskunde notwendigen Grenzen völlig verwischte, und die Zeit nach 1918 konnte auf Grund ihrer marxistischen Weltanschauung die Gebundenheit des Volkstums an Rasse, Boden und Geschichte erst recht nicht anerkennen. In einer Hinsicht allerdings hatte die volkskundliche

<sup>1</sup> Volkskunde und Volkserziehung (Spamers Deutsche Volkskunde, S. 559).

Wissenschaft im letzten halben Jahrhundert Fortschritte zu verzeichnen: die Stoffsammlungen waren gewaltig angewachsen, was an sich gewiß nicht unwichtig, aber doch nur Mittel zum Zweck war. Es fehlte die „Einbettung in das Ganze des volkstümlichen Lebens im natürlichen Zusammenhange aller Ordnungen und Sinnbezüge“ (Freudenthal, S. 571). Demgemäß soll die Volkskunde in der Schule weniger den Stoffplan bereichern, als vielmehr bewusst das gesamte Erziehungswesen auf eine deutsch-volkstümliche Grundlage umstellen.

Mit dem Ausprechen dieser Forderung ist allerdings noch wenig getan. Der Lehrer muß wissen, wo er im einzelnen ansetzen, wie er dem Unterricht die klare Richtung auf das große Ziel geben soll. Man ist heute darangegangen, das Brauchtum neu zu beleben und in den Dienst der nationalen Sache zu stellen. Da mag es nahe liegen, die einzelnen Jahresbräuche jeweils zu gegebener Zeit im Unterricht zu behandeln; auch von behördlicher Seite ist gelegentlich darauf hingewiesen worden. Mit einer bloßen Beschreibung dieser Bräuche kommt man jedoch nicht weit, denn im Grunde sind es nur ganz wenige Motive, die durch ständige Abwandlung vermannigfaltigt werden: das Feuer finden wir an Ostern, an Fastnacht, am 1. Mai, am Martinstag, den Maibaum an fast allen hohen Festtagen, Umzüge und Tanz bei den verschiedensten Gelegenheiten usw. Und wie ist es nun, wenn man diese Bräuche geschichtlich erklären will? Das Feuer, welches leuchtet, wärmt und vernichtet, das Wasser, welches reinigt, wegschwemmt und fruchtbar macht, der grüne Zweig als Sinnbild der Fruchtbarkeit, der Dämonen verscheuchende Lärm — diese Urbestandteile, fast so alt wie die Menschheit und vorkommend bei allen Völkern der Erde, weisen uns auf das allgemein Menschliche, was zwar wichtig ist für die Völkerkunde, aber gar nichts besagt für unser deutsches Volkstum. Der grundsätzliche Fehler liegt hier in der zu stark geschichtlich ausgerichteten Betrachtungsweise. Die Volkskunde ist eine Gegenwartswissenschaft mit Blickrichtung in die Zukunft. Niemals ist es ihre Aufgabe, absterbende Reste des volkstümlichen Lebens als Museumsstücke zu bewahren, vielmehr muß sie das lebendige Volkstum erkennen, seine Wurzeln in der Vergangenheit aufdecken und seine Kräfte für die Zukunft zu erhalten suchen. Wir müssen also mit der Frage beginnen: wieso sind unsere Bräuche „deutsch“? Am besten lehrt uns dies ein Blick auf andersvölkische

Sitten<sup>2</sup>. Der Franzose wahrt auch im festgetriebene Würde und Selbstbewußtsein, seine Heiterkeit ist maßvoll und gedämpft, er bleibt nach außen hin der vornehme Mann. Anders der Deutsche: viel hemmungsloser ist er in seinem Jubel, auf die äußere Vornehmheit des Franzosen legt er keinen Wert, und doch ist seine Feststimmung viel innerlicher. Und welchen Gegensatz bildet erst der steife und trockene Engländer mit seinem puritanischen Sonntag, der, da ihm ein eigentlicher Bauernstand fehlt, Volksbräuche in unserem Sinne gar nicht kennt und dessen Volks sitten in ganz andere Bahnen gelaufen sind. Der deutsche Weihnachtsbaum, der eine Stimmung von festesfreude und Andacht auslöst, die sich nicht zergliedern, sondern nur erfüllen läßt, ist in dieser Form bei anderen Völkern undenkbar; wo er nachgeahmt wird, kommt etwas ganz anderes dabei heraus. Haben wir erst das Wesen des deutschen Volkstums erkannt, dann können wir die Erfordernisse der Gegenwart und der Zukunft in eine volkstümliche Überlieferung einbauen, um sie lebenskräftig zu gestalten. Ein Anfang ist gemacht in der heutigen Maifeier als dem Tag der nationalen Arbeit, der Sommwendfeier als dem Fest der deutschen Jugend und dem Erntedankfest, das mit alter Überlieferung in großartiger Weise das Gelöbnis der Winterhilfe verbindet<sup>3</sup>.

Von einem sicheren Gefühl für das Deutsch-Volkstümliche müssen wir uns bei der Behandlung jedes Gegenstandes im Unterricht leiten lassen. Naturgemäß wird das Schrifttum immer eine große Rolle spielen. Aber jedes Schrifttum, das volkhaft bleiben soll, muß ständig genährt werden durch die lebendige Sprache des Volkes. Die sogenannten mündlichen Volksüberlieferungen Deutschlands sind als solche bis auf wenige Reste ausgestorben und haben sich in Buchüberlieferungen verwandelt (eine Ausnahme macht vielleicht das Volkslied, unbeschadet der vielen Volksliedersammlungen). Sehr bemerkenswert ist da die klassische Fassung, die die Brüder Grimm den deutschen Volkserzählungen in ihren Kinder- und Hausmärchen gegeben haben. Die Wissenschaft hat längst festgestellt, daß die Sammlung nur zum kleineren Teil „eigentliche“ Märchen bringt, sondern auch Sagen, Schwänke, Legenden usw. Aber das Volk kennt ja diese Unterscheidungen nicht. In den wenigen Gegenden Deutschlands, wo das Volk sich noch erzählt, redet man einfach von „Geschichten“. Die deutsche Eigenart dieser Erzählungen offenbart sich am besten wieder durch einen Vergleich mit der Fassung der französischen Märchen (vgl. den entsprechenden Band der „Märchen der Weltliteratur“). Dort ist die Darstellung gewissermaßen „elegant“, und gelegentlich fließt eine mehr oder weniger schlüpfrige Bemerkung mit ein. Welcher Abstand zu den deutschen Geschichten, die sich durch ihre Gemütstiefe abheben, auch da, wo sie humorvoll oder gar einmal derb sind. Nächste den Brüdern Grimm hat Johann Peter Hebel am besten den Volkston getroffen. Seine Geschichten vom Zundelheimer, Zundelfrieder und roten Dieter bringen Schwankmärchenmotive, die über die ganze Erde verbreitet

<sup>2</sup> Vgl. Luz Mackensen in Spamers Deutscher Volkskunde, S. 160 ff.

<sup>3</sup> Vgl. Freudenthal, S. 572 ff.

sind, aber nur bei Hebel sind diese drei Spitzbuben, denen man beim besten Willen nicht gram sein kann, richtige Deutsche. Ebenso hat ein Meistererzähler wie Gottfried Keller in Form und Inhalt schlichte, deutschvolkhaft Art bewahrt. So ist z. B. der geschichtliche Fadlaub, der in der epigonenhaften Tändelei eines innerlich welschen Minnesangs unnatürlich und undeutsch wirkt, bei ihm, ebenso wie die Dame Fides und ihr Kreis, zu einem herzerfreuenden deutschen Menschenkind geworden. Haben wir nun also die Volkssprache als den Born erkannt, aus dem bestes deutsches Schrifttum schöpft, so ergibt sich die Aufgabe, den Schüler zum volkhaft-deutschen Reden zu erziehen und ihn vom Buchdeutsch im mündlichen Gebrauch abzubringen. Überhaupt müssen die vielen Arten von „Deutsch“, die es immer noch gibt, wie Amtsdeutsch, Zeitungsdeutsch, Gelehrtendeutsch, mit der Zeit verschwinden, denn die Einheit der Sprache ist die Vorbedingung für die wahre innere Einheit des Volkes. Durchaus notwendig ist es allerdings, daß der Lehrer mit gutem Beispiel vorangeht und in jedem Fach frei und lebendig, der Wesensart der Schüler angepaßt, spricht. Wie sehr die Macht des gesprochenen Wortes über den „Federfiel“ erhaben ist, sehen wir am besten an unserem Führer. Wir müssen den Schüler dazu erziehen, in seinen schriftlichen Arbeiten kein Deutsch zu verwenden, das er nicht redet, und damit zugleich seinen Blick schärfen für die Eigenart echt deutschen Schrifttums.

„Man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden“, sagt Martin Luther, der Schöpfer unserer volkstümlichen Schriftsprache, in seinem Sendbrief vom Dolmetschen. Der Weg zur hochdeutschen Gemeinsprache führt über die Mundart. Die Behandlung der Mundarten gehört ebenso sehr in den erdkundlichen Unterricht wie in den deutschen, zum mindesten muß jeweils die Querverbindung hergestellt werden, denn man darf die Sprache nicht loslösen von der Landschaft und dem Wesen ihrer Bewohner. Wie sich der alemannische Schwarzwald und das wellige Schwabenland landschaftlich unterscheiden, heben sich auch ihre Bewohner in Art, Dichtung und Sprache voneinander ab. Das schwerfällige, polternde Oberbayerische und das geschmeidige, gedehntere Österrichische lassen sich am besten durch den Gegensatz von Hofbräuhaus und Wiener Kaffeehaus versinnbildlichen, und der Pfälzer unterscheidet sich vom Oberländer nicht nur durch die Sprache, sondern auch durch seine ganz andere Art und Lebenseinstellung. Form und Inhalt der Mundartdichtung sind untrennbar miteinander verknüpft; das erschütternde oberbayerische Gedicht Stiellers „An Anfrag“ von dem Vater, der drei Söhne im Krieg verloren hat, läßt sich nicht ins Pfälzische umsetzen, so wenig wie ein alemannisches Gedicht Hebels ins Sächsische. In diese einheitliche Behandlung von Land und Leuten hinein gehört auch die Besprechung von Bauerhaus und Tracht, die am zweckmäßigsten in der Erdkunde erfolgt, natürlich ohne daß sie grundsätzlich von anderen Fächern ausgeschlossen sein soll.

In gleicher Weise, wie die Volkssprache das deutsche Schrifttum befruchtet, ist das Volkslied für die

deutsche Dichtung von Wichtigkeit. Im 16. Jahrhundert tauchen für uns die ersten Volkslieder auf, vorhanden waren sie selbstverständlich schon vorher. In der Frühzeit der mittelhochdeutschen Lyrik fällt uns die volklich-hafte Schlichtheit von des Rünenbergers Falkenlied auf, und in der Blütezeit, bei Walther von der Vogelweide, spüren wir den frischen Zug, den deutsch-volkhafte Elemente in das stark romanisch angehauchte Minnewesen bringen („Under der linden an der heide“), und der Höhepunkt wird da erreicht, wo deutsches Wesen bewusst dem welschen entgegengesetzt wird („Tr sult sprechen willekomen“). Der Streit der Wissenschaft über den Unterschied zwischen eigentlichem Volkslied und volkstümlichem Kunstlied ist für uns hier wesenlos. Die ersten Volkslieder-sammlungen (Serder, Arnim und Brentano) unterscheiden dies so wenig wie etwa der Zupfgeigenhansl oder ein Liederbuch für die heutigen Jugendorganisationen. Goethe, Eichendorff, in neuerer Zeit Löns und viele andere sind durch das Volkslied angeregt worden. Eine Fühlungnahme zwischen Deutsch und Musikunterricht ist hier wünschenswert, denn zum deutschen Volkslied gehört untrennbar die schlichte, deutsche Weise, auf der Meister wie Mozart, Beethoven, Haydn und Schubert aufgebaut haben. Ein einheitlicher Zug führt damit von den ältesten Volksliedern über das nach Haydns Weise gesungene Deutschlandlied bis zum Horst-Wessel-Lied und zum Fahnenlied der Hitler-Jugend.

Bis jetzt sind wir im wesentlichen von der Gegenwart ausgegangen und haben unser natürliches volkhaftes Gefühl bei der Betrachtung der Vergangenheit zur Richtschnur genommen. Der Schüler der Höheren Schule soll aber auch erkennen, wie das Deutsche aus dem Germanischen hervorgewachsen ist, welche anderen Kräfte hereingeströmt sind, wie sich bei anderen germanischen und indogermanischen Völkern die Urverwandtschaft noch erkennen läßt und wo sich unser Volkstum deutlich vom fremdartigen scheidet. Hier erwächst vor allem dem fremdsprachlichen Unterricht seine Aufgabe, wenn er auf deutsch-volkstümlicher Grundlage stehen soll. Die Hauptfremdsprache der deutschen Oberschule wird das Englische sein<sup>4</sup>. Die Verwandtschaft mit dem Deutschen ergibt sich aus der gemeinsamen Herkunft aus dem Germanentum mit römischen und christlichen Einflüssen. Wo englisches Volkstum mit dem niedersächsisch-friesischen Bauern-tum zusammentrifft, handelt es sich um gemeingermanische Züge. Von großer Bedeutung ist dabei vor allem das germanisch gebliebene Recht und Gericht, von wo aus die durch das römische Recht in Deutschland geschaffenen Zustände klar beleuchtet werden. Beim englischen Volkserzählungsgut, das künftig in der Schule stärker berücksichtigt werden muß als bisher, lassen sich durch Vergleich mit dem deutschen die keltischen Überbleibsel und die normannisch-französischen Einflüsse ausscheiden. Sehr wichtig ist der Unterschied in den bäuerlichen Verhältnissen. Das Pestjahr 1348 und der Aufstand von 1377 haben einen dauernden Rückgang des englischen Bauernstandes bis auf den heutigen Tag zur Folge gehabt. Dies läßt die Wich-

<sup>4</sup> Vgl. Hermann Kugler, Volkskunde im englischen Unterricht (Deutsche Volksbildung, 4, 1936, S. 144 ff.) mit Schriftenverzeichnis.

tigkeit der deutschen Maßnahmen zur Hebung des Bauernstandes im Reich Adolf Hitlers besonders deutlich hervortreten.

Der Unterricht in den klassischen Sprachen liefert vor allem die Erkenntnis, wie aus Zusammenfluß von Germanentum und Antike (wozu noch das Christentum kommt) deutsches Volkstum entstehen konnte<sup>5</sup>. Das Germanische als indogermanische Sprache ist gerade dem Griechischen und Italischen nächst verwandt, so daß sich hier ohne weiteres Berührungspunkte ergeben. Besonders wertvoll wird uns der griechische und lateinische Lesestoff der Schule dadurch, daß er im ganzen ein Schrifttum aus vorchristlicher Zeit bietet, das noch frei ist von Einflüssen des Orients, so daß die Gemeinsamkeiten der drei indogermanischen Völker deutlich zutage treten und fremdstämmiges vom alten Eigenbesitz klar gesondert werden kann. Bei einer Untersuchung germanischen Lehnguts aus der Antike wird sich ergeben, daß die Germanen im allgemeinen Artverwandtes und Rassenahes übernommen haben zur Bereicherung ihres eigenen Volkstums. Und gerade wegen dieser Urverwandtschaft wird sich derjenige um so leichter in die Welt der Antike hineinfinden, der bewusst in seinem deutschen Volkstum lebt. Unschätzbar bleibt uns vor allem die Germania des Tacitus, das klassische Werk der germanischen Altertumskunde, das der Volkskundler niemals wird entbehren können<sup>6</sup>.

Die Tatsache, daß wir in der Germania unsere Vorfahren durch die Augen eines Fremden sehen, hat bei vielen Bedenken hervorgerufen. Man wünscht sich zur Bestätigung heimische Quellen aus germanischer Zeit. Solche liegen nun tatsächlich in reichem Umfang vor in den isländischen Sagas. Nachdem nun endlich im Dritten Reich die Erkenntnis von der Wichtigkeit der Sagas weitere Kreise erfaßt hat, steht wohl auf dem Leseplan jeder Höheren Schule wenigstens eine Saga. Aber mit dem Lesen der Saga ist es nicht getan, sie muß in den großen Zusammenhang eingeordnet werden. Falsch wäre es, in der Welt der Saga schlechtweg das germanische Altertum erblicken zu wollen. Mehr noch als die späte Aufzeichnung der Sagas und die eigentümliche geographische Bedingtheit sind es die staatlichen Verhältnisse mit der sonst nirgends belegten Selbstherrlichkeit des einzelnen, die das Isländische vom Gemeingermanischen scheidet. Wer nun an dem großen Gegensatz zu unserer heutigen Volksgemeinschaft Anstoß nimmt, möge sich damit trösten, daß die Anlagen zur Gemeinschaft im weitesten Umfange ausgeprägt waren im Hausleben des Alltags, bei der Arbeit, bei festen, in der Nachbarschaft, auf dem Thing usw. Vor allem aber tritt uns germanisches Bauernleben in einzigartiger Weise vor Augen. Die Volkskunde ist nicht ohne weiteres die Wissenschaft vom Bauerntum, wohl aber ist dieses einer ihrer Grundpfeiler, so gut wie es die Grundlage

<sup>5</sup> Vgl. Otto Weinreich, Klassische Philologie und deutsche Volkskunde (Festschrift des Gymnasiums Karlsruhe, 1936, S. 57 ff.) mit vielen Schriftenangaben.

<sup>6</sup> Vgl. Eugen Fehle, Die Germania des Tacitus als Quelle für deutsche Volkskunde (Schweizer Archiv für Volkskunde, 26, 1926, S. 229 ff.); Ausgabe der Germania mit Übersetzung und reichen volkskundlichen Anmerkungen; auch auf seine „Heimatkunde in der Schule“ (Vom Bodensee zum Main, Nr. 8) sei bei dieser Gelegenheit hingewiesen.

unseres Volkstums ist. Wir finden überraschende Ähnlichkeiten mit dem Bauernleben in den Erzählungen Peter Kosseggers und Jeremias Gotthelfs, in Immermanns Oberhof und in Burtes Wiltseber (Kapitel 10) und erkennen, wie der heutige Hofbauer am treuesten an germanischer Art festgehalten hat. Neben dem freien Bauerntum der altgermanischen Zeit auf Island sehen wir in Norwegen den Beginn des mittelalterlichen Lehnsstandes mit dem Heranwachsen eines Hof- und Kriegeradels und dem Zerabsinken des Bauernstandes und merken den Gleichlauf im deutschen Mittelalter in dem Gegensatz zwischen Ritter und Bauer und in der Neuzeit zwischen Stadt und Land. Die Knappen, nicht immer ganz klaren Angaben des Tacitus erhalten vielfach eine befriedigende Erklärung und Ergänzung. Die Saga ist somit das unentbehrliche Bindeglied zwischen der Germania und der deutschen Geschichte bis zur Gegenwart<sup>7</sup>.

So kommen wir dazu, im Unterricht ein klares Bild

<sup>7</sup> A. Zünnerkopf, Die isländische Saga und die Volkskunde (Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, 8, 1934, S. 39 ff.); Krieger und Bauer — Stadt und Land (ebenda, 9, 1935, 65 ff.); Gemeinschaftsleben und Geselligkeit im alten Island und im deutschen Bauerntum (Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, 1934, S. 197 ff.).

des volkstümlichen deutschen Menschen herauszuarbeiten und von der Gegenwart aus die volkhafte Linie so weit als möglich in die Vergangenheit zurückzuführen. Dasselbe tut der einzelne für seine Person, wenn er Sippen- und Ahnenforschung treibt. Die Schule wird deshalb dazu anregen. Wenn dabei die Namenkunde berücksichtigt wird, ist besonders auf die Gesichtspunkte hinzuweisen, die in germanischer Zeit bei der Namengebung maßgebend gewesen sind, die Bindung durch den Namen an Sippe, Volksverband, Stammesheros und Gottheit, Gesichtspunkte, die zum großen Teil durch die deutsche Geschichte hindurch bis in unsere Gegenwart bei der Namengebung gegolten haben und heute wieder neu belebt werden können<sup>8</sup>. Denn alle Kräfte, die zu einem volkhafsten Unterbau unseres Staates nötig sind, müssen zusammenwirken. Die Notwendigkeit dieses volkhafsten Unterbaus von vornherein erkannt zu haben und tatkräftig an seine Verwirklichung herangetreten zu sein, ist das große Verdienst des Führers, und wir, die wir in der Schule die Aufgabe haben, an diesem wichtigen Werke mitzuhelfen, wollen, seinem Beispiel folgend, sie verantwortungsbewußt und freudig erfüllen.

<sup>8</sup> Derselbe, Zur altgermanischen Namengebung (Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, 9, 1935, S. 1 ff.).

## Moderner Wetterkundeunterricht an der höheren Schule.

Von Heinz Prull.

Bei der Heranbildung des Nachwuchses für unsere Luftwaffe ist es — soweit die höhere Schule diese wichtige Aufgabe auszuführen hat — nicht allein damit getan, daß man Begeisterung für die Sache weckt; es kommt vielmehr darauf an, feste und sichere Kenntnisse zu vermitteln. Der Dienst bei einer technischen Formation erfordert heutzutage einen hohen Wissensstand, und man kann wohl behaupten, daß gerade an den Flieger die höchsten Anforderungen gestellt werden. Er muß den Motor bis in seine letzten Einzelheiten hinein kennen, den Instrumentenflug (Blindflug) beherrschen, ein ausgezeichneter Navigator sein, muß funkeln können, über umfangreiche geographische Kenntnisse verfügen, in der Wetterkunde Bescheid wissen und in den meisten Fällen braucht er noch Spezialkenntnisse, damit er besonderen Aufgaben gerecht werden kann, die in der Verkehrsfliegerei und bei der Luftwaffe an ihn herantreten können. Es versteht sich von selbst, daß dementsprechend die Ausbildungszeit eines Fliegers verhältnismäßig lang sein wird, denn genau genommen handelt es sich um eine Ausbildung für mehrere Berufe. Ein Flieger ist in gleicher Weise Pilot, Funker, Navigator, Maschinist usw. Deshalb ist es um so mehr erwünscht, wenn der junge Mensch eine entsprechende Vorbildung bekommt, schon bevor man ihn auf die Fliegerschule schickt. Deshalb der Erlaß, welcher den Schulen die Pflege des Luftfahrtgedankens zur Pflicht macht. Heute sind wohl alle höheren Schulen mit ausreichendem Anschauungsmaterial versehen, um einen einwandfreien flugwissenschaftlichen Unterricht geben zu können. Brauchbare Literatur sowohl für den Lehrer als auch für den Schüler ist vor-

handen. Bei dieser Gelegenheit sei auf ein neu erschienenes Handbuch für Lehrende<sup>1</sup> hingewiesen, das einen guten Überblick über das gesamte Stoffgebiet gibt. Von dem eigentlichen flugwissenschaftlichen Unterricht soll hier nicht die Rede sein. Es soll hier über ein kleines Teilgebiet gesprochen werden, ein Teilgebiet, das in der Schule bis jetzt stark vernachlässigt wurde, obwohl es für den Flieger von größter Wichtigkeit ist: die Wetterkunde. Der ganze Wetterkundeunterricht — vorausgesetzt, daß es einen solchen überhaupt gab — erschöpfte sich bislang darin, daß die meteorologischen Elemente Wind, Temperatur, Luftdruck und Feuchtigkeit behandelt wurden. Gelegentlich wurde vielleicht auch vom Hoch- und Tiefdruckgebiet gesprochen. Der Schüler wußte dann, daß im Hoch gutes und im Tief schlechtes Wetter herrschen muß. Von der Wetterentwicklung, von den treibenden Kräften im Wettergeschehen wußte der Schüler so gut wie nichts. Aber auch der Lehrer mußte sich eingestehen, daß er vom Wettergeschehen nur unbestimmte Vorstellungen hatte. Wetterkunde galt ihm als eine wenig exakte, unsichere Wissenschaft, und Wetterkundeunterricht gar war eine unbehagliche Sache, sofern man über die Grundlagen hinausgehen wollte. Ein Grund dafür liegt wohl darin, daß die meteorologische Literatur arm ist an wirklich gemeinverständlichen Werken, so daß die Errungenschaften der modernen Meteorologie noch bei weitem nicht Allgemeingut geworden sind. Die Meteorologie hat aber Fortschritte gemacht,

<sup>1</sup> Metzner, Karl: Luftfahrt, Luftschutz. Ein Handbuch für Lehrende. Leipzig 1936.

und die neueren Anschauungen in der Meteorologie eignen sich sogar sehr gut für den Unterricht.

Bis zum Weltkrieg und noch darüber hinaus spielte die sog. Jobarenmeteorologie die Hauptrolle. Man sah im Luftdruck das wesentlichste Element, und Wetteränderungen führte man auf die Verlagerung von Hoch- und Tiefdruckgebieten zurück. Man merkte aber sehr bald, daß man das Wetter nicht als eine bloße Verlagerung von Druckgebilden auffassen kann, daß Niederschläge auch außerhalb eines Tiefs auftreten können und daß auch sonst Regelwidrigkeiten vorkommen, die sich mit der Luftdrucktheorie nicht vertragen. Einen wesentlichen Fortschritt brachte die Polarfronttheorie des Norwegers Bjerknes, welcher die Vormachtstellung brach, welche der Luftdruck bis dahin innehatte. Er betrachtet das Wetter als ein Wechselspiel zwischen warmen und kalten Luftmassen. Die Temperatur einer Luftmasse spielt also eine wichtige Rolle. Die Grenze zwischen der kalten Polarluft und der warmen Tropikluft bezeichnet er als Polarfront. Nach seiner Auffassung wird das Wetter bestimmt durch Verlagerungen der Polarfront und wellenförmige Störungen, die an der Polarfront entstehen und vergehen. Schüler von Bjerknes erkannten, daß es mehr als nur zwei Luftmassen geben müsse, und stellten ein System zur Erkennung der von ihnen eingeführten troposphärischen Luftmassen auf, ein System, welches man als Luftmassenanalyse bezeichnet. Bergeron, der eigentliche Begründer der Luftmassenanalyse, stützt sich in der Hauptsache auf Bodenbeobachtungen, während Schinze und Moese (Meteorologisches Observatorium Breslau-Krietern) das System insofern weiter ausbauten, als sie die aerologischen Beobachtungen, d. h. die Ergebnisse der Flugzeug- und Drachenaufstiege, zur Erkennung der Luftmassen miteinbezogen.

Da sich in den üblichen Lehrbüchern der Meteorologie nicht viel über Luftmassenanalyse findet (eine neuer erschienene „Wehrphysik“<sup>2</sup> macht eine Ausnahme) und die Fachzeitschriften nicht allgemein zugänglich sind, soll hier das wesentliche herausgeschält werden, zumal

sich die Luftmassenanalyse sehr gut für den Unterricht eignet. Sie gestaltet den meteorologischen Unterricht eigentlich erst anregend. Voraussetzung bei der Behandlung der Luftmassenanalyse ist die Kenntnis der meteorologischen Elemente, Jobaren, Druckgebilde, Entstehung der Niederschläge und der Vorgänge an Kalt- und Warmfronten. Eine gute, kurze Darstellung dieser Grundlagen findet sich in S. Noth<sup>3</sup>.

Das Prinzip, nach welchem die Luftmassen eingeteilt werden, berücksichtigt sowohl die Eigenschaften (Temperatur, Feuchtigkeit, Sicht, Bewölkung) als auch die Herkunft einer Luftmasse. In warmen Luftmassen ist normalerweise die Feuchtigkeit hoch, die Sichtweite gering (es ist diesig), es herrschen Schichtwolken vor, und Niederschläge fallen als Staubregen (Nieseln). In Kaltmassen ist die Feuchtigkeit geringer, die Sicht besser; haufenförmige Wolken sind vorherrschend, und Niederschläge fallen in Form von Schauern. Luftmassen tragen das Wetter mit sich. Wird z. B. eine arktische Kaltluftmasse nach Mitteleuropa verfrachtet, so wird in Mitteleuropa das Wetter eintreten, das vorher im hohen Norden herrschte. Bei einer langen Wanderung wird sich selbstverständlich eine solche Luftmasse mit der Zeit erwärmen und ihre typischen Eigenschaften nach und nach verlieren; sie kann sich sogar in eine andere Luftmasse umwandeln. Die wichtigsten Luftmassen, welche unser Wetter ausschlaggebend beeinflussen, sind:

1. Arktische Luft (AL), welche bei uns nur als Kaltmasse (K) auftreten kann, da es kältere Luftmassen nicht gibt.
2. Subtropische Luft (TL), die bei uns nur als Warmmasse (W) auftreten kann, da noch wärmere Luftmassen etwa vom Äquator her (äquatoriale Luft EL) nicht zu uns gelangen können.
3. Subpolare Luftmassen (PL), die je nach ihrer Herkunft als maritim (m) oder kontinental (c) bezeichnet werden, und die teils als Warm-, teils als Kaltmasse auftreten können, je nachdem sie mit einer kälteren oder wärmeren Masse in Berührung kommen.

### Troposphärische Luftmassen über Mitteleuropa (nach Schinze).

Entst. nach Einteilung		Lebensgeschichte (großzügige Beeinflussung)	Hauptfällige Ursprungsgebiete	Hauptzeit des Auftretens
absolut	relativ			
AL	AK	mAK cAK	Grönland, Spitzbergen Nowaja-Semlja, Barentsmeer, Nordrussland	ganzjährig, ausgenommen Juli—August
	PL	PK	mPK cPK	Nördlicher Atlantik, Kanada Inner-Rußland, Fennoskandien
TL		PW	mPW cPW	Nördlicher Atlantik (ungefähr 50 Grad) Süd-Rußland, Balkan
		TW	mTW cTW	subtropische Meere (Azoren, Mittelmeer) subtropische Landmassen (Nordafrika bzw. südlicher Balkan)

Jeder Luftmasse entspricht ein bestimmter Wettertyp, und wenn es gelingt, die Luftmassen genau zu erkennen, so ist für die Diagnose einer Wetterlage schon

<sup>2</sup> Günther, Erich: Wehrphysik. Frankfurt 1936.

viel getan. Kann man dann weiter über die Verlagerung der Luftmassen noch etwas ausagen, so ist der erste Schritt zur Prognose schon getan.

<sup>3</sup> Noth, Hermann: Wetterkunde für Flieger. Leipzig 1934.



Wie wird nun eine Wetterkarte luftmassenmäßig bearbeitet? Die Wettermeldungen sämtlicher zugänglicher Stationen (für Europa fast 1000) werden mit Hilfe einer bestimmten Symbolik (Abb. 1) in eine Karte eingetragen. Sind alle Wettermeldungen eingetragen (die 8-Uhr-Meldungen sind ungefähr um 11 Uhr in der Karte), so identifiziert der Meteorologe die einzelnen Luftmassen, indem er alle Angaben, Temperatur, Feuchtigkeit, Bewölkung usw. beachtet und sorgfältig gegeneinander abwägt, denn häufig kommt es vor,

Bedeutung der Zeichen:

973 Luftdruck 997,3 mb.

-30 Luftdruckänderung in den letzten 3 Std. (6 mb unregelmäßig fallend.)

11 11 mm Niederschlag in den letzten 24 Stunden.

1 Temp. 1° C.

5 Sichtweite 2-4 km.

IX Feuchtigkeit 90-100%.

--- Tiefe zerrissene Schlechtwetterwolken.

/// Dichter Altostratus.

⋮ Mäßiges Nieseln.

\* Wetter in den letzten 3 Stunden: Schnee.

● Himmel ganz bedeckt; Wind SSW, Stärke 5 (Beaufort).

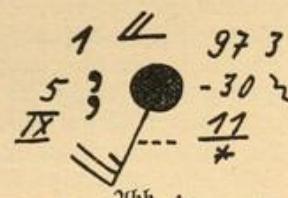


Abb. 1. Muster einer Eintragung.

daß ein einzelnes Element, z. B. die Lufttemperatur, durch irgendeinen Einfluß nicht mehr repräsentativ für die Luftmasse ist. Hier setzt die von Schinze eingeführte Verwertung der aerologischen Beobachtungen mit Hilfe der äquivalent-potentiellen Temperatur ein. Sein besonderes Augenmerk richtet der Meteorologe auf die Festlegung der Luftmassengrenzen, denn erfahrungsgemäß spielen sich dort, wo zwei verschiedene Luftmassen aneinander grenzen, die bemerkenswertesten Witterungsvorgänge ab. Die wichtigsten derartigen Luftmassengrenzen sind:

1. die arktische Front (AF), wo sich in der Regel arktische und subpolare Luftmassen berühren,
2. die Polarfront (PF), wo subtropische Warmluft an subpolare Kaltluft grenzt.

An diesen beiden Hauptfrontalزونen bilden sich die atmosphärischen Störungen, die nichts anderes als wellenförmige Vorgänge an den Frontalزونen sind. In Abb. 2 ist eine solche Störung in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien dargestellt. Im Zustand I fließen die beiden Luftmassen TW und PK parallel zur Luftmassengrenze (PF) von Westen nach Osten.

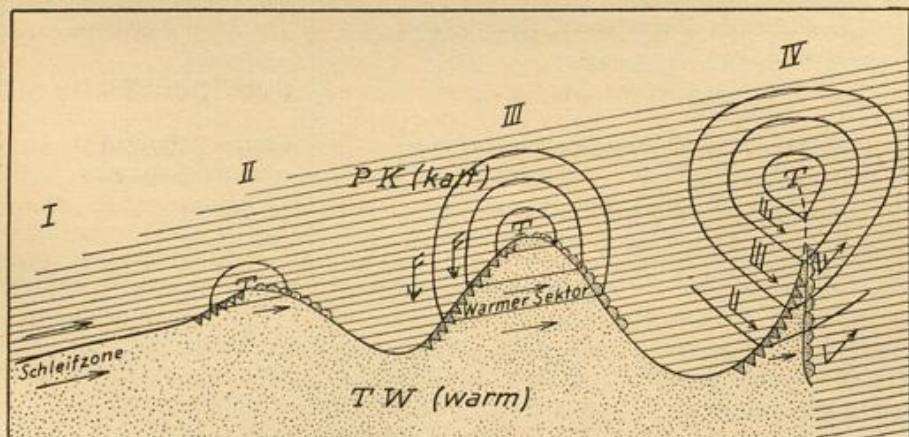


Abb. 2. Entwicklung eines Tiefs.

Sie beeinflussen einander gegenseitig nicht; die Luftmassengrenze ist nicht wetterwirksam. Dieser Zustand, den man als Schleifzone bezeichnet, ist aber wenig stabil. Die Warmluft hat das Bestreben, auf die Kaltluft aufzugleiten, während auf der Rückseite der so entstandenen Störung die Kaltluft gegen die Warmluft strömt. Es kommt also zur Ausbildung einer Warm- und einer Kaltfront (Zustand II). Das Aufgleiten der Warmluft über die Kaltluft bedingt Luftdruckfall, was sich im Isobarenbild durch Bildung eines kleinen Tiefdruckwirbels ausprägt. Weiteres Aufgleiten der Warmluft bedeutet Vertiefung der Störung (Zustand III). Die Vertiefung kann sich jedoch nur solange fortsetzen, als aufgleitende Warmluft zur Verfügung steht. Die auf der Rückseite nachfolgende Kaltluft verkleinert durch ihre schnelleres Vordringen den warmen Sektor des Tiefs immer mehr, solange bis schließlich die Kaltfront die Warmfront eingeholt hat (Zustand IV). In diesem Moment ist am Boden keine Warmluft mehr vorhanden. Ein weiterer Zustrom von Warmluft ist abgesperrt, das Tief ist „okkludiert“, es hat seine Energie verloren und kann nur vermöge der Trägheit der um das Zentrum rotierenden Luftmassen noch einige Zeit existieren. Aus der Entwicklungsgeschichte des Tiefs ergibt sich ohne weiteres die Regel, daß sich ein Tief in der Richtung der Strömung im warmen Sektor fortbewegen muß. Ein Tief ohne warmen Sektor wird stationär, seine Isobaren nehmen verzerrte Formen an, und es füllt sich auf. Die Störungen an der PF unterscheiden sich in ihrem Charakter etwas von denen der AF. Sie haben die Eigenschaft, sich häufig sehr rasch zu vertiefen und schnell zu wandern, um ebenso schnell zu okkludieren und zu verwirbeln. Es sind dies die berühmtesten Sturmwirbel, die unter starkem Luftdruckfall sehr rasch von der Biskaya zum Kanal ziehen, aber meistens wegen ihrer kurzen Lebensdauer unser Wetter nicht nachhaltig beeinflussen. Ist eine Wetterkarte gut durchanalysiert, d. h. sind die einzelnen Luftmassen erkannt und die Luftmassengrenzen festgelegt, so wird die Karte durch Einzeichnen der Isobaren weiter vervollständigt. An den Luftmassengrenzen haben diese meist Knick (vgl. Abb. 2), welche hervorgerufen sind durch die Unstetigkeiten des Temperaturfeldes, denn warme Luft ist leichter als kalte.

Der Isobarenknick kann sogar geradezu ein Kriterium für eine Front sein. Da die Richtung der Isobaren ungefähr gleich der Richtung des Höhenwindes in 500 m ist, und der Abstand der Isobaren auf die Windstärke schließen läßt, ist es möglich, etwas über die Verlagerung der Luftmassen auszusagen. Die Isobaren sind also auch bei der Luftmassenanalyse von prognostischer Bedeutung, allerdings in ganz anderem Sinn

als früher, wo man sich hauptsächlich darum bemühte, die Verlagerung der Druckgebilde im Voraus zu bestimmen, weil man glaubte, daß das Wetter an diese gebunden sei. Zuletzt werden noch die Niederschlagsgebiete in die Karte eingezeichnet. Die Vorhersage der Niederschläge bereitet die größten Schwierigkeiten, weil man den vertikalen Aufbau der Atmosphäre in den meisten Fällen nicht genau genug kennt, um die Bewegung der Luftmassengrenzen und der damit verbundenen Niederschlagsgebiete immer richtig beurteilen zu können. Dann spielen auch Geländeeinflüsse eine Rolle. Nur der erfahrene Meteorologe vermag zu sagen, wie eine Warm- bzw. Kaltfront bei einer bestimmten Geländebeschaffenheit vorschreitet. Gebirgszüge beeinflussen die Niederschlagstätigkeit sehr erheblich. Im Luv der Gebirge (z. B. Schwarzwald) fallen dadurch, daß die ankommenden Luftmassen zwangsläufig gehoben werden, wesentlich größere Regenmengen als im Lee, wo sich häufig sogar absteigende Luftbewegung einstellt, so daß die unteren Wolken aufgelöst werden. In ausgeprägtem Maß tritt diese Erscheinung bei Südströmung an den Alpen auf, so daß das ganze Alpenvorland bis zur Donau wolkenfrei wird. In seltenen Fällen kann der Alpenföhn bis Mitteldeutschland reichen. Ältere Offlusionen, aus welchen schon längst kein Regen mehr fällt, regenerieren sich häufig beim Überschreiten von Gebirgen und geben plötzlich wieder Regen. Es hängt dies damit zusammen, daß die in der Höhe befindliche „Warmluftschale“ beim Überschreiten des Gebirges gehoben wird, wodurch verstärkte Kondensation eintritt. Man sieht, daß sowohl Diagnose als auch Prognose ihre Schwierigkeiten haben. Kein Mensch wird von

einem Lehrer verlangen wollen, daß er nun selbständig Vorhersagen machen kann. Das ist auch nicht nötig, denn dazu ist der Reichswetterdienst da. Die einzelnen Wetterdienststellen geben Karten heraus, welche durchanalysiert sind und wo immer angegeben wird, in welcher Luftmasse wir uns gerade befinden. In den Breslauer und neuerdings auch in den Münchener Wetterkarten sind die Hauptluftmassen sogar gekennzeichnet: die AK durch Kreuze und die TW durch eine Punktierung. Wetterkarten sind ein wertvolles Hilfsmittel für den meteorologischen Unterricht. An Hand der Wetterkarte kann z. B. der Durchzug einer Kaltfront beobachtet werden (draußen im Freien!), es kann die Geschwindigkeit der Front bestimmt werden, es können Föhnlagen studiert werden usw.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß es in der Meteorologie noch andere Arbeitsmethoden gibt. Bei der Luftmassenanalyse erklärt man die meisten Druckänderungen (z. B. Entstehung eines Tiefs) thermisch durch Zufuhr kalter oder warmer Luftmassen. Neuerdings hat Scherhag (Seewarte Hamburg) darauf aufmerksam gemacht und durch Beispiele erhärtet, daß die Entstehung eines Tiefs auch durch dynamische Effekte bedingt sein kann. Die Scherhagschen Ideen eignen sich aber weniger für den Unterricht, so wertvoll sie auch für die Entwicklung der meteorologischen Wissenschaft sein mögen. Die Luftmassenanalyse im Sinn der Norweger Schule (Bergeron, Schinze) ist auch zur Zeit die im praktischen Wetterdienst vorherrschende Methode, so daß sich schon aus diesem Grund ihre Behandlung im Unterricht der Höheren Schule empfiehlt.

Mit der nationalsozialistischen Revolution ist das Prinzip der völkischen Lebensgantheit zur Herrschaft gelangt, und ihm gemäß sollen Weltanschauung, Staat, Volksordnungen, Kultur und Erziehung aufgebaut werden. Es hat hier eine Verschiebung des Schwerpunktes stattgefunden, der im Gegensatz zur Zeit des Liberalismus nunmehr nicht mehr im autonomen Einzelmenschen, sondern im Volkstum als einer geschlossenen Lebensseinheit liegt. Damit ist auch die vermeintliche Autonomie der verschiedenen Lebensgebiete überwunden: Staats- und Volksordnungen, Recht, Wirtschaft, Kultur und Erziehung unterstehen wie die einzelnen Menschen mit ihrem ganzen Leben dienend dem völkischen Lebensganzen und seinem Gesetz. Sie stehen allesamt im Dienste der großen Gesamtaufgabe, die uns vom Schicksal auferlegt ist und den Weg in eine neue Zukunft weist.

Ernst Kriek in „Wissenschaft, Weltanschauung, Hochschulreform“.

## Lebensnahe Aufgaben für den Mathematikunterricht.

I. Der im Jahre 1933 in Dienst gestellte diesel-elektrische Schnelltriebwagen der Deutschen Reichsbahn, der auf der Strecke Berlin—Hamburg verkehrt, der „fliegende Hamburger“, hat ein Gewicht von rund 80 t, eine Geschwindigkeit von ungefähr 144 km/h und eine Motorleistung von rund 800 PS (2 Maybach-Diesel von je 410 PS).

1. Wie groß ist seine Geschwindigkeit in m/sec?  
Antwort:  $144\,000\text{ m} : 3600\text{ sec} = 40\text{ m/sec}$ .
2. Der von seinem Gewicht abhängige Reibungs-widerstand ist — reichlich gemessen — 200 kg. Welche Leistung ist zu seiner Überwindung nötig?  
Antwort:  $200 \cdot 40\text{ mkg/sec} = \frac{8000}{75}\text{ PS} = 106,67\text{ PS}$   
also rund 107 PS.
3. Welche Leistung ist trotz seiner Stromlinienform zur Überwindung des Luftwiderstandes nötig?  
Antwort:  $800\text{ PS} - 107\text{ PS} = 693\text{ PS}$ , also rund 700 PS.
4. Wie groß ist der Luftwiderstand?  
Antwort: Leistung:  $800\text{ PS} = 800 \cdot 75\text{ mkg/sec}$   
Geschwindigkeit:  $40\text{ m/sec}$   
Gesamtwiderstandskraft:  $\frac{800 \cdot 75}{40}\text{ kg} = 1500\text{ kg}$   
(Reibung und Luft)  
Luftwiderstand:  $1500\text{ kg} - 200\text{ kg} = 1300\text{ kg}$
5. Wie verhält sich der Luftwiderstand zum Gesamtgewicht des Triebwagens?  
Antwort:  $1300\text{ kg} : 80\text{ t} = 16,25\text{ kg pro Tonne}$ .
6. Wie groß wäre die Steigung einer Rampe, die der Triebwagen mit der gleichen Kraft ohne Luftwiderstand überwinden würde?  
Antwort:  $16,25\text{ kg/t} = \frac{16,25\text{ kg}}{1000\text{ kg}} = \frac{1}{61,5} = \text{Höhe zu Basis, oder } 1,6\% \text{ Steigung (rund)}$ .

II. Die Deutsche Reichsbahn besitzt elektrische Lokomotiven, bei denen ein Kraftspeicher in Form einer Akku-Batterie parallel zum Strom-Kreis, Generator-Motor, geschaltet ist. Der Verbrennungsmotor, der den Antrieb des Generators bewirkt, läuft ununterbrochen, auch bei Stillstand des Fahrzeugs. Braucht der Motor mehr Strom als der Generator erzeugt — hauptsächlich beim Anfahren —, so liefert die Akku-Batterie den fehlbetrag. Während der übrigen Zeit sammelt die Batterie die überschüssigen Strommengen.

Der Zug mit einer solchen Lokomotive soll von Bahnhof zu Bahnhof 4 km zurücklegen. Seine Höchstgeschwindigkeit sei 144 km/h. Die Anfahrbeschleunigung mit Kraftspeicher sei  $1\text{ m/sec}^2$ , ohne Kraftspeicher sei sie  $\frac{1}{2}\text{ m/sec}^2$ . Die Bremsverzögerung sei  $2\text{ m/sec}^2$ .

1. Wie groß ist die Fahrzeit mit Kraftspeicher und ohne Kraftspeicher?  
Antwort:  $V = b \cdot t; s = b/2 \cdot t^2$ .

Mit Kraftspeicher	Ohne Kraftspeicher
$b_1 = 1\text{ m/sec}^2$	$b_2 = \frac{1}{2}\text{ m/sec}^2$
$v = b_1 \cdot t; t = \frac{40\text{ sec}}{1}$	$v = b_2 \cdot t; t = \frac{40\text{ sec}}{\frac{1}{2}}$
$= 40\text{ sec}$	$= 80\text{ sec}$
$s = b/2 \cdot t^2 = \frac{1}{2} \cdot 40^2\text{ m}$	$s = b/2 \cdot t^2 = \frac{1}{4} \cdot 80^2\text{ m}$
$= 800\text{ m}$	$= 1600\text{ m}$
Anfahrzeit: 40 sec . . .	. . . . . 80 sec
Anfahrweg: 800 m . . .	. . . . . 1600 m
Bremsverzögerung: $b = -2\text{ m/sec}^2$ .	
Höchstgeschwindigkeit: $c = 40\text{ m/sec}$	
$c + bt = 0 \quad 40 - 2t = 0 \quad t = 20\text{ sec}$	
$s = \frac{b}{2} t^2 = 1 \cdot 400\text{ m} = 400\text{ m}$	
Bremszeit = 20 sec;	Bremsweg = 400 m
Fahrweg mit Höchstgeschwindigkeit: $4000\text{ m} - 800\text{ m} - 400\text{ m}$ $= 2800\text{ m}$	$4000\text{ m} - 1600\text{ m} - 400\text{ m}$ $= 2000\text{ m}$
Fahrzeit mit Höchstgeschwindigkeit: $\frac{2800}{40}\text{ sec} = 70\text{ sec}$	$\frac{2000}{40}\text{ sec} = 50\text{ sec}$
Gesamtfahrzeit: $40\text{ sec} + 70\text{ sec} + 20\text{ sec} = 130\text{ sec}$	$80\text{ sec} + 50\text{ sec} + 20\text{ sec} = 150\text{ sec}$

Das sind 20 sec mehr Fahrzeit ohne Kraftspeicher als mit Kraftspeicher, oder 15,4% mehr Fahrzeit. Da der Kraftspeicher nur die Anfahrzeit verkürzt, bleibt der durch ihn bedingte Zeitgewinn bei beliebig langen Fahrten immer konstant, in unserem Beispiel gleich 20 sec. Kraftspeicher-Lokomotiven leisten also bei Kurzstreckenfahrten sehr gute Dienste, bei langen Fahrten ist der Zeitgewinn jedoch ohne Bedeutung.

III. Das Kraftspeicherfahrzeug habe ein Gewicht von 100 t und einen Motor von 1000 PS.

1. Welche Arbeit ist zu der Beschleunigung auf 144 km/h Geschwindigkeit nötig?  
Antwort: Arbeit =  $\frac{m \cdot v^2}{2}\text{ mkg}$ .  
 $m = \text{Masse} = \frac{100}{9,81}\text{ Massentonnen}$   
Arbeit =  $\frac{100 \cdot 40^2}{2 \cdot 9,81} = 8155\text{ Meterentonnen}$   
 $= 8\,155\,000\text{ mkg}$ .
2. Welche Arbeit kann der 1000-PS-Motor in den 40 sec Anfahrzeit (siehe Aufgabe II) leisten?  
Antwort:  $1000\text{ PS während } 40\text{ sec} = 1000 \cdot 75 \cdot 40\text{ mkg}$   
 $= 3\,000\,000\text{ mkg} = 3000\text{ mt}$ .
3. Welche Arbeit muß der Kraftspeicher also während der Anfahrzeit abgeben?  
Antwort:  $8155\text{ mt} - 3000\text{ mt} = 5155\text{ mt} = 5\,155\,000\text{ mkg}$ .
4. Mit welcher PS-Zahl muß er also während dieser 40 sec arbeiten?  
Antwort:  $x \cdot 75 \cdot 40 = 5\,155\,000$ ;  
 $x = \frac{5\,155\,000}{75 \cdot 40} = 1718\text{ PS}$ .

# Die Handlungsschule

Verantwortlich: Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16

## Die Währungsabwertungen und ihre Folgen unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Verhältnisse.

Von Johann Thies.

Der Weltkrieg und die gewaltsamen Friedensverträge haben die politischen Grundlagen der meisten Staaten gestört und damit zugleich starke wirtschaftliche Krisen hervorgerufen. Diese haben wiederum Währungsstörungen zur Folge, von denen bald dieser, bald jener Staat betroffen wird. Mehr als 40 Staaten haben sich seit 1920 veranlaßt, ihre Währungen abzuwerten.

Als England im Jahre 1931 seine Währung vom Goldstandard löste und sich mit einer Reihe von Ländern — so unter anderen mit seinen Dominions, mit den skandinavischen Staaten und mit mehreren Überseeländern — zum „Sterling-Block“ zusammenschloß, da bildeten nur noch Frankreich, Belgien, die Niederlande, die Schweiz, Polen, Italien und die Tschechoslowakei den Block der „goldtreuen“ Staaten. Aber schon in den nächsten Jahren zeigte es sich, daß auch die meisten dieser Staaten nicht mehr imstande waren, ihre währungspolitische Stellung zu halten. Belgien löste sich vom Golde, um dadurch größere Ausfuhrmöglichkeiten für seine Fertigwarenindustrie zu erlangen. Aus ähnlichen Gründen gaben auch Polen und die Tschechoslowakei die Bindung an das Gold auf. Der Abessinienkrieg veranlaßte Italien, die Goldblockpolitik aufzugeben. Im Goldblock blieben schließlich nur noch Frankreich, die Niederlande und die Schweiz. Diese hofften, mit Hilfe ihrer großen Goldbestände eine Abwertung ihrer Währungen umgehen zu können. Den Ausfuhrindustrien wurden hohe Staatszuschüsse gegeben, damit sie die aus ihrem hohen Preisstand gegenüber den entwerteten Valuten entstehenden Schäden ausgleichen konnten. Diese Politik aber ist nur dann tragbar, wenn eine Regierung jederzeit Herr der politischen und wirtschaftlichen Lage des Landes ist. Entgleiten ihr in dieser Hinsicht die Zügel, setzen zum Beispiel starke politische und wirtschaftliche Wirren ein, dann muß eine solche Politik Schiffbruch erleiden.

In dieser Lage befindet sich Frankreich seit einer Reihe von Monaten. Besonders seit der Zeit der Volksfrontregierung ist dieser Staat stärker denn zuvor politisch zerrissen. Streik- und Lohnerhöhungswellen zerrütten seine wirtschaftliche Kraft. Das Kapital floh in einem immer größerem Umfange aus dem Lande. Allein nach England sind schätzungsweise 5 Milliarden Franken gebracht worden. Im ganzen hat der französische Goldbestand im letzten Jahre um ein Viertel abgenommen. Der Außenhandel ging von Jahr zu Jahr zurück. So betrug die französische Ausfuhr 1932 nur noch 57% des Jahres 1931. Im Jahre 1935 ist sie sogar auf 44% abgesunken. All diese Gründe veranlaßten die Regierung Blum, trotz des Wahlversprechens, die Währung nicht abzuwerten, zu einer Wertverminderung des Franken. Am 20. September 1936 gab der französische Ministerrat die entsprechende Erklärung ab, die gleichzeitig auch von den

Regierungen der Vereinigten Staaten von Amerika und Großbritanniens veröffentlicht wurde. Aus Abschnitt I des Abkommens und den Kommentaren dazu ist ersichtlich, daß die französische Regierung nach langen Verhandlungen die Zustimmung der Regierungen der Vereinigten Staaten und Großbritanniens zu ihrer Abwertungsabsicht gefunden hat. In diesem Abkommen bekunden die drei Regierungen den gemeinsamen Willen, den Frieden zu wahren, „die Schaffung von Bedingungen zu begünstigen, die am besten zur Wiederherstellung der Ordnung in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen beitragen können und eine Politik zu betreiben, die auf die Entwicklung des Wohlstandes in der Welt und auf die Besserung des Lebensstandes der Völker abzielt“. Eins der ständigen Ziele dieser Politik soll es sein, „das größtmögliche Gleichgewicht auf dem internationalen Währungsmarkt zu erhalten“. Dazu ist unter anderen erforderlich, das gegenwärtige Kontingentierungs- und Währungskontrollsystem nach und nach zu mildern und schließlich ganz abzubauen. Dabei hoffen die drei Regierungen, daß auch die übrigen Staaten bereit sind, an der Verwirklichung der in der Erklärung gekennzeichneten Politik mitzuarbeiten.

Zwar haben die Regierungen der Vereinigten Staaten und Großbritanniens den Beschluß der französischen Regierung begrüßt, „ihrem Parlamente die ‚Anpassung‘ ihrer Währung vorzuschlagen“, andererseits aber haben beide Regierungen doch einen gewissen Vorbehalt gemacht — und daraus ergibt sich die ganze Problematik der Währungsangleichung. In dem Punkt 3 des Abkommens heißt es, daß die Regierungen es als ihre Absicht erklären, „durch Benutzung geeigneter ihnen zur Verfügung stehender Mittel im Rahmen des Möglichen zu vermeiden, daß die neuen aus der geplanten Angleichung sich ergebenden Währungsgrundlagen gestört werden könnten“. Der Vorbehalt „im Rahmen des Möglichen“ ergibt sich aus Punkt 2 des Abkommens, in dem darauf hingewiesen wird, daß „die Regierungen der Vereinigten Staaten und Großbritanniens natürlich bei der internationalen Währungspolitik den Erfordernissen des inneren Wohlstandes der amerikanischen Republik und des britischen Imperiums voll auf Rechnung tragen müssen, genau so wie die französische Regierung natürlich entsprechende Erwägungen bezüglich der Wirtschaft des Mutterlandes und der Überseebesitzungen berücksichtigen wird“. Hier wird betont, daß den eigenen Belangen der einzelnen Staaten durchaus der Vorrang gebührt.

Das haben inzwischen die Ereignisse der letzten Monate vollauf bestätigt. Die Regierung Großbritanniens ließ erklären, daß sie keinerlei Verantwortung für die französischen Währungsmaßnahmen trage, und daß sie nicht beabsichtige, die englische Währungspolitik zu ändern. Mit anderen Worten: Großbritannien beabsichtigt

nicht, sein Papierpfund aufzugeben. Der Grund hierfür ist vor allem in der Tatsache zu suchen, daß die englische Volkswirtschaft eine Sonderstellung einnimmt. Diese ist einmal bedingt durch den Kapitalreichtum der englischen Wirtschaft, zum anderen durch die Gunst ihrer verkehrsgeographischen Lage und durch ihre Stellung im britischen Imperium. Hinzu kommt, daß die englische Binnenwirtschaft seit der Einführung des Papierpfundes (26. September 1931) viel Nutzen aus dem „Sterling-Block“ gezogen hat. So ist zum Beispiel die englische Schwerindustrie voll beschäftigt. Die Erzeugung der Kunstseide ist allein im letzten Jahre um rund 20% gestiegen. Die Bautätigkeit hat sich kräftig entwickelt. Einen besonders starken Aufschwung hat der englische Schiffsbau zu verzeichnen, der sich infolge der englischen Aufrüstung in den nächsten Jahren noch mehr steigern wird. Wenn dagegen der englische Kohlenbergbau bisher noch keine befriedigende Ausnutzung seiner Anlagen erreicht hat, so hofft man doch in Zukunft den Kohlenverbrauch durch Errichtung großer Kohlenveredelungsanlagen bedeutend steigern zu können. Weitere Gründe, die England veranlassen, am Papierpfund festzuhalten, liegen in der heute noch unregelmäßigen Goldverteilung und in den unregelmäßigen Schuldverhältnissen, die im Verkehr zwischen Volk zu Volk bestehen.

Daß auch die Vereinigten Staaten von Amerika ihre wirtschaftlichen Verhältnisse zunächst berücksichtigt wissen wollen, beweist die Erklärung des Präsidenten Roosevelt, wonach die Sondermaßnahmen bezüglich der Dollarabwertung, die an sich mit dem 31. Januar 1937 ablaufen, durch ein entsprechendes Gesetz verlängert werden sollen. Hierin sieht die amerikanische Regierung einen wirksamen Schutz der eigenen Währung gegenüber unvorhergesehenen Maßnahmen anderer Staaten.

Nach der Veröffentlichung des Dreimächteabkommens sah sich eine Anzahl anderer Länder — um nur die wichtigsten zu nennen: Italien, die Schweiz, die Niederlande und die Tschechoslowakei — veranlaßt, dem französischen Beispiel zu folgen und ihre Währungen abzuwerten.

Italien verspricht sich durch die Abwertung der Lira vor allem eine Belebung für eine Reihe seiner Industrien, die infolge des „Handicaps“ auf dem Weltmarkt und des bisher hohen Standes der Lira auf sich allein gestellt nur gering exportfähig waren. Nur durch große staatliche Zuschüsse war es möglich, einige dieser Industrien überhaupt noch am Leben zu erhalten. So hofft man, daß es nunmehr gelingen wird, den Abbau von Schwefel und Marmor wieder lohnend zu gestalten. Auch die auf Blei, Zink und Magnesium aufgebauten Industrien hofft man zu neuem Leben zu erwecken. Ferner glaubt man aus der Abwertung eine Besserung der Ausfuhrmöglichkeiten für Baumwoll-, Woll- und Kunstseidewaren herbeizuführen, ebenso für die Erzeugnisse der Mechanik und der Automobilindustrie. Die Preiserhöhung für Auslandsrohstoffe sucht man durch die Preiserhaltung der bisherigen Produktionskosten auszugleichen. Ferner verspricht man sich aus der Abwertung eine Belebung des Schiffbaus, der Schifffahrt und des Fremdenverkehrs. Vorteile für die Arbeiter und Angestellten sieht man in der Verminderung der Kurzarbeit und in der Sicherung des Arbeitsmarktes. Mit der Abwertung will man außerdem dem Prozeß der Deflation der landwirtschaftlichen Erzeugnisse ein Ende bereiten. Die Absatzmöglichkeit und die Preise für die zum Export bestimmten Produkte, wie Käse, kondensierte Milch, Weine, Früchte und Frühgemüse glaubt man steigern zu können.

Ähnliche Vorteile, also in erster Linie Ausfuhrsteigerung, Lebendigung der Produktion und der Arbeitsbeschaffung, hoffen auch die schweizerische, niederländische und tschechoslowakische Regierung aus der Abwertung ihrer Währungen ziehen zu können.

Ob sich diese Hoffnungen bei jedem dieser Staaten erfüllen werden, ist mehr als fraglich. Entscheidend ist auch hier die Verschiedenheit der inneren Struktur der einzelnen Staaten.

Soweit die Abwertung des französischen Franken in Frage kommt, läßt sich auf Grund der eingegangenen Berichte schon jetzt sagen, daß eine Belebung der französischen Wirtschaft bislang noch nicht eingetreten ist. Zwar hat die Bank von Frankreich durch die Abwertung des Franken und die damit erfolgte Aufwertung des Goldes einen Buchgewinn von rund 15 Milliarden Franken erzielt. Aber was bedeuten diese 15 Milliarden Franken bei einer Staatsschuld von 350 Milliarden Franken? Neben den Finanzierungsbanken und dem Fremdenverkehr sollten vor allem die Exportunternehmen Nutzen aus der Abwertung ziehen. Doch hat sich gezeigt, daß zum Beispiel die französische Schwerindustrie infolge der Einfuhr starkverteuerter Erze mit wesentlich höheren Gesteinskosten als bisher zu rechnen hat. So wurden die Preise für Hämatit-Erze je nach Qualität und Bestimmung um 20 bis 40 Franken die Tonne heraufgesetzt, die Preise für Spiegeleisen um 25 bis 35 Franken und die Preise für Ferromangan um 95 bis 100 Franken je Tonne. Ferner hat die Frankenabwertung eine Erhöhung der ausländischen Kohlenpreise nach sich gezogen. Die amtlichen Indices der Bewegung der Großhandelspreise ließen in den ersten Wochen nach der Abwertung folgende Preissteigerungen erkennen:

Großhandelspreise insgesamt . . . . .	8,5%
Französische Erzeugnisse . . . . .	6,2%
Einfuhrwaren . . . . .	13,8%
Lebensmittel . . . . .	3,8%
Tierische Lebensmittel . . . . .	7,3%
Pflanzliche Lebensmittel . . . . .	6,1%
Zucker, Kaffee, Kakao . . . . .	4,0%

Eine Besserung der wirtschaftlichen Lage Frankreichs kann auch insofern nicht eintreten, als die französische Regierung infolge ihrer schwachen Stellung gar nicht in der Lage ist, einen Ausgleich in der Preisgestaltung zwischen den ausländischen Rohstoffpreisen und den Produktionskosten zu erzwingen.

Wenn in einzelnen Abwertungsländern die Zollsätze teils sehr erheblich ermäßigt worden sind, so geschah dies aus dem Grunde, um dem Preisanstieg im Inlande zu begegnen. Das tritt zum Beispiel deutlich bei den italienischen Maßnahmen in die Erscheinung. Nicht nur Zölle wurden ermäßigt, sondern es wurde auch der 15%ige Wertzoll abgeschafft. Andererseits aber wurde dieser Wertzoll wieder ersetzt durch spezifische Zölle, und in den Fällen, wo sich die Verteuerung importierter Rohstoffe zum Schaden der einheimischen Industrie auswirken mußte, wurde ein Zuschlag zum Zollsatz eingeführt.

Selbstverständlich ist auch die deutsche Volkswirtschaft von den Maßnahmen der Abwertungsländer nicht unberührt geblieben. Für den deutschen Außenhandel ergaben sich sofort im Verkehr mit den Ländern, die bisher dem „Goldblock“ angehörten, also mit Frankreich, der Schweiz und den Niederlanden, Schwierigkeiten im Clearing-Verkehr. Jedoch ist es inzwischen in den meisten Fällen gelungen, diese Schwierigkeiten zu beheben. Die entstandenen Gewinne und Verluste sollen gegenseitig aufgerechnet werden. Ferner versuchten ausländische Unternehmen, die Abwertung zur Verdrängung deutscher Waren auszunutzen, indem diese Firmen bei der Preisbildung den alten Währungskurs zugrunde legten, also bewusst Verluste in Kauf nahmen. Als Gegenmaßnahme wird hier vor allem eine scharfe Kalkulation preiswirtschaftlich wirksam sein können.

Darüber hinaus werden sich für den deutschen Außenhandel im Verkehr mit Frankreich, der Schweiz und den Nieder-

landen kaum noch größere Verluste ergeben; denn die deutsche Ausfuhr ist nach diesen Ländern in den letzten Jahren durch Einfuhrkontingente schon erheblich abgedrosselt worden. Das zeigt die folgende Statistik:

Ausfuhr nach	1. Halbjahr 1936 (in Millionen RM.)	1. Halbjahr 1934 (in Millionen RM.)	Veränderung
Frankreich . . . . .	125,43	155,55	-19,5%
Niederlande . . . . .	195,64	255,31	-24,0%
Schweiz . . . . .	114,79	152,45	-25,0%

Im Vergleich hierzu betrug dagegen die

Ausfuhr nach	1. Halbjahr 1936 (in Millionen RM.)	1. Halbjahr 1934 (in Millionen RM.)	Veränderung
Großbritannien . . . . .	190,28	188,24	+1,1%
Italien . . . . .	125,10	118,95	+5,4%
Schweden . . . . .	104,54	92,53	+13,0%
Europäische Länder	1603,5	1306,2	+0,3%

Der Anteil Deutschlands in der französischen Einfuhr betrug im Jahre 1930 noch 15%. Er ist im Jahre 1936 auf rund 8% abgesunken. An der Ausfuhr nach Frankreich waren die wichtigsten deutschen Industrien wie folgt beteiligt:

#### Deutsche Industrieausfuhr nach Frankreich.

	1. Halbjahr 1936 (in Millionen RM.)	1. Halbjahr 1934 (in Millionen RM.)
Kohlenindustrie (einschl. Koks)	41,69	34,75
Eisenverarbeitende Industrie . . . . .	10,12	17,91
Maschinenindustrie . . . . .	18,99	22,57
Chemische Industrie . . . . .	7,86	9,41
Elektroindustrie . . . . .	5,46	6,36
Textilindustrie . . . . .	3,65	5,62
Rauchwaren und Kürschnerei . . . . .	3,47	7,62
Zellstoffindustrie . . . . .	2,16	3,38
Papierindustrie . . . . .	2,66	3,38
Glasindustrie . . . . .	1,51	3,75
Kraftfahrzeugindustrie . . . . .	1,97	0,24

Nun ist keineswegs Deutschland allein in der französischen Einfuhr zurückgedrängt worden, vielmehr sind fast sämtliche Europaländer davon betroffen worden. Dagegen stieg der Anteil der französischen Kolonialeinfuhr im Laufe der letzten sechs Jahre von 12% auf rund 26%, der Anteil der Ausfuhr nach den Kolonien von 19% auf rund 32%. Diese Entwicklungsrichtung wird der französische Handel auch in Zukunft beibehalten, zumal zwischen dem Mutterland und den Kolonien eine währungsmäßige Gleichschaltung stattgefunden hat.

Der deutsche Anteil im schweizerischen Einfuhrhandel betrug 1933 ungefähr 30%. In den folgenden Jahren ist er dann auf 25% zurückgegangen, was zum Teil auch auf Schwierigkeiten im Verrechnungsabkommen zurückzuführen ist.

#### Deutsche Industrieausfuhr nach der Schweiz.

	1. Halbjahr 1936 (in Millionen RM.)	1. Halbjahr 1934 (in Millionen RM.)
Eisenindustrie . . . . .	16,2	18,4
Kohlenindustrie (einschl. Koks)	19,3	12,9
Chemische Industrie . . . . .	15,9	13,9
Maschinenindustrie . . . . .	8,5	10,9
Elektroindustrie . . . . .	4,0	4,2
Automobilindustrie . . . . .	3,4	3,2
Papierindustrie . . . . .	3,1	4,6
Bekleidungsindustrie . . . . .	2,9	4,9
Buchdruck . . . . .	2,7	2,7
Glasindustrie . . . . .	2,4	4,5
Gummiindustrie . . . . .	1,5	2,0
Lederindustrie . . . . .	1,5	2,2

In der niederländischen Einfuhr ist der deutsche Anteil in den Jahren 1931 bis 1936 von 33% auf 24% zurückgegangen.

#### Deutsche Industrieausfuhr nach den Niederlanden.

	1. Halbjahr 1936 (in Millionen RM.)	1. Halbjahr 1934 (in Millionen RM.)
Eisenindustrie . . . . .	39,4	45,5
Textil- u. Bekleidungsindustrie	33,4	33,7
Kohlenindustrie (einschl. Koks)	21,7	23,6
Maschinenindustrie . . . . .	15,3	16,4
Chemische Industrie . . . . .	12,5	19,5
Elektroindustrie . . . . .	10,9	11,4
Papierindustrie . . . . .	7,9	10,3
Auto- und Fahrradindustrie . . . . .	3,6	0,8
Glasindustrie . . . . .	2,7	3,4
Holzwarenindustrie . . . . .	2,4	3,9
Gummiindustrie . . . . .	2,1	2,7
Porzellanindustrie . . . . .	1,3	2,7
Uhrenindustrie . . . . .	1,0	1,2

Wie Frankreich, so haben auch die Niederlande in den letzten Jahren den Handel mit ihren Kolonien bedeutend ausgebaut.

Die Verluste, die uns im Verkehr mit den Goldblock-Ländern durch die Abwertung entstehen könnten, sind also schon zum großen Teil durch die Kontingentierung vorweggenommen worden. Diese Verluste bezogen sich hauptsächlich auf Fertigwaren. Das geht aus der folgenden Statistik hervor:

Ausfuhr nach:	Frankreich 1936	Frankreich 1934	der Schweiz 1936	der Schweiz 1934	den Niederlanden 1936	den Niederlanden 1934
(in Millionen RM.)						
Roh- und Halbstoffe	50,5	56,2	26,8	27,5	37,7	48,7
Fertigwaren . . . . .	72,9	97,7	84,6	118,8	153,6	198,3

Eine weitere erhebliche Steigerung dieser Verluste brauchen wir in Zukunft auch aus dem Grunde nicht zu befürchten, weil diese Länder, deren Gläubiger Deutschland ist, sich im Handel mit uns von der Erwägung leiten lassen müssen, daß unser Schuldendienst gesichert bleibt. Andererseits werden wir auch Vorteile aus der Abwertung dieser Länder ziehen: Der Import aus diesen Ländern wird sich entsprechend verbilligen.

Sind Frankreich, die Schweiz und die Niederlande infolge der Abwertung imstande, den deutschen Export nach den übrigen europäischen Ländern und nach Übersee in einem starken Maße zu verdrängen?

Auch damit wird nicht zu rechnen sein, zumal der deutsche Ausfuhrhandel in den letzten Jahren eine neue Entwicklungsrichtung eingeschlagen hat. Das zeigt die folgende Statistik:

#### Deutsche Ausfuhr

nach	1. Halbjahr 1936 (in Millionen RM.)	1. Halbjahr 1934 (in Millionen RM.)
den Goldblock-Ländern . . . . .	435,9	563,3
dagegen nach		
Südosteuropa . . . . .	174,2	74,5
Asien . . . . .	220,1	192,2
Afrika . . . . .	73,4	53,2
Süd- und Mittelamerika . . . . .	232,9	124,3

Die südosteuropäischen, asiatischen, afrikanischen, süd- und mittelamerikanischen Märkte sind dem deutschen Ausfuhrhandel also im zunehmenden Maße erschlossen worden.

Wenn der deutsche Export sich 1931 im Wettbewerb mit dem Export der Staaten des Sterlingblocks behaupten konnte, der damals (nach einer rund 30%igen Abwertung) einen Wert von 10 Milliarden RM. hatte, so wird er das jetzt erst recht können. Steht doch dem deutschen Fertigwareneport in Höhe von 3,5 Milliarden RM. des

Jahres 1936 nur ein solcher der drei Abwertungsstaaten im Werte von 2 Milliarden RM. (nach einer 30%igen Abwertung) gegenüber.

Im übrigen dürfen wir das Vertrauen zu unserer Staats- und Wirtschaftsführung haben, daß sie all den weiteren Schwierigkeiten, die sich infolge der Abwertungsmaßnahmen im Ausfuhrgeschäft ergeben sollten, zu begegnen weiß. Das haben unter anderen die Maßnahmen der Reichsbahn gezeigt. Bekanntlich waren bislang die deutschen, belgischen und niederländischen Seehafentarife für den Ein- und Ausfuhrverkehr sowie für den Transitverkehr aufeinander abgestimmt. Dieses Gleichgewicht wurde durch die Abwertungen gestört. Um eine Abwanderung der deutschen und schweizerischen Güter nach westeuropäischen Häfen zu verhindern, sah sich die Deutsche Reichsbahn veranlaßt, Gegenmaßnahmen zu treffen. Das geschah mit Hilfe der *Auslobungen*: Niedrige Frachttarife wurden eingeführt, um die deutschen und schweizerischen Güter genau so billig nach deutschen Häfen zu befördern wie nach den belgischen und niederländischen Seehäfen.

Nach den Erklärungen des Reichsbankpräsidenten Schacht in der Zentralausschußsitzung der Reichsbank vom 30. September 1936 kommt für Deutschland keine Abwertung in Frage. Wir sehen in den Abwertungsmaßnahmen des Auslandes kein Mittel, um zu der gewünschten Besserung der weltwirtschaftlichen Lage zu kommen, sondern eine erneute Vermehrung der Instabilität gegenüber dem bisherigen Zustande; denn das Dreimächteabkommen hat nicht einmal ein festes Verhältnis der drei Währungen zueinander schaffen können, Frankreich und die Schweiz haben nur Goldwertgrenzen angegeben, und der Gulden soll sich mit Hilfe eines Währungsausgleichsfonds seinen Stand erst suchen.

Überblickt man nach der neuen Abwertungswelle die währungspolitische Lage in der Welt, so steht nunmehr eine Gruppe von Staaten mit freien Währungen einer anderen Gruppe von Staaten gegenüber, die ihre Währungen dem freien Spiel der Kräfte entzogen und eine straffe Devisenbewirtschaftung durchgeführt haben.

Aus alledem ergibt sich, daß die wirkliche Stabilisierung der Währungen noch in weiter Ferne liegt.

Die in dem Dreimächteabkommen angestrebten Ziele können unseres Erachtens nur durch eine politische Zusammenarbeit erreicht und gesichert werden. Ist der Wille zu einer politischen Befriedigung in der Welt bei allen Großmächten vorhanden, dann wird es auch möglich sein, zu einer wirtschaftlichen Befriedigung zu kommen. Diese sehen wir vor allem in der Herstellung eines gutarbeitenden Tausch- und Produktionsausgleiches zwischen den einzelnen Volkswirtschaften. Es muß endlich den Staaten, die an einer Unterversorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen leiden, die Möglichkeit gegeben werden, die Zahlungsmittel zur Behebung dieser Unterversorgung durch eine verstärkte Ausfuhr von Industriewaren zu erwerben. Daher heißt das Problem, das vorerst zur Aussprache kommen muß, nicht Währungsabwertung und Währungsangleichung, sondern Bereitstellung neuer Ausfuhrmärkte und Rohstoffversorgungsgebiete, nicht nur für Deutschland, sondern für alle Staaten, die zu den „Besitzlosen“ gehören. Erst ein solcher Ausgleich bringt die gegebene Lösung aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten und bildet die beste Gewähr für den Weltfrieden und für den Wohlstand der Völker.

## Die Wirtschaft der Südwestmark in Einzeldarstellungen.

### I. Der Handelskammerbezirk Konstanz als Wirtschaftsgebiet.

Von Leo Pföhler.

(Schluß.)

Während die zuletzt angeführten Betriebe rein deutsche Unternehmungen sind, ist die Maschinenfabrik A. Rieter A.-G. in Konstanz wieder eine schweizerische Gründung; das Hauptwerk befindet sich in Winterthur. Dieser Betrieb leidet, da er hauptsächlich Spezialmaschinen für die Ziegelindustrie fertigt, und diese größtenteils in früheren Jahren nach der Schweiz absetzte, sehr unter den bestehenden Ausfuhrschwierigkeiten nach dem Nachbarstaat. Das bedeutet für Konstanz eine schwere Einbuße, da die Zahl der Arbeiter dieses Werkes von 200 auf 50 heruntergesetzt werden mußte. Neuerdings versucht man daher im Zuge der Arbeitsbeschaffung im Grenzgebiet andere Firmen zu Unteraufträgen an diese Fabrik zu veranlassen, was erfolgreich zu sein verspricht.

In der Textilindustrie des Bezirkes ist in neuerer Zeit insofern eine Verlagerung eingetreten, als die Baumwoll-Spinnerei und Weberei A.-G., Arlen, die neben der Firma Stromeyer & Cie., Konstanz, nicht von schweizerischer Seite aus gegründet worden ist, ihren veralteten Hauptbetrieb in Arlen bei Singen, völlig aufgegeben hat und in den früheren Zweigbetrieb in Volkertshausen, Amt Stöckach, der mit einem Kraftwerk und den neuesten Maschinen ausgestattet wurde, verlegt hat. Ein kleiner Webereibetrieb und die Gesamtverwaltung des Unternehmens, das in allen seinen Betrieben die Wasserkräfte der Aach als Energiequelle ausnützt und zirka 500 Personen, davon die meisten Frauen, beschäftigt, ist in Arlen verblieben. Als Rohstoff wird Baumwolle verwendet, die zu Garnen gesponnen, teilweise in diesem Zustande weiterveräußert wird, teilweise aber auch zu fertigen Wäschestoffen gewoben und zugerüstet wird. Die ehemals in

Singen (Stwl.) bestehende Spinnerei (50), Filiale eines Kottweiler Unternehmens, wurde von der Aelener Firma vor einigen Jahren erworben, dann aber stillgelegt. In Konstanz ist die alte Firma G. Zerose A.-G. (450) zu nennen, die in ihren Webereien, Druckereien, ihrer Färberei und Appreturanstalt Baumwollstoffe anfertigt. Spezialerzeugnisse der Firma, die seit 1812 besteht und aus der ehemaligen Genfer Kolonie in Konstanz hervorgegangen ist, sind bunte Tücher, vor allem Kopf- und Taschentücher.

Als Zweig- und Tochterbetriebe schweizerischer Textilfabriken bestehen in Konstanz eine Reihe kleinerer Betriebe für die Durchführung des Veredelungsverkehrs und die Zurüstung glatter Gewebe. Die Trikotagenfabrik Schiefer A.-G., Radolfzell, ist von Eschikon (Thurgau) aus gegründet worden, darf aber heute als selbständiges deutsches Unternehmen angesehen werden. In der letzten Zeit hat dieses Werk die Zweigstellen Stöckach und Engen aufgehoben und den ganzen Betrieb mit zirka 750 beschäftigten Personen in Radolfzell vereinigt. Es werden dort Mako- und andere Baumwollgarne, Seiden- und Wollgarne auf Rundwebstühlen gewoben, gefärbt, geraut und zu den bekannten Trikotwäschestücken mit der Spezialität des Knüpftrikots jeder Verwendungsart konfektioniert. Neuerdings ist dem Unternehmen eine selbständig firmierende Leibchenfabrik (80) angegliedert worden. Die Firma J. Schrott, Radolfzell (75), stellt in ihrer Strickerei einfarbige und gemusterte Kleidungsstücke, wie Röcke, Wollblusen, Sweaters und ähnliches mehr her. Auch Konstanz weist einzelne solcher Betriebe, jedoch kleineren Umfanges auf.

Die Seidenindustrie im Bezirk Konstanz beschränkt sich, abgesehen von zwei Kleinbetrieben in ländlichen Gemeinden, ganz auf Konstanz selbst bzw. auf das neuerdings eingemeindete Wollmatingen und ist in allen Fällen Ableger der benachbarten schweizerischen Seidenindustrie. Den größten Betrieb unterhält die Mech. Seidenstoffweberei X. Schwarzenbach & Co. in Wollmatingen mit einer Filialfabrik der gleichen Firma in Thalwil (Schweiz) mit 420 Arbeitnehmern. Die Seidenstickerei ist gleichfalls in Wollmatingen mit einem Filialbetrieb der Arboner Stickereiwerte in Arbon vertreten. Schließlich hat Konstanz noch etwa zehn Kleinbetriebe der Seidenverarbeitung und Stickerei, die wiederum aus zollpolitischen Gründen von der nahen Schweiz aus unterhalten werden, aufzuweisen.

Eine Spezialfabrik ersten Ranges für die Herstellung von Segeltuchen, Großzelten, Gartenschirmen und vielen anderen Spezialitäten, die imprägnierte Stoffe nötig machen, ist die Firma L. Stromeyer & Co. in Konstanz. Das Werk bildet eine eigene Kolonie, Stromeyersdorf, in Konstanz und beschäftigt nahezu 900 Personen, obwohl die verarbeiteten Stoffe in einer eigenen Weberei in Weiler im Allgäu hergestellt werden. Eine Zwirnererei, Bleicherei, Färberei, Appretur- und Imprägnieranstalt gibt dem Betrieb die Möglichkeit, den Bedarf an zugerüstetem Material selbst zu decken. Zirkuszelte, die großen Zelte auf dem Unterbringungslande der Nürnberger Reichsparteitage und Militärzelte sind meistens Erzeugnisse dieser Fabrik, der eine Abteilung für die Herstellung wasserdichter und imprägnierter Sport-, Berufs- und Schutzkleidung angegliedert ist. Neuerdings ist das Unternehmen stark mit Seereslieferungen (Brotbeutel, Taschen u. a.) beschäftigt.

Eine weitere Kleiderfabrik hat Konstanz in der Firma Fr. Straehl, die ebenfalls Berufskleider fertigt; die benötigten Stoffe werden in einem Betrieb in Jizenhausen bei Stockach gewoben und zugerüstet. Die Kanntspinnerei und Seilfabrik von Beck & Co., Singen, (100) verarbeitet hauptsächlich Hartfaserhanf und ist neben der Herstellung von Erntebindegarnen auf quadratisch geflochtene Transmissionsseile spezialisiert.

Wir sehen also, daß der Bezirk Konstanz ein ganz beachtliches Zentrum der Textilindustrie in Baden ist. Dieser Industriezweig hat nur den einen Nachteil, daß von den 2500 Beschäftigten gut  $\frac{1}{2}$  weibliche Arbeitskräfte sind.

Aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich, daß eigentlich Singen der größte Industrieort der ganzen Bodenseeregion ist. Das aber läßt noch lange nicht den Schluß zu, daß die dort beschäftigte Arbeitnehmerschaft ihren Wohnsitz in dieser Stadt hat. Reichlich die Hälfte aller Arbeiter der Singener Werke wohnt in den Nachbargemeinden; das gleiche trifft auch für Radolfzell zu. Dabei muß berücksichtigt werden, daß die Zahl der in Singen selbst wohnenden Arbeiter in den letzten 10 Jahren infolge der großzügigen Bautätigkeit an diesem Platze sehr gestiegen ist. Ein sehr großer Teil der Arbeiterschaft des Seegebietes ist also noch mit dem Heimatboden verwurzelt, und die Mehrzahl von ihnen besitzt in der Heimatgemeinde noch einige Grundstücke oder ein eigenes Haus. Durch die Bebauung der Grundstücke kann der Haushalt mit Eigenerzeugnissen und wichtigsten Lebensmitteln versorgt werden, so daß die soziale Lage der Fabrikarbeiter im

Seegebiet wesentlich besser ist als in vielen anderen größeren Industriegebieten.

Zum Schlusse seien noch einige kurze Angaben über Handel und Verkehr im Seegebiet gestattet. Außerhalb des Bezirks Konstanz, der die meisten und größten Handelsunternehmungen der verschiedensten Branchen aufweist, sind nur wenige Großhandelsbetriebe in den Amtsstädchen anzutreffen. Besondere Erwähnung verdient die Stromeyer-Lagerhausgesellschaft in Konstanz, die neben der Unterhaltung von Lagerhäusern an verschiedenen Plätzen des Landes sich mit dem Kohलगroßhandel und Treibstoffvertrieb befaßt. Für das Speditionsgewerbe ist Singen der geeignete Platz, weil sich hier die verschiedenen Eisenbahnlinien schneiden, die den direkten Durchgangsverkehr nach mehreren außerdeutschen Ländern ermöglichen. Daher sind dort auch sieben Speditionsfirmen, die teilweise Filialen schweizerischer Unternehmen sind, ansässig. Das Hotelgewerbe in den Hauptverkehrsarten am Bodensee selbst litt in den letzten Jahren ganz besonders stark. Der Ausfall der früher zahlreichen Gäste aus der Schweiz machte sich sehr bemerkbar. Dagegen richtet sich der Strom der A. d. S.-Fahrer aus dem mittleren und nördlichen Deutschland gerne an den See, daher haben alle Bodenseeorde in den letzten drei Jahren einen erheblichen Verkehrsaufschwung erfahren, so daß das Hotelgewerbe laufend gut beschäftigt ist. Dazu genießen Orte wie Konstanz, Überlingen und Meersburg noch den Vorteil, daß sie heute nicht mehr als nur Durchgangsplätze nach dem nahen österreichischen Alpengebiet dienen, sondern auch einen erheblichen Teil des innerdeutschen Reiseverkehrs auffangen.

Die Verkehrslage des Bodenseegebietes ist, von den agrarischen Bezirken abgesehen, nicht ungünstig. Und dennoch ist sie eine der Ursachen für die Schwierigkeiten, mit denen die ansässige Industrie zu kämpfen hat. Denn die große Entfernung von den Rohstoffquellen und der Mangel an Wasserstraßen nach dem inneren Deutschland bedingen erhebliche Mehrkosten beim Bezug von Rohstoffen und Versand von Waren. Die verschlossenen Grenzen der Nachbarstaaten machen für manche Industrieunternehmen eine Umstellung auf andere Absatzgebiete notwendig. Um mit den in der Verkehrslage besser gestellten Industriegebieten wirksamer konkurrieren zu können, müßten besondere Frachtvergünstigungen gewährt werden, damit Abwanderungstendenzen seitens mancher Unternehmer wirksam begegnet werden könnte. Das läge nicht nur im Interesse der in der Industrie beschäftigten Personen, sondern im Interesse der Bevölkerung überhaupt, die hier im Grenzgebiet ein wichtiger Vorposten auf deutscher Grenzwehr ist. Vielleicht bringt die nächste Zukunft die Lösung des Problems der Schiffbarmachung des Oberrheins und damit eine teilweise Lösung der Grenzlandnot an der Südgrenze des deutschen Vaterlandes.

Wir aber haben die feste Zuversicht, daß im Rahmen des deutschen Wiederaufstiegs unter der zielsicheren Führung Adolf Hitlers auch unsere einheimische Wirtschaft sich nicht nur von dem Niedergang früherer Jahre erholen, sondern neuen Entwicklungsmöglichkeiten entgegengehen wird. Daß wir als Lehrer der Wirtschaftsschule nach allen unseren Kräften dazu beitragen, das wollen wir als unsere vornehmste Aufgabe ansehen.

## Kreisfachschaftsleitertagung der Fachschaft 6 in Karlsruhe.

Von Hans Ziegler.

Im „Braunen Eck“, das schon in der Kampfzeit manche Versammlung des NSLB sah, waren am 5. und 6. Dezember 1936 die Kreisfachschaftsleiter der Fachschaft 6, Berufs- und Fachschulen im NSLB, aus dem Gau Baden zusammengekommen. Die zweitägige Arbeitstagung stand unter der Parole:

„Berufs- und Fachschule und Wehrhaftmachung.“

Die Berufs- und Fachschulen, die 80 Prozent aller Berufstätigen erziehen, haben in der Wehrhaftmachung des deutschen Volkes und seiner Wirtschaft eine besonders wichtige Stellung. Ihre Aufgabe ist es, den deutschen Facharbeiter, den Kaufmann und den Techniker zu erziehen, den Deutschland braucht, um im Rahmen des Vierjahresplans jene Qualitätsarbeit auf allen Gebieten der Wirtschaft zu leisten, die uns vom Auslande unabhängig machen wird.



Es war daher erfreulich, daß der Gaufachschaftsleiter für Berufs- und Fachschulen, Pg. Dr. Sock, den Gauamtsleiter des Amtes für Erziehung, Ministerialrat Pg. Gärtner, und seinen Stellvertreter Pg. Geißel auf der Tagung begrüßen durfte.

Gauamtsleiter Pg. Gärtner gab der Tagung den großen Rahmen durch seinen Vortrag über

#### „Die politische Lage Deutschlands“.

Der Redner vermittelte durch seine temperamentvollen Ausführungen ein umfassendes Bild der außenpolitischen Lage Deutschlands und schlug von ihr die geistigen Brücken zu dem Gedanken der Wehrhaftmachung des deutschen Volkes und dem Vierjahresplan. Es wurde den bis in die späte Nacht gespannt lauschenden Berufserziehern klar, daß es nicht der Sinn des Vierjahresplanes ist, in Deutschland eine Autarkie aufzurichten, sondern, daß er uns außenpolitisch frei und unabhängig machen will, auch wenn man draußen im Ausland über uns spöttelt, wenn wir „Zinntuben sammeln“.

Der stellvertretende Gauamtsleiter Pg. Geißel sprach dann über die Aufgaben des NSLB. und der Fachschaften im NSLB. Er sieht sie darin, „Erzieher der Erzieher“ zu sein. Die fachliche Schulung wird in der Fachschaft durchgeführt, die politische Schulung der Erzieher erfolgt in den Lagern des NSLB. Man erstrebt heute keine Massenlager mehr, sondern kleinere Lager, die viel besser in der Lage sind die Kameradschaft zu fördern. In vier Jahren soll die gesamte badische Erzieherchaft in den Lagern des NSLB. durchgeschult sein. Die zuverlässigsten Lehrer, die sich in den Lagern besonders bewährt haben, werden herausgezogen und kommen in die sogenannte B-Schulung, um später als Führer eingesetzt zu werden. Im weiteren Verlauf seines Vortrags ging Pg. Geißel auf organisatorische Fragen des NSLB. und der Fachschaft ein.

An der Spitze der Gaufachschaft steht der Gaufachschaftsleiter, ihm zur Seite der Gaufachgruppenleiter. Der Gaufachschaftsleiter ist der Reichsfachschaft für die gesamte Fachschaftsarbeit verantwortlich. Der Gaufachgruppenleiter ist sein Mitarbeiter. Der Kreisfachschaftsleiter hat die Verantwortung für die Fachschaftsarbeit dem Gau gegenüber. Er arbeitet mit dem Kreisfachgruppenleiter kameradschaftlich zusammen. Sämtliche Fachschaftsleiter sind Politische Leiter. Die Kreise der Fachschaft stimmen mit den politischen Kreisen überein.

Der stellvertretende Gauamtsleiter ging dann auf die Unterrichtsgestaltung ein, er warnte vor Übertreibungen im Unterrichte. Richtschnur muß auch hier das Wort des Führers sein: „Wir bekennen uns zu jedem großen Deutschen.“ Die drei großen Gesichtspunkte, die unsere Arbeit im Geschichtsunterricht leiten müssen sind: Volkwerdung, Kolonisation und Kampf gegen den Mittelmeergeist.

Besondere Worte der Einführung widmete der stellvertretende Gauamtsleiter dem im Sommer neuernannten Gaufachgruppenleiter Pg. Schweizer, den er als einen völkischen Mann aus der Kampfzeit her kennt und schätzt.

Eine rege Aussprache klärte die Richtlinien der weiteren Fachschaftsarbeit.

Am Samstag Abend kam dann noch Pg. Reißig von der Abteilung „Propaganda“, zu Wort. Er legte die Maßnahmen der sozialen Hilfe für Lehrer, besonders die Maßnahmen der Krankenfürsorge, welche der NSLB. für seine Mitglieder geschaffen hat, dar.

Die Tagung des Sonntags brachte das Referat des Gaufachschaftsleiters Dr. Sock:

#### „Berufs- und Fachschulen und Wehrhaftmachung.“

Der Redner führte u. a. aus:

Nur Völker, die alles daran setzen sich wehrhaft zu machen, können bestehen, Völker, die die Waffe wegwerfen sind in ihrem Bestande bedroht. Die Wehrhaftigkeit ist zunächst ein Problem des Geistig-Seelischen und geht so

alle Schulen an. Aber die Wehrhaftmachung ist auch ein wirtschaftliches Problem und geht so besonders die Schulen der Wirtschaft an. Die Bedeutung der Wirtschaft für die Wehrhaftmachung geht daraus hervor, daß man im Reichskriegsministerium eine besondere Abteilung für Wirtschaft geschaffen hat. Auch das Reichskriegsministerium erkennt die Schlüsselstellung, welche die Berufs- und Fachschulen für die Wehrhaftmachung des deutschen Volkes innehaben. Für Nationalsozialisten kann das natürlich nicht der Anlaß sein, besondere Ansprüche daraus herzuleiten, sondern im Gegenteil zu beweisen, daß sie etwas leisten können.

Der Redner ging dann auf die Maßnahmen ein, welche der NSLB., als die von der Partei zur Bearbeitung der schulischen Aufgaben beauftragte Organisation ergreifen wird, um den starken Zugang an Jungarbeitern beruflich zu schulen und zu erziehen, der im Verlaufe des Vierjahresplanes zu erwarten sein wird. Es dürfte in der Pflichtschule, besonders in der Gewerbeschule, schon an Ostern, trotz der schwächeren Geburtenjahrgänge mit einer um zirka 30 bis 40 Prozent höheren Schülerzahl zu rechnen sein. Das wird notwendig machen, schon jetzt für Räume zu sorgen und sich für die Verbesserung von Lehrwerkstätten und für den Ausbau der Abendfachkurse einzusetzen. Auch an eine Vergrößerung des jetzt schon stark angespannten Lehrkörpers wird man denken müssen. Auch die Arbeit der Arbeitsgemeinschaften wird besser funktionieren müssen, damit Lehrpläne und Stoffpläne auf dem neuesten Stand sind, damit Berufsbilder herausgestellt werden und Merkblätter herausgebracht werden, in denen die neuen Stoffe methodisch geformt sind. Für die eifersüchtige Verschließung dieser Arbeitsergebnisse durch die einzelnen Schulen ist heute nicht mehr die Zeit.

Der Redner ging dann auf das Verhältnis zur D.M.F. ein und stellte die grundlegende Arbeit der Lehrerschaft an Berufs- und Fachschulen an der Durchführung des B.W.A. in das ihr gebührende Licht. Er brachte zum Ausdruck, daß ohne die Mitarbeit der Lehrerschaft an Berufs- und Fachschulen der B.W.A. unmöglich wäre.

Der Unterrichtserfolg hängt ab von der Qualität des Schülers, aber auch von der des Lehrers. Nur der bestausgebildete Berufs- und fachschulischer wird den Ansprüchen genügen, die heute von uns gefordert werden. Diese fachlichen Aufgaben bestimmen auch den NSLB., für die Erhaltung des hohen Standes unseres badischen Berufs- und fachschulwesens einzutreten.

Zum Schluß richtete der Gaufachschaftsleiter an die Kreisfachschaftsleiter den Appell, sich ganz in den Dienst des Berufs- und fachschulwesens zu stellen und alle Erwartungen zu erfüllen, die Führer und Volk an sie stellen.

Nach verbindenden Worten des stellvertretenden Gauamtsleiters Pg. Geißel über organisatorische Fragen sprach der Gaufachgruppenleiter Pg. Schweizer. Er führt u. a. aus:

Im badischen Berufs- und fachschulwesen ist schon früher Mustergültiges geleistet worden, aber weltanschaulich war es nichts. Wir hatten tüchtige Facharbeiter und Techniker auch vor dem Kriege, aber wir hatten doch die Revolte von 1918. Darum haben wir die Aufgabe, unsere Schüler nicht nur fachlich, sondern auch weltanschaulich zu erziehen. Allerdings soll das Technische durchaus nicht auf Kosten der Deutschkunde gekürzt werden. Heute sind die deutschkundlichen Stoffe schon in der Volksschule vorgearbeitet, und wir können vieles anders machen wie 1933. Aber es wäre eine Sünde, jungen Menschen, die den ganzen Tag über im Geschäft sind, nur Technik zu geben. Das würde dazu beitragen, die Arbeiterschaft in die materialistischen Sünde des Marxismus zu treiben. Wenn der junge Mensch morgens schon verschwitz in die Schule kommt, dann will er auch hier etwas für die Seele haben. Betreuung des jungen Menschen, Menschenführung ist unsere Aufgabe, aber selbstverständlich ohne den hohen Stand des fachlichen Unterrichts herabzudrücken.

Nachdem der Geschäftsführer der Gaufachschaft, Pg. Dr. Ziegler, noch technische Ausführungen über die Gestaltung des Fachschaftsjahebuches gemacht hatte, konnte der Gaufachschaftsleiter die gut verlaufene Tagung mit einem Sieg-Geil auf den Führer schließen.

# Die Gewerbeschule

## und Höhere technische Lehranstalten

Verantwortlich: Gewerbeschulassessor Dipl.-Ing. Erich Maurer, Gaggenau

### Volkskunde und Die Gewerbeschule!

Von S. Schilli.

Volkskunde und Gewerbeschule, ich sehe allgemeines Kopfschütteln vom Bodensee bis zum Main. Soll wieder einmal ein neues Reis dem überladenen Baum des Stoffplanes der Gewerbeschule aufgepfropft werden? Gemach! Es handelt sich nicht um eine neuerliche Kürzung der bescheidenen Unterrichtszeiten, noch um ein neues Lehrfach, sondern hier gilt es lediglich bereits Vorhandenes zu pflegen bzw. aus dem Vorhandenen neue Erkenntnisse und Zusammenhänge zu gewinnen. Der Lehrer der Gewerbeschule hätte hierbei gewissermaßen nur die Rolle des Gärtners zu übernehmen, den Schülern die Augen zu öffnen für die Zusammenhänge und sie in ihrem Festhalten am Vergangenen zu bestärken und dieses Festhalten, das einer gewissen Passivität entspringt, mit Liebe zu veredeln.

Die Gewerbeschulen, als die Schulen des formenden und gestaltenden Volksteiles, der noch so unendlich viel Brauchtum aus vergangenen Tagen in die Jetztzeit herübergetragen hat, sind ein außerordentlich geeigneter Ort, eben dieses Brauchtum zu pflegen durch Klären der Verhältnisse, Verständnis und dadurch Liebe zu erwecken und durch geeignete Maßnahmen dieses Brauchtum zu unterstützen. Von den Schülern wird also nichts weiter verlangt, als sich vieler volkskundlicher Dinge bewußt zu werden und sie in Zukunft nun bewußt weiter beizubehalten. Unsere Schüler sollen erwerben, was sie unbewußt von den Vätern geerbt haben, d. h. es gilt sie mit den Hintergründen ihres Volkstums vertraut zu machen. Alles, was das an Überlieferungen so reiche Handwerkswesen an Werten echter deutscher Gesittung mit sich bringt, muß herausgestellt und in das Licht der Gegenwart, die wieder mit deutschen Stoffen bauen und ihre Kraft aus dem eigenen Volksboden schöpfen will, gerückt werden. Es gilt den gerade bei unseren Handwerkern noch nicht ganz abgerissenen Zusammenhang von Gestaltungskraft und Volkskraft, ihre Urgedanken und Urkünste freizulegen, so daß das künftige Geschaffene auch wirklich Ausdruck deutschen Wesens sein wird.

Es wird in den heutigen Tagen so oft gesagt, der Arbeiter wäre heimgekehrt ins Vaterhaus. Unsere Handwerker waren immer zu Haus, aber dieses Haus war überdeckt mit entliehenen Baugliedern einer fremden Welt, so daß sie ihr Haus nicht mehr als das ihrige erkannten und oft irre wurden. Unsere Handwerker waren immer deutsch, wenn sie auch „organisiert“ waren, sie mußten deutsch sein, weil sie

nur ihrer Art, ihrer Sprache und ihrem auf deutsche Weise erworbenem Können trauen konnten, Güter, die ihnen immer zur Zuflucht werden mußten. Sie wurden sich ihrer Eigenart, ihres So- und nicht Andersseins beim Zusammentreffen mit den Arbeitsergebnissen anderer Völker immer recht lebhaft bewußt. So war es nur natürlich, daß 1914 diese Handwerker mit dem roten Parteibuch das Gewehr aufnahmen und sich vor ihr unbewußtes „Vaterland“ stellten.

Nicht der Handwerker, der sogenannte „gebildete Bürger“ muß heimkehren. Er war es, der, übertüncht mit einem aus der Fremde bezogenen Bildungslack, bereits im Zweiten Reich als Führer versagte und dessen Welt 1918 widerstandslos zusammenbrach. Das Bürgertum, losgelöst vom Volkstum, war es, das dabei war, ein entwurzelt und internationales Geschlecht groß zu ziehen.

Heute ist das Fremde an den Außenseiten unseres Hauses abgeklopft, der deutsche Rohbau steht vor uns, bereit, Ausdruck deutscher Art zu werden. Dabei liegt es an uns, drohende neue Gefahren abzuwehren.

Wie es heute schon wenig bodenständige Baustoffe mehr gibt, wird es vielleicht in Kürze bei dem riesigen Baubetrieb nur wenig raumgebundene Handwerker mehr geben. Eine Verflachung und geistige Verarmung könnten die Folgen dieser Entwicklung sein. Die geheimnisvollen, aber wertvollsten Unterkräfte unseres Daseins, die — heute erst frei gemacht — zur Gestaltung drängen, würden aufs neue, ja vielleicht endgültig verschüttet werden. Damit würde aber auch die seelische Spannkraft zerstört, die unser Volk braucht, um Belastungsproben, die im völkischen und staatlichen Leben nie ausbleiben, durchzuhalten, um den Kampf gegen eine Welt aufzunehmen. An dieser seelischen Gesundung zu arbeiten, die so wichtig ist wie die körperliche, ist gerade der Kern unserer wehrpolitischen Aufgabe.

Wer von uns Kriegsteilnehmern hat es nicht erlebt, was zum Beispiel unsere heimatlichen Dorfbilder mit ihren einzig schönen Fachwerkhäusern für unser Heimatgefühl bedeuteten? Diese wirkliche Kunst des deutschen Bauernhauses, die bereits durch den „Bau-techniker“ und durch sinnlose städtische Handwerkstechniken gefährdet ist, muß bewahrt bleiben. Neue Fachwerkhäuser sollen erstellt werden und zwar nicht in dem auf der Bauerschule gezeichneten sinnlosen Fachwerk; und die alten, die noch 300 bis 400 Jahre unsere

Geimat zieren können, welche die Bewohner binden, ihnen Stolz und Selbstgefühl geben, die sie reich und zufrieden machen gegenüber den Lockungen des Stadtlebens, dürfen nicht mehr in steigendem Umfange verputzt werden.

Hier gilt es für uns einzugreifen, die ortsgebundenen Meister und Gesellen müssen sich der Werte der raumgebundenen Gepflogenheiten bewusst sein, sie müssen von uns zu einem tatkräftigen Selbstbewußtsein erzogen werden, daß sie von sich aus auf die Erhaltung jeden Stückes und jeder Art Volksbrauch hinwirken. Diese so mit unbändigem Stolz auf ihre Art und mit Vertrauen auf ihr Können erzogene Meister- und Gesellenschaft wird auch die „Hergeloffenen“, die ja als Handwerker die ihnen eigene Achtung vor allem Geschaffenen mitbringen, in ihren Bann zwingen. Das heißt natürlich nicht, die verderbliche deutsche Eigenbrödelei pflegen, sondern das Gewachsene, das Artgemäße, von Unkraut befreit, erkennen und pflegen. Unsere Handwerker des Mittelalters, weitgewandert und doch bodenständig, waren immer die „Großdeutschen“, ja die Bewahrer des deutschen Einheitsgedankens durch alle Töten unserer staatlichen Entwicklung hindurch gewesen. Nur aus der unbedingten Überzeugung vom Wert ihrer Sitten und ihres Brauchtums haben die Handwerker der Vergangenheit unsere Häuser mit allem Hausrat, haben sie ihre Ruhe, ihre feiern und ihre Andacht gestaltet. Bringen wir bereits unseren Schülern bei, daß dieses heimatlich Schöne meistens das Einfachere, aber auch das Bessere ist. Gesellt sich zu dem so erzogenen Handwerker der Architekt, der in der gleichen Vorstellungs- und Gefühlswelt lebt und der im Handwerker den Mitgestalter sieht, so kann das aus dem eigenen Gefühl Gestaltete und darum auch Ansprechende nicht ausbleiben.

Wie können wir nun im Unterricht das Ziel erreichen, das uns hier gesteckt und vorgezeichnet ist? Ich denke ganz einfach, indem wir mit etwas Liebe noch heute als Selbstverständlichkeiten empfundene Gepflogenheiten als kostbare Erfahrungen, also Weisheiten, betonen, überkommene Sitten und Brauchtum sorgsam pflegen und zu fördern trachten.

Welcher Fülle von unbekanntem Namen und Bezeichnungen aus dem Handwerksleben begegnet doch der Lehrer in den Aufsätzen der Schüler, bei denen man selbst oft nicht weiß, wie man sie schreiben soll. Lassen wir sie stehen, töten wir sie nicht mit roter Tinte, versuchen wir mal selbst hinter Herkunft und Bedeutung zu gelangen. Gestatten wir die ortsüblichen Ausdrücke und freuen wir uns mit unsern Schülern über unsere aus dem Handwerk und bäuerlichen Leben entstandene Sprache mit ihren in jedem Handwerk besonderen Kernsprüchen! Warum wollen wir nicht mit den Schülern lachen, wenn ein Lehrling im Aufsatz bekennet, er habe vergeblich versucht, den „Backsteinhobel“ oder das „Zimmermannshaar“ bei der Meisterin zu holen. Lassen wir mal die blumigen Redensarten, die Schimpfkunst eines Bauplatzes oder einer Werkstätte Gegenstand einer Unterrichtsstunde werden. Zur Unterstützung der Feiargestaltung des Dorfes, von Richtfesten usw. können wir einzelne unserer Volkslieder, die nur deshalb nicht mehr gesungen werden, weil kein Mensch die Texte kennt,

lernen und gelegentlich singen lassen, ebenso Richtsprüche, Haussprüche und Fasssprüche, die wieder von unsern Malern, Bildhauern und Konditoren im Zeichen weiter angewandt werden können. Hierbei sollen die Schüler selbst den Stoff beibringen, ja keine „Kunstsprüche“, wie wir sie lernen mußten und wie sie in den verstaubten Gedichtbüchern im sogenannten bürgerlichen „Herrenzimmer“ oder gar im „Salon“ stehen, auch die fromm-flach abgeschmelzten Haussprüche wollen wir dem Religionsunterricht überlassen, nein, gewachsene Sprüche mit vollem Klang, auch wenn sie derb sind, der „Hintern“ braucht nicht immer in der Hose zu bleiben, er darf auch mal, wenigstens im Wortlaut, in die für unsere Lehrlinge dicke Luft des Schulzimmers. So eine derbe, fliegende Redensart aus dem Handwerkerleben wirkt auch hier befreiend und beseitigt Hemmungen und lockt die Seelen unserer Lehrlinge heraus. Dabei wollen wir auch die Schüler anhalten, solche Sprüche selbst zu machen und ihre Häuser auch tatsächlich zu schmücken. Der junge Zimmermann, der bei uns ein Junftlied flatschen lernte, wird in seinem Kreise zu gegebenem Zeitpunkt mit seinem Können nicht zurückhalten und so weiter befruchtend wirken.

Bei der Behandlung der Geschichte kann der Volkskundenteil, der besonders unser Handwerk umfaßt, geradezu als Leitlinie dienen. Darüber hinaus lebt in Kleinen, sagenhaften Begebenheiten, in Denkmälern aller Art die Geschichte der Landschaft der letzten 200 Jahre. Es gilt nur all diese Dinge den Schülern zu entlocken und zeitlich einzuordnen und man erhält eine wirkliche Geschichte des Volkes. Abgerundet wird dieses Bild noch von dem bei den Schülern zum Teil noch unbewußten Wissen von alten Gepflogenheiten, Sinnbildern in Haussprüchen, Fachwerken, Hauszeichen, Zierat an Brunnen, Bildstöcken, am Geschirre für die Tiere u. dgl. Wie wird die Geschichte lebendig, wenn wir flurnamen, Haus- und Familiennamen, Haus- und Besiedlungsformen, Sprache und Sagen, die noch Volksgut sind, zum Unterricht heranziehen! Wie gewinnt erst unser Soheitszeichen Leben, wenn wir es in all den vielen Formen seines Vorkommens unsern Schülern auf Bildstöcken, Grenzsteinen, Hauseckpfeifen, im Fachwerk unserer Häuser zeigen. Wird da unser altes Heilszeichen nicht wieder von selbst zum Sinnbild des Geschlechtes, „das vom Dunkeln ins Lichte strebt?“ Ähnliches gilt vom Lebensbaum, Hufeisen, Kleeblatt und anderen Sinnbildern. Auf jeden Fall wird ein auf der Volkskunde aufgebaute Deutschkundeunterricht gerade bei unsern Schülern weit mehr Erfolge zeitigen, als ein auf „klassischen“ Unterlagen ruhender Unterricht. Oder wer wagt es zu bestreiten, daß die „Klassiker“, womöglich noch in der Form eines stark verdünnten Absjuds des Lehrbetriebs unserer höheren Schulen, für unsere Schüler Papier, die Volkskunde aber das Rauschen des eigenen Blutes ist? Und welche Fülle von Möglichkeiten bildet erst die Werkstoff- und Werkzeuglehre! Ich könnte mir keine bessere Gelegenheit denken, die Schüler zum Sineinfühlen in den Werkstoff zu führen wie die Werkstoffkunde an Hand der Volkskunde. Die papierne Baukunst der letzten Jahrhunderte hatte den Geist der Baustoffe nicht beachtet und heute schimpft man das

Handwerk: es gibt keine werkgerechte Handwerksarbeit mehr. Doch war und ist bei unsern Handwerkern das Erfühlen des Baustoffgeistes nicht erstorben, unsere Handwerker wurden eben durch den klassischen Papiergeist verdorben und irregeleitet. Zeigen wir unsern Schülern das liebevolle Eingehen der Altmeister auf die Besonderheiten des Baustoffes an unsern alten Häusern, unserm alten Hausrat, an Denkmälern und dergleichen, heben wir auf die Bewährungsprobe ab, und unsere künftigen Meister und Gesellen werden wieder das Lebendige im Holz und das Tote im Stein, den besonderen Geist eines jeden Werkstoffes spüren. So bereiten wir auch den Grund, auf dem der Zimmer- und Maurermeister zum Baumeister, der Steinhauer zum Steinmetz, der Anstreicher zum Maler, der Holzschneider zum Künstler wird. Dann gibt es wieder handwerksgerechte Arbeit, d. h. aus dem Werkstoff heraus empfundene und gestaltete Erzeugnisse, die gut, dauerhaft und schön sind, also unter Ersparung gewaltiger Kosten bessere Arbeiten. Damit genügen wir einer weiteren Seite unserer wehrpolitischen Erziehungsarbeit.

Wie die Werkstoffkunde, so führt im engen Anschluß daran die Werkzeugkunde, aus dem Geist der zu bearbeitenden Werkstoffe heraus verstanden, in graueste Vorzeit zurück. Der Formen- und Artreichtum, wenn man auch die ortsüblichen Werkzeuge erfaßt, lassen bald ahnen, daß hier an der Gestaltung noch andere Kräfte als die Zweckbestimmung maßgebend waren. Hier gilt es nicht nur die Überlieferungen festzuhalten und kritisch zu werten, sondern mitzuarbeiten, noch dunkle Zusammenhänge zu klären. Ich denke da besonders an die Schmiede, Wagner und Bauhandwerker.

Im Fachzeichnen wird das Gesagte vertieft und praktisch angewendet und so die Umwelt unserer Schüler weitgehend in den Unterricht einbezogen und Anregungen gegeben, das Heimatliche fortzuführen. Man wird eben den zu zeichnenden Stoff aus der Landschaft nehmen, also Bauteile, Hausrat, Brunnen, Bildstöcke, Wirtshauschilder, Wetterfahnen, Denkmale, Häuser und so weiter, wie sie am Ort gewachsen sind. Dabei soll nicht das Alte Krampfhaft gehalten werden, sondern nur der im Blute liegende Sinn für das Artgemäße und Zweckmäßige, damit im Fortschreiten des Zeichenunterrichts den Wünschen nach Neuem ein dem Volksempfinden Entsprechendes geboten werden kann. Wie leicht fällt es z. B. einem Zimmermann, einen Anbau an ein bestehendes Fachwerkhaus auszuführen, der die Geschichte, das Herkommen des ortsüblichen

Fachwerks kennt, der weiß worauf es ankommt. Dieser Meister wird immer im Bilde bleiben, ja er wird mit dem nun einmal notwendig werdenden Anbau noch zur malerischen Ausgestaltung des Dorfbildes beitragen. Oder denken wir an die Dorfbrunnen und Bildstöckchen. Hier könnte bei unserer so gestalteten Mitarbeit mit den gleichen Mitteln Besseres geschaffen werden.

Um noch ein Gebiet zu nennen, möchte ich die Volkstrachten herausgreifen. Sie schienen ja endgültig auf die Verlustliste gesetzt gewesen zu sein, doch will man heute versuchen, sie neu zu beleben. Diesem Versuch kann nur ein Erfolg beschieden sein, wenn es gelingt, die Trachten unseren heutigen gesundheitlichen Forderungen sowie den Ansprüchen an Bequemlichkeit anzupassen. Die städtische Kleidung gilt hierbei als Vorbild. Das ist kein Schaden, denn unsere Volkstrachten sind ja aus der städtischen Kleidung entstanden. Stehen wir unsern Trachtenschneidern und Trachtennäherinnen hierin mit Rat richtungweisend zur Seite, unterstützen wir diese Bemühungen, so kann auch hier Wertvolles geleistet werden.

Doch „es ist genug Holz herunter“. Man könnte ja noch viele Druckseiten an Möglichkeiten füllen, doch ist mein Platz beschränkt. Außerdem wollte ich nur einige grundsätzliche Erwägungen und zur Erläuterung einige Beispiele aufzeigen.

Wie gezeigt, erfährt der Lehrstoff keine Erweiterung, es gilt nur die Auswahl nach der volkskundlichen Seite hin zu treffen. Bei den Schülern stoßen wir auf sofortiges Mitgehen. Dem Lehrer wird es anfänglich Mühe verursachen, bis er den neuen Boden unter den Füßen hat. Vielleicht könnten die künftigen Fachschaftsversammlungen hier helfend eingreifen durch volkskundliche Vorträge, die unsere schulischen Arbeitsgebiete berühren. Es würde dadurch die Anteilnahme unserer Amtsgenossen an der Volkskunde geweckt oder gesteigert werden. Reicher Lohn wird ja auch dem Lehrer zuteil werden. Gerade wir Kinder dieses technischen Zeitalters mit seinem oft öden Nützlichkeitsgeist müssen um unserer selbst willen jede Gelegenheit zur Beseelung unseres Unterrichts begrüßen und freudig ergreifen. Wir sitzen an der Quelle. Reiche Möglichkeiten locken. Begreifen wir so die Wechselbeziehungen zwischen dem handwerklichen Schaffen, dem Leben und der Heimat unseres Volkes, so werden wir ein Geschlecht von Handwerkern heranziehen, gesund, urwüchsig, schöpferisch, nur dem eigenen Blute verpflichtet, und damit erzogen, auch die politischen Werkleute des Dritten Reiches zu werden.

## Die Änderung der Härte der Metalle.

Ein Beitrag zur Werkstofflehre von Ernst Kern.

(Fortsetzung.)

### IV. Besondere Härteverfahren.

#### A. Die Thermalhärtung.

Je nach den Formen, die ein zu härtendes Stück besitzt, treten mitunter beim Härten, infolge der sich einstellenden Spannungen, Schwierigkeiten auf. Beim Abschrecken eines Stückes mit verwickelten Formen

in Wasser können die Spannungen durch die plötzliche Martensitbildung zum Verziehen oder gar zum Reißen führen. Man hat deshalb schon immer danach gesucht, auf diesem Gebiete Abhilfe zu schaffen. Durch die Verwendung der Öl- oder Luftwärter ist es möglich, die beim Härten sich bildenden Spannungen zu mildern; ganz vermeiden lassen sie sich nicht.

Die Untersuchungen von Wever, Engel, Ganemann, Wiesner haben in die Vorgänge beim Härten einige Klarheit gebracht. Hierdurch war es möglich, in der Härterei neue, bessere Arbeitsformen zu finden.

Bereits auf Seite 393, Folge 9, 1936, wurde geschildert, daß die Härtung des Stahles auf der Bildung von Martensit beruht. Es ist nun besonders Wever und Engel gelungen, nachzuweisen, daß der Martensit in zwei verschiedenen Formen gebildet werden kann. Beim Abschrecken in kalten Bädern ist das Kristallgitter des Martensits tetragonal. In diesem Zustand sind die Spannungen sehr groß. Wird ein solcher Werkstoff angelassen, so verwandelt sich der tetragonale Martensit in kubischen und die Spannungen verschwinden bei diesem Vorgang ganz oder zum größten Teil.

Gelingt es nun, aus dem Austenit unmittelbar kubischen Martensit zu erhalten und nicht erst auf dem Umweg über das Anlassen, so erhält man auch viel weniger Spannungen.

Bekanntlich ist der auf Härtetemperatur erhitzte Stahl austenitisch. Beim Abschrecken setzt nun die Umwandlung zu Martensit nicht sofort ein, sondern erst, wenn die Temperatur auf etwa 200° gefallen ist. Das Abkühlen auf diese Austenit-Martensit-Umwandlungstemperatur, den Martensitpunkt, muß allerdings schnell, d. h. über der kritischen Geschwindigkeit erfolgen, um die Perlitbildung zu unterdrücken. Für die, bei der weiteren Abkühlung einsetzende Martensitbildung ist es gleichgültig, ob schnell oder langsam abgekühlt wird. (Nur die Baustähle bilden eine Ausnahme, sie müssen verhältnismäßig schnell abgekühlt werden.) Wird nun zur eigentlichen Bildung des Martensits langsam abgekühlt, so bildet sich dieser in kubischer Form aus und das Entstehen der Spannungen unterbleibt nahezu ganz. Den Verlauf einer solchen Thermalhärtung zeigt Abb. 25.

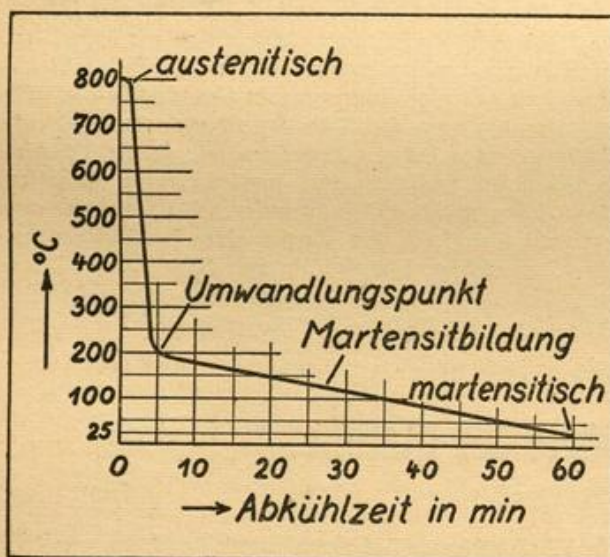


Abb. 25. Verlauf der Thermalhärtung.

Das Abschrecken auf den Austenit-Martensit-Umwandlungspunkt wird am besten in einem Thermal- oder Warmbad vorgenommen, das auf genauer Temperatur

gehalten wird. Bis 200° eignet sich reiner Rindertalg. Für 300° wird eine Mischung von 40% Kaliumnitrat und 60% Natriumnitrit empfohlen.

Zunächst erscheint es, als ob vielleicht ein auf 200 bis 300° erwärmtes Bad eine geringere Abschreckwirkung besäße als kaltes Wasser oder Öl. Für die Abkühlung aus dem Perlit-Umwandlungsgebiet ist das aber nicht ganz der Fall. Die Wirkung des Thermalbades ist in diesem Temperaturbereich beinahe ebensogut wie die des kalten Wassers. Erst im Bereich des Martensitpunktes ist die Abschreckwirkung des Wassers eine viel stärkere. Da es sich aber vor allem darum handelt, rasch über den Perlitpunkt zu kommen, so ist die Abschreckwirkung des Thermalbades in vielen Fällen ausreichend. Die weitere Abkühlung zur Martensitbildung erfolgt zudem an der Luft, mit Ausnahme der Baustähle.

Das Abschrecken im Warmbad bietet aber noch einen weiteren Vorteil. Bereits früher wurde geschildert, daß am gehärteten Stück weiche Flecken entstehen können infolge der Leidenfrostischen Erscheinung. Wird nun im Thermalbad abgeschreckt, das ja kein Wasser enthält, so kann sich auch kein Dampf entwickeln, der sich an den Stücken festsetzt.

Für das Thermalverfahren eignen sich nicht alle sonst härtbaren Stähle. Durch die Art ihrer Legierung muß deren kritische Abkühlungsgeschwindigkeit so weit verringert sein, daß diese in dem auf 200 bis 300° erhitzten Abschreckbad noch erreicht wird. Alle Stähle, die, wenn auch nur leicht, mit Chrom, Wolfram, Mangan oder Nickel legiert sind, eignen sich für das Warmbadverfahren; ebenso natürlich die Schnellarbeitsstähle.

Der Vorteil der Thermalhärtung, die eine größere Beachtung verdient, als ihr entgegengebracht wird, beruht in der hohen Härte (kein Zurückbleiben von Restaustenit, auch nicht bei Schnellstählen), großen Zähigkeit und vor allem in den geringen Spannungen, wodurch kaum ein Verziehen eintritt und Härterisse überhaupt nicht auftreten.

Auf der gleichen Grundlage, wie die Thermalhärtung, beruht die sog. gebrochene Härtung. Bei dieser wird das Stück zunächst in Wasser abgeschreckt bis auf etwa 200°, also zum Umwandlungspunkt Austenit-Martensit. Dieser Zeitpunkt ist erreicht, wenn das Zischen aufhört. Der geübte Härter spürt dies bereits am Aufhören eines gewissen Prickelns an der Zange. Zur weiteren Härtung wird nun das Stück in Öl gesteckt. Die Thermalhärtung bietet jedoch diesem Verfahren gegenüber den Vorteil, daß das Stück im Warmbad sicherer auf die Umwandlungstemperatur gebracht werden kann.

Die Vorgänge der Martensitbildung bei Abkühlung unter den Martensitpunkt lassen sich übrigens zeigen, indem wir einen Magneten an das Stück halten. Wird das Werkstück aus dem Warmbad gezogen, so ist es noch nicht magnetisch. Erst allmählich, bei hinreichender Abkühlung, bekommt es diese Eigenschaft. Auch mit der Feile läßt sich feststellen, daß zunächst noch keine Härte vorliegt, sondern erst bei der fortschreitenden Martensitbildung. Diese Erscheinung läßt sich aber auch ohne Benützung eines Warmbades zeigen. Nur dürfen wir hierzu nicht einen reinen Kohlenstoffstahl

verwenden, der sich sehr temperamentvoll erweist; am sichersten zeigt sich dagegen die Umwandlung an einem Stahl, der sich sehr träge verhält, also an einem hochlegierten, den wir an der Luft härten können (Schnelldrehstahl). Wir erhitzen ihn auf seine Härtetemperatur, 1300 bis 1450°, und lassen ihn an der Luft abkühlen. Solange er noch Glühtemperatur hat, selbst wenn er schon schwarz geworden ist, verhält er sich noch unmagnetisch und läßt sich noch feilen. Erst beim weiteren Abkühlen wird er magnetisch und hart.

B. Das Härten mit dem Schweißbrenner. Mit der Sauerstoff-Azetylen-Flamme werden die zu härtenden Teile eines Werkstückes erwärmt und unmittelbar darauf je nach Stahlsorte mit Wasser, Dampf oder Luft abgekühlt. Die Wirkung beruht darauf, daß mit dem Brenner eine so große Wärmemenge an eine Stelle geworfen wird, daß wegen der verhältnismäßig schlechten Wärmeleitfähigkeit des Stahles und der dadurch bedingten Wärmestauung nur eine wenige Millimeter tiefe Schicht auf Härtetemperatur gebracht wird. Durch das der Erhitzung unmittelbar folgende Abschrecken erfolgt die Härtung der Schicht. Der tiefer liegende Werkstoff, der die Härtetemperatur nicht erreicht hat, bleibt weich und zähe.

Brenner und Abschreckvorrichtung werden wohl fast ausschließlich maschinell geführt um möglichst große Gleichmäßigkeit zu erreichen.

Da den Werkstücken keine härtenden Stoffe zugeführt werden, eignen sich für das Verfahren nur Stähle mit hinreichend hohem Kohlenstoffgehalt, die durch Erhitzen und Abschrecken ohne Rißbildung härtbar sind. Es eignen sich gewöhnliche Kohlenstoffstähle, sowie niedrig legierte Stähle.

Die Einhärtungstiefe hängt ab von der Zusammensetzung des Stahles. Reiner Kohlenstoffstahl verlangt eine hohe Abschreckgeschwindigkeit. Er ist kein Durchhärter. Schon in geringer Entfernung von der Oberfläche kann die notwendige Abkühlungsgeschwindigkeit nicht mehr erreicht werden, wodurch eine nur dünne Härteschicht erzielt wird. Bereits bei niedrig legierten Stählen ist die kritische Abkühlungsgeschwindigkeit so stark verringert, daß die Einhärtungstiefe erheblich zunimmt. Während beispielsweise bei einem Stahl mit 1,1% Kohlenstoff und 0,25% Mangan eine Einhärtung von 2 bis 4 mm erreicht wird, vergrößert sich diese auf 30 mm, wenn der Mangangehalt auf 1,8% steigt. Es können sogar Härtetiefen bis zu 150 mm erzielt werden, wenn reichlich Chrom oder noch besser Chrom und Nickel mit zusammen 4% vorhanden sind.

Dazu kommt nun bei der Brennerhärtung der Einfluß der Erhitzungsgeschwindigkeit. Je schneller die Wärme zugeführt wird, um so mehr beschränkt sich die Erhitzung auf die äußere Schicht, um so kleiner fällt die Einhärtungstiefe aus.

Je nach Form der zu härtenden Stücke werden verschiedene Brenner verwendet. So sind Brenner mit einer und mehr Flammenreihen, Schliglochbrenner, schalen- und ringförmige Brenner entwickelt worden.

Die Härtung eines zylindrischen Stückes kann grundsätzlich auf verschiedene Arten ausgeführt werden.

Bei nicht zu großen Durchmessern kann die Erhitzung durch einen Ringbrenner erfolgen, dem eine ebenfalls ringförmige Brause folgt, wobei beide in axialer Richtung langsam fortschreiten (Abb. 26).

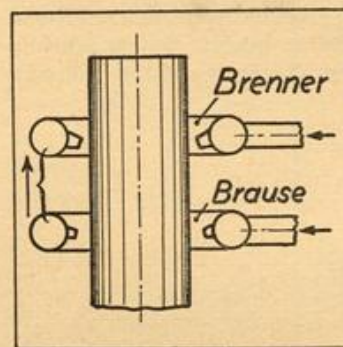


Abb. 26.  
Härtung mit Ringbrenner.

Abb. 27 zeigt die Erhitzung einer sich langsam drehenden Welle. In einem bestimmten Abstand vom Brenner befindet sich die Brause. Bis sich die Welle einmal gedreht hat, ist die Härtung vollzogen. Bei die-

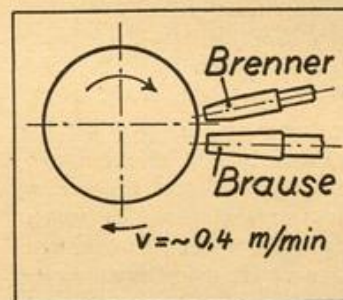


Abb. 27.  
Härtung der langsam umlaufenden Welle.

sem Verfahren ist es unvermeidlich, daß am Ende der Härtung jedesmal eine weiche Übergangsstelle auftritt, die man als „Schlupf“ bezeichnet. Bei geschickter Anordnung der Brause zum Brenner kann der angelassene Streifen jedoch sehr schmal gehalten werden, so daß er meistens nicht von Nachteil ist.

Soll dagegen eine übergangsfreie Härteschicht erzielt werden, so wählt man das Verfahren nach Abb. 28. In diesem Fall dreht sich das Stück rasch um. Nachdem sich die ganze Oberfläche auf Härtetemperatur erhitzt hat, erfolgt das Abschrecken durch Hereinfahren einer Brause. Diese Art, als Doppel-(Duo-)Verfahren

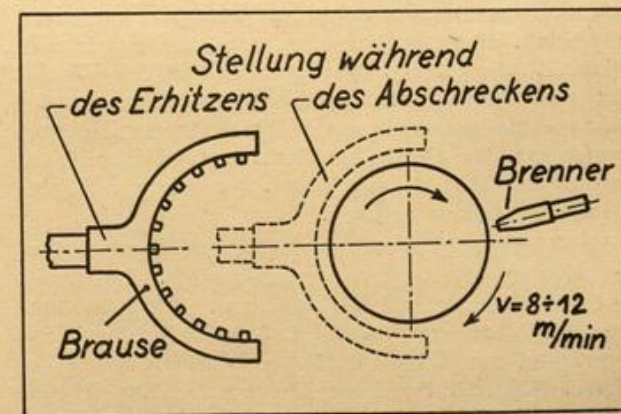


Abb. 28. Härtung der schnell umlaufenden Welle.

bezeichnet, wird beispielsweise angewandt zum Härten von Kurbelzapfen u. dgl.

Beim Härten von Zahnrädern läuft ein Brenner mit einer Geschwindigkeit von etwa 120 mm/min einer Zahnflanke entlang, gefolgt von einem Abschreckrohr. So wird Zahnflanke auf Zahnflanke gehärtet. Nach einmaligem Umlauf des Rades wird dieses gewendet, damit auch die rückseitigen Flanken gehärtet werden.

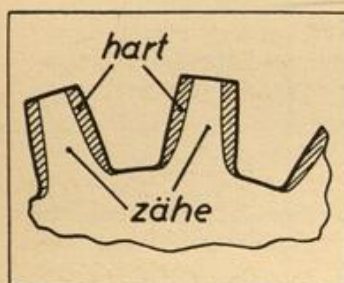


Abb. 29.  
Autogengehärtete  
Zähne eines Zahn-  
rades.

Die Kosten für die Härtung mit der Sauerstoff-Azetylenflamme liegen für größere Stücke unter denen der Einsatzhärtung. Sie bietet außerdem den Vorteil, daß sie weniger Verziehen und Verwerfen herbeiführt. Besonders vorteilhaft ist das Verfahren, wenn nur begrenzte Flächen zu härten sind oder auf schnelle Ausführung der Härtung Wert gelegt wird. Die Autogehärtung findet Anwendung zum Härten von Zapfen, Wellen, Kurbelwellen, Gleitbahnen, Nocken Scheiben, Kupplungen, Zahnrädern, Schnecken und so weiter. Das Verfahren ermöglicht es, in vielen Fällen an Stelle teurer, hochlegierter Stähle billigere zu verwenden. Dazu kommt noch der wärmewirtschaftliche Vorteil, da nur die Teile auf Härtetemperatur erhitzt werden brauchen, die zu härten sind, was sich besonders bei großen Stücken günstig auswirkt. Die Härtemaschinen werden besonders von den Firmen Werk Autogen der I. G. Farbenindustrie und Messer & Co., beide in Frankfurt a. M., hergestellt und vertrieben. Die Firmen führen auch Autogehärtungen für Kunden aus.

#### V. Die Oberflächenhärtung durch Abbrennen.

Während bei den bisher beschriebenen Arten das Werkstück entweder durch und durch oder doch wenigstens bis in eine meßbare Tiefe gehärtet wird, härtet bei der eigentlichen Oberflächenhärtung nur eine kaum noch meßbare Oberflächenschicht. Die Härtung wird ausgeführt, indem auf das frischrot erwärmte Stück gelbes Blutlaugensalz, Ferrozyankali (in der Werkstatt meist kurz „Kali“ genannt), aufgestreut wird. Nach nochmaliger Erhitzung wird das Stück in Wasser abgeschreckt. An Stelle des Blutlaugensalzes gibt es noch andere Mittel im Handel, die jedoch auf der gleichen Grundlage beruhen.

Diese Härtung ist wohl eine Stickstoffhärtung. In der Hitze wird das Ferrozyankali zerlegt. Das freiwerdende Cyan bewirkt die Härtung. Die gehärtete Schicht ist aber nur hauchdünn. Das Verfahren wird angewandt, um kleine Stücke an ihrer Oberfläche zu härten. Z. B. Muttern, um sie gegen den Angriff des Schraubenschlüssels vor Verletzung einigermaßen zu schützen.

#### VI. Das Glühen des Stahls.

Eine reine Glühbehandlung, meist mit verzögerter Abkühlung, kommt in Frage, um das Gefüge des warm oder kalt verformten Stahls oder von Stahlguß, auch von wichtigen Schweißungen, zu verändern oder um eine vorausgegangene Abschreckhärtung wieder rückgängig zu machen.

Das Glühen des kaltverformten Stahls bezweckt die Umkristallisation, damit die durch Kaltverformung entstandene Härte wieder beseitigt wird. Hierzu genügt ein Glühen bei Temperaturen von 520–650°. Bei Stählen mit geringem Kohlenstoffgehalt, welche nur um ein geringes Maß (5–20%) verformt wurden, besteht bei der Glühung die Gefahr der Kornvergrößerung, besonders wenn die Temperatur zu hoch getrieben wird. Es kann vorkommen, daß die Tiefziehfähigkeit von Blechen durch das übermäßige Kornwachstum so stark leidet, daß die Stücke für die weitere Bearbeitung unbrauchbar werden. Solcher Stahl muß durch Glühen im Glühbereich 2 (Abb. 31) wieder normalisiert werden.

Die Begriffe des Normalglühens und des Weichglühens sind auf Seite 392, folge 9, Jahrgang 3, festgelegt. Um uns über die Auswirkungen dieser Glühbehandlungen Klarheit zu verschaffen, müssen wir die Vorgänge bei der Erhitzung des Stahls betrachten. Über das Verhalten des reinen Kohlenstoffstahls gibt das Eisen-Kohlenstoff-Diagramm Auskunft. (Abb. 3) zeigt einen Ausschnitt davon.)

Nehmen wir an, ein Stahl mit 0,9% Kohlenstoff, in normalgeglühtem Zustande, werde erhitzt. Zunächst bleibt sein Gefüge, das vollständig aus Perlit besteht, unverändert. Sobald die Temperatur von 721° erreicht ist, beginnt der Zerfall des Perlits. Die Zementitplatten lösen sich in dem Ferrit, in dem sie eingebettet sind. Dieser Vorgang ist mit einer Wärmeaufnahme verknüpft. Trotz Wärmezufuhr bleibt nämlich die Temperatur des Stückes solange auf 721° stehen, bis sich die Auflösung vollzogen hat. (Abb. 30.)

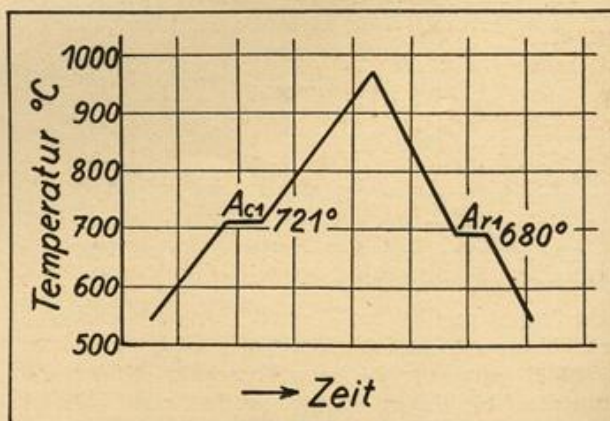


Abb. 30. Temperaturverlauf bei der Erhitzung und Abkühlung des Kohlenstoffstahls.

(Die Erscheinung ist also die gleiche wie sie sich etwa bei der Umwandlung von Eis in Wasser zeigt.) Die Temperatur der Umwandlung wird als Haltepunkt bezeichnet, abgekürzt  $Ac_1$ . Ist der Perlit vollständig

gelöst, so steigt die Temperatur weiter, entsprechend der Ofentemperatur. Der Stahl befindet sich nun im  $\gamma$ -Zustand, in dem er, abgesehen von der Kornvergrößerung, unverändert bleibt bis zum Schmelzen.

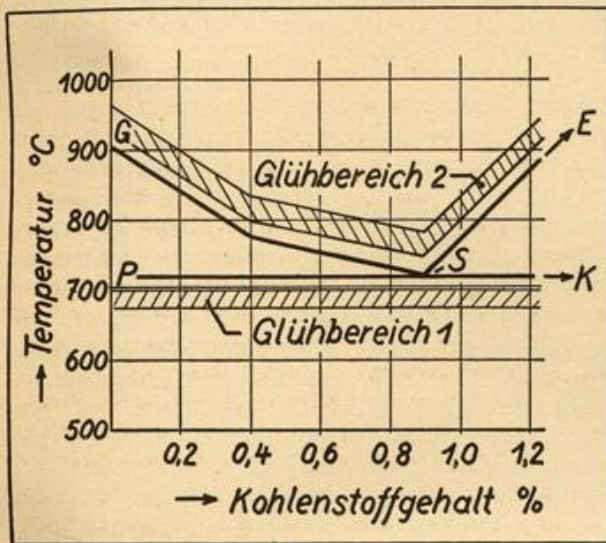


Abb. 31. Teilbild des Eisen-Kohlenstoff-Diagramms.

Kühlen wir den Stahl (mit 0,9% Kohlenstoff) einigermaßen langsam ab, so findet der umgekehrte Vorgang statt. Allerdings setzt die Perlitbildung nicht wieder bei 721° ein, sondern erst bei 680°. Auch hier bleibt dann die Temperatur einige Zeit stehen, bedingt durch die Wärmeabgabe während der Perlitbildung. Der Haltepunkt bei 680° wird mit  $A_{r1}$  bezeichnet.  $A_{c1}$  oder  $A_{r1}$  können wir auch Perlitpunkt nennen. Bei Erhitzen zerfällt der Perlit bei  $A_{c1}$ , im Falle der Abkühlung setzt die Perlitrückbildung bei  $A_{r1}$  ein.

Ein Stahl mit weniger als 0,9%, mit beispielsweise 0,5% Kohlenstoff, besteht etwa zur Hälfte aus Ferrit (reinem Eisen) und Perlit. Wird er erhitzt, so findet auch bei ihm die Lösung des Perlits bei  $A_{c1}$  statt. Nach einigem Verweilen auf dieser Temperatur besteht das Gefüge aus einer Mischung von fester Lösung des Zementits in  $\gamma$ -Eisen und aus den unveränderten Ferritkristallen. Bei weiterer Temperaturerhöhung werden diese von den Austenitkristallen ( $\gamma$ -Eisen) aufgezehrt. Beim Erreichen der GS-Linie, etwa bei 770°, ist die Umwandlung zum  $\gamma$ -Zustand beendet. Wird dieser Stahl wieder abgekühlt, so beginnt beim Überschreiten der GS-Linie eine allmähliche Ausscheidung von Ferritkristallen. Bei 680° fällt wiederum der Perlit aus.

Hat der Stahl mehr als 0,9% Kohlenstoff, so besteht sein Gefüge aus Perlit mit eingelagertem Zementit. Ein solcher Stahl ist hart und spröde. Wird er erhitzt, so erfolgt auch bei ihm die Lösung des Perlits bei 721°. Der noch vorhandene freie Zementit löst sich erst bei weiterer Temperatursteigerung im  $\gamma$ -Eisen. Beim Überschreiten der SE-Linie ist die Lösung beendet. Beim Abkühlen findet auch hier der Vorgang rückwärts statt. Wird die Linie SE überschritten, so beginnt zunehmend die Bildung des Zementits. Je tiefer die Temperatur fällt, um so dicker

werden die Zementitschalen. Bei 680°, also beim Haltepunkt  $A_{r1}$ , tritt die Perlitbildung ein.

Zusammenfassend stellen wir fest, daß für reinen Kohlenstoffstahl unabhängig vom Kohlenstoffgehalt der Perlitpunkt bei Erwärmung auf 721° liegt und beim Abkühlen auf 680°. Voraussetzung zur Bildung des Perlits ist allerdings, daß die Abkühlung so langsam vor sich geht, daß genügend Zeit bleibt für die Umwandlung und Ausscheidung.

Bei schneller Abkühlung (Abschrecken) wird die Perlitbildung unterdrückt und der Stahl durch Martensitbildung bei der weiteren Abkühlung gehärtet.

#### Das Normalisieren.

Wird ein Stahl bis zum Glühbereich 2 (Abb. 31) erhitzt, so erfolgt bei Überschreiten der Perlitlinie PSK die Umwandlung des Perlits in feste Lösung. Bei weiterer Erhitzung lösen sich bei untereutektoiden Stählen ( $C < 0,9\%$ ) der Ferrit, bei übereutektoiden Stählen ( $C > 0,9\%$ ) der Zementit. Wird die Ferritlinie GS überschritten, so ist aller Ferrit gelöst, über der SE-Linie sämtlicher Zementit. Wird nun aus dieser Temperatur wieder langsam abgekühlt, so muß gesetzmäßig die Bildung kleiner Kristalle erfolgen, wenn die Lösung nur wenig und kurz über die Entstehungstemperatur der Kristalle erhitzt war (Glühbereich 2).

Eine solche Behandlung wird als Normalglühung bezeichnet, wenn die Abkühlung des Stahls an der Luft erfolgt, also so langsam, daß bei reinen Kohlenstoffstählen und niedrig legierten die Perlitbildung vor sich gehen kann und doch wieder so schnell, daß während der Abkühlung kein Kornwachstum eintritt.

Ein vorher grobes Gefüge kann also durch diese Behandlung verfeinert werden. Wie bereits erwähnt, wird das Normalisieren immer dann angewandt, wenn das Gefüge eines Stahls grob ist, bedingt durch hohe Schmiede- oder Walztemperatur, Erstarren und langsames Abkühlen von Stahlguß oder Schweißverbindungen. Tiefziehbleche müssen nach dem Auswalzen unbedingt normalisiert werden.

#### Das Weichglühen.

In vielen Fällen bringt schon das Normalglühen die gewünschte Weichheit des Stahles. Außer durch entsprechend langsame Abkühlung aus dem  $\gamma$ -Zustand haben wir noch eine andere Möglichkeit, das Gefüge des gehärteten Stahls in Perlit umzuwandeln, nämlich durch Anlassen, d. h. Erhitzen bei Temperaturen unterhalb des Haltepunkts  $A_{c1}$ . Auf Seite 488, folge 11, Jahrgang 3, haben wir bereits festgestellt, daß durch Anlassen das martensitische Gefüge des abgeschreckten Stahles allmählich in ein perlitisches übergeführt wird.

Damit erkennen wir also die zwei Möglichkeiten, einen Stahl vom gehärteten Zustand in den geglühten überzuführen.

Wir erhitzen bis knapp unterhalb des Haltepunkts. Unlegierte Stähle also auf etwa 700°. Legierte Stähle je nach Zusätzen höher oder tiefer. Auf dieser Temperatur (Glühbereich 1) wird der Stahl



mehrere Stunden gehalten, wodurch der platten- oder schalenförmige Zementit in kugelförmigen umgeformt wird. In diesem Zustand ist der Stahl besonders weich. Die Art der Abkühlung ist gleichgültig. Es wäre also möglich, den Stahl aus seiner Glüh-temperatur, die allerdings den Perlitpunkt nicht überschreiten darf, in Wasser abzuschrecken, ohne daß er an Härte zunehmen würde.

Die andere Möglichkeit besteht darin, daß der Stahl etwas über den Haltepunkt  $A_{c1}$  (Glühbereich 2) erhitzt und von da langsam über den Perlitpunkt abgekühlt wird, also bis etwa  $650^\circ$  herunter langsam; die weitere Abkühlungsgeschwindigkeit ist beliebig. Während der Perlitbildung richtet sich die Abkühlungsgeschwindigkeit nach den Legierungszusätzen. Reiner Kohlenstoffstahl soll nicht schneller als  $20^\circ$  in der Stunde, unlegierter viel langsamer abgekühlt werden.

Besonders günstig fällt das Glühen aus nach vorangegangener Normalglühung oder nach einer Härtung. Durch die beiden Behandlungen wird nämlich der Zementit gleichmäßig und fein über das ganze Gefüge verteilt. So wird gehärteter, reiner Kohlenstoffstahl ohne weiteres weich, wenn er auf  $700^\circ$  erhitzt wird und an der Luft abkühlt.

Je nach Legierungszusätzen sind die Glüh-temperaturen verschieden. Bei Nickelstählen liegt der Haltepunkt tiefer; sie sollen nicht über  $620^\circ$ , Chrom-Nickelstähle nicht über  $650^\circ$  erhitzt werden. Schnelldrehstähle (naturharte), hochlegierte Chromstähle und rostfreie Stähle müssen auf  $800^\circ$  bis  $850^\circ$  erhitzt und bis  $680^\circ$  sehr langsam abgekühlt werden. Die Abkühlgeschwindigkeit soll nicht größer sein, als  $10^\circ$  in der Stunde.

#### Fehler.

Der Fehler, der am häufigsten gemacht wird, ist der, daß der Stahl über seinem oberen Umwandlungspunkt stundenlang erhitzt wird. Das ist nicht nur zwecklos, sondern sogar schädlich. Denn hierdurch tritt eine starke Kornvergrößerung ein, die sich durch die langsame Abkühlung noch verstärkt. Wird ein Stück, dessen Gefüge eine derartige Verschlechterung erlitten hat, gehärtet, so ist die völlige Lösung des Zementits im Ferrit — eine zur Härtung unerläßliche Voraussetzung — erschwert. In diesem Falle muß das Stück eine längere Zeit auf Härtetemperatur gehalten werden, bis die großen Zementitkristalle wieder zur Lösung gekommen sind. Auf der anderen Seite wird manchmal der Fehler gemacht, daß beim Glühen unterhalb des Umwandlungspunktes die Glühdauer zu kurz bemessen wird. In diesem Falle bleibt der Stahl hart. Richtig ist es, entweder kurz über dem Haltepunkt  $A_{c1}$  zu glühen und zunächst langsam abzukühlen oder mehrere Stunden unterhalb  $A_{c1}$  zu glühen und beliebig (an der Luft) abzukühlen.

#### VII. Die Ausscheidungshärtung der Legierungen —

Das Aushärten der Leichtmetalllegierungen.

Im Jahre 1903 entdeckte Alfred Wilm am Duralumin die wichtige Eigenschaft der Aushärtbarkeit der Legierungen, daß nämlich der Werkstoff nach Ab-

schrecken aus gewissen Temperaturen während des Lagerns bei Raumtemperatur im Verlauf von mehreren Stunden oder Tagen an Härte zunimmt.

Diese Eigenschaft wurde zunächst von den Dürener Metallwerken in den Jahren 1903 bis 1909 an Aluminiumlegierungen ausgebaut, die auch heute noch unter der Bezeichnung Duralumin in den Handel kommen.

Solange die Duraluminpatente noch nicht abgelaufen waren, wurden von anderen Firmen ähnliche Aluminiumlegierungen herausgebracht, die jedoch nicht bei Raumtemperatur aushärten, sondern erst bei Anlassen auf etwa  $150^\circ$ . Leider zeigen aber besonders die kupferhaltigen warm-aushärtbaren Legierungen eine geringe Korrosionsbeständigkeit, so daß deren Verwendung heute wieder eingeschränkt ist.

Von den aushärtbaren Legierungen sind auch heute noch das Duralumin und die duralumin-ähnlichen Legierungen die wichtigsten. Nach Ablauf der Duraluminpatente erschienen von anderen Firmen Legierungen im Handel, mit etwa gleicher Zusammensetzung, lediglich unter anderer Namensbezeichnung, da die Bezeichnung Duralumin noch weiterhin geschützt ist. So haben die Werkstoffe Bondur, Aluminium, Tgedur, Zeddur, Aludur und Avional etwa gleiche Eigenschaften wie Duralumin und ähnliche Zusammensetzung. Legierungen von der Art des Duralumins enthalten außer Aluminium 3,5 bis 5,5% Kupfer, 0,2 bis 1,0% Magnesium, 0,25 bis mehr als 1% Mangan und 0,2 bis 0,9% Silizium.

#### Die Grundlagen.

Seit ihrer Entdeckung wurden die Erscheinungen der Aushärtung der Legierungen weitgehend erforscht. Es

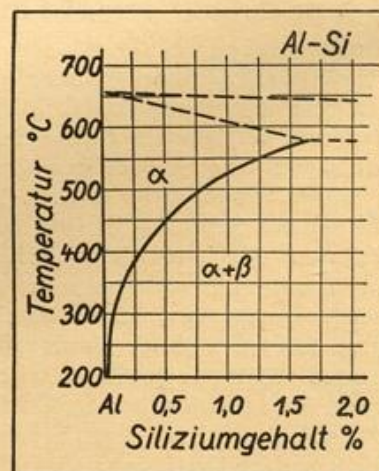


Abb. 32.

Die Löslichkeit von Silizium in Aluminium bei verschiedenen Temperaturen.

zeigte sich, daß die Härtung auf einer Ausscheidung von kleinsten Teilchen aus fester Lösung beruht. Die Grundlage zu dieser Ausscheidung bildet die verschiedene gegenseitige Lösungs-fähigkeit der Metalle. Abbildung 32 zeigt beispielsweise die Löslichkeit von Silizium in Aluminium. (Fortsetzung folgt.)

# Körperliche Erziehung

Verantwortlich: Hauptlehrer Emil Blum, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Strasse 77

## Badische Olympiakämpfer erzählen.

Beim olympischen Hockeyturnier gelang es der deutschen Mannschaft, dem siegreichen Indien das einzige Tor während der gesamten Spiele entgegenzustellen. Als Mitkämpfer in der deutschen Mannschaft schildert Heinrich Peter den Weg zur silbernen Medaille. Die Schriftleitung.

### III. Die deutsche Hockeymannschaft bei den Olympischen Spielen.

Von Heinrich Peter.

Die olympischen Tage von Berlin sind vorbei. Die größten und glänzendsten aller bisherigen Olympischen Spiele gehören der Vergangenheit an. Aber trotzdem werden sie unvergessen bleiben, jene Tage der glänzenden deutschen Siege, als die deutsche Olympiamannschaft, der man doch wirklich keine allzugroßen Erfolge zugetraut hatte, unter den Augen des Führers über sich selbst hinauswuchs und einen Sieg errang, wie er in der Geschichte der Olympischen Spiele beispiellos dasteht.

Einen kleinen Anteil an dem großen Sieg haben auch die deutschen Hockeyspieler, welche die silberne Medaille erringen konnten.

So glänzend wie alle anderen Sportarten war auch das Olympische Hockeyturnier besetzt. 14 Nationen hatten gemeldet, drei allerdings ihre Meldung zurückziehen müssen: Spanien, Österreich und Jugoslawien. Aber mit Indien, Japan, Ungarn, USA, Afghanistan, Dänemark, Holland, Frankreich, Schweiz, Belgien und Deutschland hatte das Turnier die glänzendste Besetzung aller Olympischen Spiele aufzuweisen. Es war überhaupt das bisher größte Hockeyturnier.

Hauptfavorit war natürlich wieder der zweifache Weltmeister Indien. Man kann ruhig behaupten, daß es in keiner Sportart je einen so überragenden Meister gab, noch gibt, wie die Inder im Hockey. Erstaunlich ist hierbei die Tatsache, daß man in Europa bis etwa 1926 kaum etwas über das indische Hockey wußte, dabei ist Hockey in Indien Nationalsport! Der indische Hockeyverband umfaßt rund zwei Millionen aktiver Hockeyspieler! Noch 1928 wußten wir in Deutschland wenig von der indischen Spielstärke. Aber die Olympischen Spiele von Amsterdam öffneten uns die Augen. Deutschland, der Favorit des olympischen Turniers, konnte nur den 3. Platz hinter Indien und Holland belegen. Das unbekannte, zum erstenmal an den Olympischen Spielen teilnehmende Indien wurde zum erstenmal Weltmeister und zwar in einer geradezu phantastischen Art und Weise. Mit 29 : 0 Toren wurde Indien Turniersieger. 1932 in Los Angeles ebenso mit einer noch höheren Torausbeute. Unvergleichlich und imponierend ist die indische Hockeybilanz: Seit 1926 bis zum Beginn der Olympischen Spiele in Berlin hat Indien insgesamt 133 Spiele (meist gegen Länder- oder sonstige Repräsentativmannschaften) ausgetragen, davon 124 gewonnen, 4 verloren, 5 endeten unentschieden. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß die Verlustspiele fast durchweg aus Spielen gegen indische Verbandsmannschaften hervorgehen. Das Torverhältnis beträgt insgesamt 1300 : 125! Welche Nation könnte in irgend einer Sportart einen stolzeren Rekord aufweisen?

Wie wird gegen einen solchen Gegner Deutschland abschneiden? Ein einziges Mal (1932) war die deutsche Ländermannschaft den Indern entgegengetreten und mit 6 : 0 ganz eindeutig unterlegen. Aber Deutschland hatte seitdem große Fortschritte gemacht und ist heute zweifellos die mit Abstand spielstärkste Nation des Kontinents. Durch die Olympiakurse bestens gefördert, hatte die deutsche Nationalmannschaft eine Spielstärke wie nie zuvor erreicht. Die letzten Länderspiele vor den Olympischen Spielen wurden alle glatt gewonnen: gegen Dänemark mit 6 : 0 und gegen unseren alten Widersacher Holland, das uns schon so manche unliebsame Überraschung gebracht hatte, 5 : 2. Nur gegen den alten Lehrmeister England (das nicht an den Olympischen Spielen teilnahm) spielten wir auf englischem Boden unentschieden 2 : 2, bei durchweg überlegenem Spiel unserer Elf. Immerhin ein Erfolg, der um so höher bewertet werden muß, als die Engländer die einzige nichtasiatische Mannschaft waren, welche die Inder 1928 kurz vor Beginn der Olympischen Spiele schlagen konnten.

Mit nicht ganz unberechtigten Hoffnungen sahen wir also Berlin entgegen. Warum sollte uns nicht einmal der große Wurf glücken? Ganz insgeheim waren wir alle voll Hoffnung. Und der wäre in der Tat ein schlechter Sportsmann und Kämpfer, der sich — bei aller Achtung des Gegners, mag er auch noch so groß sein — schon vor dem Kampf als bereits Besiegter fühlte! Unsere Hoffnung und unser Siegeswillen sollte noch weiter gestärkt werden. 14 Tage vor Beginn der Olympischen Spiele war unsere Mannschaft im olympischen Dorf, um den letzten Schliff zu erhalten. Kurz nach uns trafen auch die Inder ein. Wir verabredeten miteinander vier Trainingsspiele unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Das erste brachte dann schon die große Überraschung. In einem wundervollen, besonders taktisch großartig aufgebauten Spiel schlugen wir die Inder 4 : 1. Unsere Mannschaft spielte in vorher nie gesehener Form. Es war wohl nur ein Trainingsspiel, aber es hatte gezeigt, daß bei richtigem Einsatz und besonders bei taktisch richtigem Spiel auch der größte Gegner einmal zu schlagen ist. Der Reichssportführer, der beim Spiel zugegen war, war begeistert. Um nicht alle unsere Karten aufzudecken, wurden die anderen drei Übungsspiele mit beiderseitigem Einverständnis abgesagt. Die Inder waren von dem Ausgang des Spiels und von dem großen Fortschritt der deutschen Spielstärke völlig überrascht und niedergedrückt. Noch am gleichen Tag meldeten sie vier Spieler nach und forderten diese Verstärkung telegraphisch von der Heimat an. Wir hingegen waren überaus glücklich.

Dieses Spiel hatte vor allen Dingen unser Selbstvertrauen erheblich gestärkt.

Nun wurde allerdings von unserer Seite — ähnlich wie bei unseren Fußballspielern — ein großer Fehler begangen, wie sich später herausstellen sollte. Es soll dies nicht etwa eine Entschuldigung für das Abschneiden der deutschen Mannschaft im Endspiel gegen Indien sein, auch keine verneinende Kritik an unserer Leitung, sondern lediglich eine Feststellung von Tatsachen, der Fehler, aus denen man ja nur immer lernen soll. Wir waren bei diesem letzten Olympiakurs, der erst am 25. Juli endete, noch 26 Spieler. Vier von uns mußten also noch ausscheiden. Jeden konnte das bittere Los treffen, da erst kurz vor Beginn der Olympischen Spiele unsere Mannschaft namentlich genannt wurde. Jeder gab deshalb bei allen Anforderungen jetzt schon sein Bestes, um ja nicht bei den vier Ausscheidenden zu sein. Die physische und psychische Belastung war hierbei viel zu groß. Weiterhin war auf die Dauer unser Training viel zu anstrengend und zermürbend, die Pause zwischen dem Abschluß des letzten Kurses und dem Beginn der Olympischen Spiele zu kurz. Es war dann, wie schon so oft bei deutschen Mannschaften und Sportsleuten, daß sie bereits vorzeitig fit waren. So ging es auch uns. Statt zu immer besserer Form auf den Olympischen Spielen aufzulaufen, nahmen wir von Spiel zu Spiel ab. Unsere höchste Form hatten wir, wir sehen es jetzt ganz deutlich, zu der Zeit gehabt, als wir die Inder schlugen. Bei ihnen jedoch war die Entwicklung genau umgekehrt, wie der Verlauf der Olympischen Spiele zeigte.

Bei der großen Zahl der Teilnehmer wurde in drei Gruppen gespielt. Die Gruppe 1 umfaßte Indien, Japan, Ungarn und USA. Schon vor Beginn des Turniers stand hier der Sieger fest: Er konnte nur Indien heißen. Die Gruppe 2 umfaßte durch die Absage Spaniens nur drei Nationen: Deutschland, Dänemark und Afghanistan. Mit ziemlicher Sicherheit war hier Deutschland als Sieger vorauszusehen. Am gleichmäßigsten besetzt war die 3. Gruppe mit Holland, Schweiz, Belgien und Frankreich. Wie vorauszusehen war, wurden Deutschland und Indien Gruppensieger. In der Gruppe 3, die für die Zwischenrunde zwei Mannschaften stellen durfte, siegte Holland vor Frankreich. In der Zwischenrunde blieb dann Deutschland über Holland und Indien über Frankreich Sieger, die somit das Schlussspiel, den Kampf um die goldene und silberne Medaille bestritten. Das von allen Spielern und Zuschauern so heiß ersehnte Endspiel kam also zustande. Für den Kenner der Verhältnisse konnte jedoch über den Ausgang des Treffens kein Zweifel bestehen. Die Inder hatten von Spiel zu Spiel ihre Leistung gesteigert, und als dann noch in der Zwischenrunde Dara von Bombay mit dem Flugzeug eintraf, der von der Heimat angeforderte überragende Halbrechte, zeigte die Mannschaft ein geradezu phantastisches Können. 10 : 0 unterlag Frankreich Indien in der Zwischenrunde, ein Ergebnis, das alles besagt. Ganz anders war es mit Deutschland. Das erste Spiel wurde zwar gegen Dänemark mit 6 : 0 gewonnen, aber die Mannschaftsleistung befriedigte keineswegs. Auch kein einziger Spieler erreichte seine sonstige Form. Eine unbegreifliche Nervosität beherrschte die deutsche Mannschaft in den ersten 20 Minuten, die allerdings zum größten Teil auf die unverständlichen Entscheidungen eines Schiedsrichters zurückzuführen war. In der zweiten Halbzeit wurde dann bedeutend besser und zeitweise sogar tadellos gespielt.

Gegen Afghanistan tat sich die deutsche Elf, die sich dieses Mal aus den anderen 11 der gemeldeten 22 Spieler zusammensetzte, bedeutend schwerer. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Afghanen ein wirklich gutes Spiel lieferten, vielleicht das beste ihrer ganzen Europareise. Aber trotzdem setzte sich das überlegene Können der Deutschen in der zweiten Halbzeit durch. Es wurde 4 : 1 für uns.

Somit war die Zwischenrunde erreicht. Der Amsterdamer Kampf erlebte seine Neuauflage. Ähnlich wie die Inder waren die Holländer von Spiel zu Spiel besser geworden. Sollte es wieder wie 1928 kommen? Deutschland an den über sich selbst hinauswachsenden, von unvergleichlichem Kampfsgeist besetzten Holländern wieder scheitern? Nein. Uns gelang die Revanche für Amsterdam. In einem zähen, verbissenen Kampf wurde unser alter Widersacher 3 : 0 geschlagen, für uns ein sehr gutes Ergebnis. Aber die Art und Weise, wie der Sieg errungen wurde, ließ uns für das Endspiel keine besonderen Hoffnungen. Denn um dort zu einem Erfolg zu kommen, mußte ganz anders gespielt werden. Während die Inder von Spiel zu Spiel besser wurden, geradezu in mannschaftsmäßige Vollkommenheit hineinwuchsen, kamen wir immer mehr von einer geschlossenen Mannschaftsleistung ab. Zum größten Teil waren wir überspielt, übertrainiert.

Am Freitag um 6 Uhr sollte gleichzeitig mit dem Handballendspiel der Hockeyentscheidungskampf stattfinden. Aber den ganzen Tag über hatte es in Strömen geregnet, so daß der ohnehin etwas weiche Platz des Hockeystadions vollkommen unter Wasser stand. Das Spiel wurde deshalb auf Samstag früh verlegt.

Am nächsten Morgen war strahlender Sonnenschein, der Platz völlig trocken, das Stadion überfüllt. Es herrschte richtige Endspielstimmung. Beide Mannschaften, besonders natürlich die deutsche, wurden bei ihrem Erscheinen begeistert empfangen.

Das Spiel begann. Es war zunächst auf beiden Seiten ganz auf Sicherheit eingestellt. Jeder suchte zunächst die Schwächen und Stärken des Gegners abzutasten. Nicht nur die Läuferreihen blieben meist in der Abwehr, sondern der gesamte Innensturm half hüben wie drüben seiner Verteidigung aus. Allmählich wurden die Inder jedoch angriffsfreudiger, ohne jedoch an der sicheren deutschen Deckung vorbeikommen zu können. Sie waren dann auch während der ersten Halbzeit immer etwas mehr oder weniger überlegen und hatten einige gute Torchancen. Ebenso aber auch die deutschen Stürmer, die fast noch klarere Chancen als der Gegner hatten, sie aber infolge überhasteten und ungenauen Spieles, aber auch durch Pech nicht zum Torerfolg auswerten konnten. Kurz vor Halbzeit gelang den Indern durch Koop Singh der Führungstreffer. Mit 1 : 0 ging es in die Pause.

Die deutsche Mannschaft hatte sich bis jetzt hervorragend geschlagen. Jetzt schon fragten sich die Zuschauer, wie es wohl gekommen wäre, wenn Deutschland den Führungstreffer geschossen hätte. Aber würden die deutschen Spieler dem ungeheueren Tempo des Spieles bis zum Spielende gewachsen sein? Werden sie zu genauerem Spiel, besonders im Sturm, kommen können? Die taktischen Fehler der ersten Halbzeit, wie Vernachlässigung der Außenstürmer, zu weit aufgerückte Läuferreihe usw. ablegen?

Die zweite Halbzeit begann, und jetzt spielte nur noch eine Mannschaft: Indien. Immer mehr steigerten diese — im wahrsten Sinne des Wortes — „Zauberünstler“ das Tempo, das waren auf einmal keine Spieler mehr, sondern Artisten. Eine Glanzleistung folgte der anderen. Mit geradezu unglaublicher Sicherheit lief jetzt der Ball von Mann zu Mann, ohne daß meist auch nur ein einziger deutscher Spieler stören konnte, durch immer neue Tricks wurden die deutschen Verteidiger genarrt, oft hingen drei, vier deutsche Spieler an einem Inder, ohne auch nur den Fluß der Spielhandlung entscheidend beeinflussen zu können. Die Zuschauer waren begeistert von diesem unvergleichlichen Spiel. Sie mußten alle zugeben, noch niemals ein Mannschaftsspiel in solcher Vollendung gesehen zu haben. Gegen dieses Spiel war das Fußballendspiel ein Nichts, eine Stümperei. Die Inder wuchsen über sich

selbst hinaus. Da mußten Tore fallen. Auch die deutschen Stürmer hatten ab und zu noch einige Torgelegenheiten, die aber mit einer einzigen Ausnahme vergeben wurden: Beim Stande von 4 : 0 holte Kurt Weiß ein Tor auf. Es war das einzige Gegentor, das die Inder bei den gesamten Olympischen Spielen hinnehmen mußten. Wohl kämpften die Deutschen wie die Löwen, aber an diesem Tag war gegen diesen Gegner in dieser Form wirklich kein Kraut gewachsen. Zudem machten sich bei den Deutschen die Ermüdungserscheinungen immer stärker bemerkbar. Aus dem 1 : 0 wurden 8 : 1. Indien war zum dritten Mal hintereinander Weltmeister geworden. Mit fünf Spielen, fünf gewonnen, 38 : 1 Toren! In der Tat eine eines Weltmeisters würdige Leistung.

Aber auch die deutsche Mannschaft hatte sich hervorragend geschlagen. Konnte sie doch in dem größten aller Hockeyturniere verdient die silberne Medaille erringen.

Natürlich kamen wir an das künstlerische Können der Inder nicht heran. Daß wir aber in der Lage sind, weit besser zu spielen als auf den Olympischen Spielen, bewiesen die folgenden Spiele der Inder in Mannheim und Berlin. In Mannheim gewannen sie zwar gegen eine badische Auswahl, die sich zum größten Teil aus Heidelbergern zusammensetzte, 3 : 2. Aber sie mußten heilfroh sein, daß das Ergebnis nicht umgekehrt lautete. In Berlin erzielte die Berliner Mannschaft ein 3 : 3, wobei die Inder gerade noch mit dem Schlußpfiff ihr drittes Tor erzielen konnten. Dabei wirkten auf Berliner Seite sieben Spieler mit, die gegen Indien im Endspiel standen.

Immer noch stehen die Inder in ihrem großen Können unerreicht da. Aber bei richtiger Vorbereitungsarbeit, vor allen Dingen bei richtiger Jugendpflege, wird auch Deutschland einstmals den Indern ein ebenbürtiger Gegner sein. Vielleicht schon in Tokio.

## Technisches vom alpinen Skilauf.

Von Helmut Birkenstock.

Das Begehen des winterlichen Hochgebirges erfordert viel Erfahrung und technisches Können, obgleich das hochalpine Gelände meist übersichtlicher und ärmer an Hindernissen ist, als das des Mittelgebirges. — Dein Auge, lieber Bergfreund, schweift über weite, vegetationslose Schneefelder, die in der Gletscherregion öfters von grün- und blauschillernden Spalten durchrissen sind. Diese Hindernisse sind tückischer und gefährlicher als etwa die Bäume der tieferen Regionen. Es sind neue Schwierigkeiten: Weiträumigkeit der alpinen Landschaft, deshalb lange Dauer der Touren, hohe und unregelmäßige Schneelagen, starke klimatische Einflüsse (Nebel, Sturm, Sonnenbestrahlung), große Rückenbelastung usw., die ganz besondere Anforderungen und Vorbereitungen bedingen.

Du wirst zunächst den Winter im heimischen Mittelgebirge kräftig ausnützen, dir einen technisch reinen, sicheren Laufstil zu erarbeiten; denn im Hochgebirge gilt der wichtige Satz: „Sicherheit geht vor Geschwindigkeit.“ Im folgenden will ich einige Winke geben über die Steig- und Abfahrtstechnik, die mir für das Hochgebirge am geeignetsten erscheint.

### Anstieg:

Im Hochgebirge steigt man im allgemeinen mit Verwendung von Rückgleitschutz auf den Laufflächen (Seehundsfelle, Plüschfelle). Lerne daher auf deinen „haarsträubenden Seehunden“ technisch richtig steigen, und du sparst sehr viel Kraft auf den stundenlangen Anstiegen. Betrachte den Anfänger, wie er schnaufend, in langen hastigen Schritten, die Knie hochreichend, ansteigt und zeitweise stehen bleibt, als ob er die herrliche Bergwelt genießen wolle. Du aber gehe in gleichmäßigem, ruhigem Schritt, die Stöcke links und rechts der Skier eingesetzt, mit offener Armhaltung bergan. Diese offene Armhaltung erleichtert die Atmung in der dünnen Luft der Hochregion. Die Stockarbeit ist gering; denn die Felle verhindern das Zurückgleiten. Die Bretter werden mit Hilfe eines zügigen Körperschwunges, mit Vorhochführen der gleichseitigen Schulter und Hüfte, auf dem Schnee nachgezogen. Die Sebearbeit der Oberschenkelmuskeln wird dadurch

stark vermindert und zum Teil von den Muskeln des Oberkörpers geleistet.

Vermeide auf weiten Gängen die Spitzkehre und steige auf einer schön geschwungenen Linie bergan. Das Anlegen einer gleichmäßig ansteigenden, dem Gelände angepassten Spur ist eine besondere Kunstfertigkeit, die allmählich gelernt wird. So wirst du ohne Anstrengung steigen und frisch dein hohes Ziel erreichen. Auf vereisten, kurzen Steilstücken verwendest du den Treppenschritt (Stahlkanten).

### Abfahrt:

Begleite mich auf der Abfahrt von einem Skidreitauer der Alpen.

Tief unter dir liegen weite, terrassierte Gänge, mit tiefem Pulverschnee überschüttet. Der Sturm der vergangenen Tage hat das Schneekleid an windausgesetzten Stellen zu Preßschnee verwandelt und in den Mulden eine meterdicke, pulverige Schneemasse zusammengefestigt. Die Südhänge gleisen in der Sonne und sind durch die Sonneneinstrahlung leicht verharstet. Preßschnee, Windharst und verharstete Stellen kennzeichnen sich durch verschiedene Schneesattierungen. Diese werden wegweisend sein für die Wahl der Abfahrtsstrecke.

Am Übungshang hast du die Abfahrtsstellung ja so gut gelernt, also los!

Die Fahrt setzt quer zum Gang ein, wird schnell und immer schneller. Eine Mulde kommt näher. Mit großem Druck fährst du hinein und — steckst mit dem Kopf im tiefsten Pulverschnee! Eine starke Gegensteigung im Gelände war, wie es besonders bei schwerer Rückenbelastung zutrifft, die Ursache des Sturzes. Die Überwindung solcher Gegensteigungen erfordert Kraft und richtige Gewichtsverteilung des Körpers. So ist im Hochgebirge ständig mit Änderungen der Fahrtgeschwindigkeit, veranlaßt durch starke Geländewellen, Schneeanwehungen und Eisplatten zu rechnen. Deshalb fahre mit vorgeführtem, schrittberitem Ski, vorgeschobenen Knien und nahezu aufrechtem Oberkörper. Im tiefen Schnee sei deine Spur schmal, etwas breiter auf harter, unruhiger Bahn. In plötzliche Gegensteigungen fährst du mit Ausfallschritt und Fersendruck

mutig hinein. So wirst du den von unten wirkenden Gegendruck mit den Knien weich abfangen können. Leicht, locker und lebendig sollst du auf den Brettern stehen.

Das Durchstehen großer Schussfahrten muß im heimatischen Gebirge geübt sein. Abseits des glattgebügelten Salonübungshanges findet sich glücklicherweise noch jungfräulicher Schnee.

#### Verlangsamung der Fahrt:

Vermeide es, in offenem alpinem Gelände in dauernder Pflug- oder Stemmstellung abzufahren. Die Verzögerung der Fahrt mit Hilfe des Pflug- oder Stemmfahrens ist in tiefem Schnee nur auf kurze, nicht sehr steile Strecken zu empfehlen. Auf die Dauer quälst du dich entsetzlich ab und machst dennoch — mehr als lieb — mit dem Schnee Bekanntschaft. Du sollst mit den Kräften haushalten und, so lange es geht, mit paralleler Skiführung quer zum Gang fahren.

Die Geschwindigkeit wird durch kleine Bremschwünge zum Gang hin geregelt, sog. *Aristiana* zum Gang hin. Dabei wird der Oberkörper in leichter Rücklage zum Gang hin tiefer geschraubt und gleichzeitig der Fersendruck auf den Talski verstärkt. Körper mit flacher Skiführung seitwärts tragen lassen! Die folgende Schrägfahrt beginnt wieder mit Körpervorlage. Dieser rasche Wechsel zwischen Schrägfahrt und Schwung, der eine wichtige Hilfe in der alpinen Abfahrt ist, wird bei den Gebirgsbewohnern mit „Schränzeln“ bezeichnet.

#### Talbögen und -schwünge:

An geeigneter Stelle biegest du in die entgegengesetzte Laufrichtung um. Willst du nicht anhalten und eine Spitzkehre machen, den sog. „Schwung des Kleinen Mannes“ ausführen, so kannst du auf verschiedene Arten hangabwärts drehen, den Stemmbojen, Stemm-kristiania, Temposchwung, Telemark, das Umtreten oder den Umsprung wählen. Ein Teil dieser Hilfen wird dir schon bekannt sein. Ich will sie in ihrer Bedeutung für alpine Abfahrt würdigen.

Bist du gezwungen, an einer festgelegten, bestimmten Stelle zu wenden, etwa bedingt durch unübersichtliches, engbegrenztes Gelände oder Wechschnee, dann sind nur Talbögen und Schwünge zu verwenden, deren Gesetz lautet: Körper nach vorn! Da wird dir der Stemmbojen mit seinen Übergangsformen zum Stemm-kristiania die besten Dienste leisten. Deshalb müssen diese Wendungen ohne und vor allem mit Stockhilfe viel geübt werden.

Für das Seilfahren auf dem Gletscher stellen sie die zweckmäßigste und sicherste Art der Richtungsänderung dar; denn bei diesen Abfahrten zwischen hohen Eistürmen und über trügerische Spalten muß unbedingt sicher und beherrscht gewendet werden. Probiere einmal im heimischen Gelände eine Seilfahrt zu zweien oder dreien, trotz allgemeiner Heiterkeit der Unbeteiligten, und du wirst merken, daß die Sache nicht so einfach ist. Merke dir für die Seilfahrt: Abstand am Seil 10 bis 15 Meter, Abfahrt in parallelen Spuren übereinander gestaffelt. Die Fahrer schwingen auf Befehl des letzten und besten Fahrers. Kommando: Schrägfahrt — Achtung — Schwung!

In leicht führigem Schnee, bei Pulver oder glatter

Bahn wirst du die Stemm-kristiania aus rascher Fahrt schwingen. Je schneller die Fahrt, um so weniger muß der Außenski angestemmt und desto mehr die Oberkörperarbeit betont werden. Mit starker Vorlage — Knie vordrücken — schraubt sich der Oberkörper in die Kurve, die annähernd gleichlaufenden Skier folgen nach: *Temposchwung*.

Dieser Schwung ist unbedingte Voraussetzung zum schnellsten Durchfahren alpiner Rennstrecken (Stahlfanten).

Vor dir dehnen sich weite, flache Gänge. Am mühe-losesten wirst du hier, vor allem bei schlechtem Schnee, die Abfahrtsrichtung durch sog. *Umtreten* ändern. Der bogeninnere Ski hebt sich in leichter Scherenstellung aus dem Schnee und wird seitlich vorn eingesetzt. Der bogenäußere Ski folgt nach. Versuche nicht am Steilhang umzutreten, dadurch wird keine Fahrthemmung erzielt, im Gegenteil, die Geschwindigkeit gesteigert.

Im tiefen, zähen, bruchharschigen Schnee, in engen und steilen Schluchten oder bei Platzmangel in dichtem Hochwald erinnerst du dich des *Umsprungs*. Da hierbei der Kraftverbrauch groß ist, wird man nur im Notfalle umspringen. Auch besteht bei jeglichem Springen die Gefahr des Abtretens von Lawinen (Schnee-bretter!). Es können zwar Verhältnisse auftreten, die dich zwingen, auf einer Tour 50- oder mehrmals um-zuspringen. Übe den Umsprung mit Rucksack, und du wirst merken, wie stark er auf die Dauer die Beine beansprucht.

Ich empfehle, um die beiden talwärts eingesetzten Stöcke zu springen: Knie zusammenpressen, Absprung mit Körperdrehung um die Stöcke, weicher Aufsprung mit Körpervorlage.

Ein Zelfer in tiefem Schnee ist ferner der Telemark, das Stiefkind der Schwünge; nicht ganz mit Unrecht; denn es gehört schon sehr viel Gleichgewichtsgefühl und Übung dazu, ihn im Gelände wirklich zu beherrschen. Selbst gewiegte Telemarkfahrer verlieren öfters während dieses labilen Schwunges das Gleichgewicht. Die Schweizer Bergführer fahren ihn mit besonderer Vorliebe und einigermaßen sicher.

Beherrscht du die technische Seite des alpinen Skilaufs und hast sicher und sturzfrei fahren gelernt, dann vertrete nicht die Ansicht, ein vollkommener alpiner Skitourist zu sein. Diese Einschätzung haben schon viele Skiläufer mit dem Leben bezahlen müssen. Die Liste der Opfer des weißen Todes sprechen mit deutlicher Klarheit. Um wirklich hohe Ziele erreichen zu können, mußt du in erster Linie Bergsteiger sein. Deine erfahrenen Kameraden, denen du dich anvertraust, haben die edle Aufgabe, dich mit den Gefahren des winterlichen Hochgebirges vertraut zu machen. Sie führen dich über tückische, spaltenreiche Gletscher und zeigen dir typische Lawinenhänge. Nicht zuletzt sind Kenntnisse in der praktischen Wetterkunde und im Gebrauch der Orientierungsmittel erforderlich. Das alles ist im Laufe langer Jahre zu erlernen. Dann wirst du zum erfahrenen Skibergsteiger heranreifen, der selbständig alpine Wanderungen unternehmen oder sogar führen kann.

Reichliche Literaturangaben: „Alpines Handbuch“, herausgegeben vom D. u. O. A. V. Brockhaus, Leipzig 1931, Seite 178.

# Bücher und Schriften

Günther Köhrdanz: Die Stellung Kants in und zu der Presse seiner Zeit / Auslieferung: Zeitungswissenschaftliche Vereinigung, München 1936 / 144 S.

Die Abhandlung ist die Dissertation des Verfassers und auf Anregung des Direktors des Instituts für Zeitungswissenschaft an der Universität München, des Herrn Univ.-Prof. Dr. Karl d'Estér und des Herrn Geheimrates A. Fischer entstanden. Um sie gerecht zu würdigen, muß man wohl beachten, daß es sich um keine fachphilosophische, sondern um eine zeitungswissenschaftliche Schrift handelt, welche dazu beitragen soll, den Zusammenhang der jungen Zeitungswissenschaft mit den Geisteswissenschaften dadurch zu klären, daß sie das Verhältnis Kants zur Presse einer genaueren Untersuchung unterzieht. Es ist selbstverständlich, daß dies nicht möglich war, ohne auf die Philosophie Kants, ihre Entstehung und Ausbreitung näher einzugehen. Jedoch stehen nach der Art der gestellten Aufgabe nicht die sachlichen Probleme der Philosophie, sondern nur ihre Beziehungen zur Publizität zur Erörterung. Mit vollem Bewußtsein werden sie alle von der Perspektive des Zeitungsmannes aus gesehen und in den Kategorien des Pressewesens gedacht.

Der Verfasser hat mit philologischer Akribie den weitverstreuten Stoff aus den in Frage kommenden Quellen zusammengetragen, vor allem aus der großen Akademieausgabe Kants gesammelter Werke, aus dem Briefwechsel, aus den wichtigsten älteren und neueren Kantbiographien und aus anderen einschlägigen Beiträgen zur Kantforschung, insbesondere sind die in Betracht kommenden Zeitungen und Zeitschriften gewissenhaft durchgearbeitet.

Die Arbeit wendet sich nach ihrer Zielstellung an alle an der Entwicklung des Zeitungs- und Zeitschriftenwesens, soweit sie mit der Persönlichkeit Kants in Verbindung steht, interessierten Leser, das sind aber außer den Männern der Presse auch diejenigen Philosophiebesessenen, welche sich auch mit den im allgemeinen weniger beachteten äußeren Umständen der Entwicklung und Verbreitung der Kantischen Philosophie befassen wollen.

Daß Kants Werk mit der Publizistik irgendwie zusammenhängt, kann niemandem entgehen, der sich etwas genauer mit ihm befaßt. Es ist allgemein bekannt, daß Kant die Mußstunden, welche ihm sein Beruf und die mühevollte Ausarbeitung seiner großen Kritiken übrig ließ, darauf verwendete, an verschiedenen Zeitschriften mitzuarbeiten. Selbstverständlich enthalten heute alle Gesamtausgaben Kants auch diese Gelegenheitschriften, wie etwa die „Dee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ (zuerst erschienen in der „Berlinerischen Monatschrift“ 1784, IV), oder „Rezensionen von J. G. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (zuerst gedruckt in der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“ 1785), oder „Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte“ (Berl. Monatschr. 1786, VII), oder „Über den Gemeinpruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis“ (Berl. Monatschr. 1793, XXII), oder „Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie“ (erschien im ersten Heft des Wielandschen „Teutschen Merkur“ 1788) usw. Eine genauere wissenschaftliche Darstellung der Stellung Kants in der Presse seiner Zeit fehlte noch. Diese Lücke füllt nun die Arbeit von Köhrdanz aus. Sie beschränkt sich jedoch nicht auf die von Kant selbst verfaßten Artikel, sondern zieht auch die Veröffentlichungen seiner Anhänger und Gegner in den Kreis ihrer Betrachtungen.

Mit Recht widmet der Verfasser den Hauptteil seiner Arbeit den Beziehungen Kants zu den ihn fördernden Zeitschriften. Zunächst werden die drei bereits oben erwähnten bedeutendsten Zeitschriften des Kantkreises: Die Berliner Monatschrift (1783—96), die Allgemeine Jenaer Li-

teratur-Zeitung (1785—1803) und der Teutsche Merkur (1773—89) auf ihre Bedeutung für die verhältnismäßig schnelle Verbreitung der Kantischen Philosophie untersucht. Mit hingebendem Fleiß zeichnet der Verfasser den wechselvollen Weg dieser Organe auf. Der Zusammenhang mit dem politischen, wie mit dem geistesgeschichtlichen Geschehen der Zeit ist lebendig erfaßt. Auch die kleineren Zeitschriften des Anhängerkreises finden die ihnen gebührende Beachtung.

Ebenso sorgfältig und erschöpfend ist die Polemik der Kantgegner dargestellt. Diese bedienten sich natürlich ebenfalls der Zeitschriften — es waren vornehmlich: Die Allgemeine Deutsche Bibliothek, die Philosophische Bibliothek, die Göttinger gelehrten Anzeigen und die Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen — um die Irrtümlichkeit und die Unhaltbarkeit der Kantischen Thesen zu erweisen. Auch die Verbreitung der Lehre Kants durch ausländische Zeitschriften ist nicht vergessen.

Kants Beziehungen zur politischen Presse, mit deren Behandlung der Verfasser seine Arbeit beginnt, gewissermaßen um mit der leichten Kavallerie das Gefecht zu eröffnen oder vielleicht auch, weil er mit dieser leichtverdaulichen Vorpeise dem Leser Appetit auf das folgende machen wollte, treten natürlich an Gewicht und Bedeutung weit hinter diejenigen zu den Zeitschriften zurück. Denn so innerlich begründet auch die Beziehungen Kants zu den Zeitschriften sind, so zufällig und unwesentlich ist doch im allgemeinen sein Verhältnis zu den politischen Zeitungen. Selbstverständlich hat Kant neben seinem Leben im Reich des Geistes auch ein Privatleben geführt, das von demjenigen anderer Bürger nicht gar sehr verschieden war. Außer seinen immer neuen Versuchen, sich zum Ewigen aufzuschwingen, hat er wie jeder Sterbliche dem Dasein seinen Tribut entrichtet. Wir wollen es daher dem Verfasser gerne glauben, und seine eingehenden Belege zwingen uns dazu, daß Kant, wie übigens viele Menschen vor und nach ihm, gerne die Zeitungen las, sich durch sie über die politischen Ereignisse seiner Zeit unterrichtete und bei und nach der Tafel sich gerne mit seinen Tischgenossen über die neuesten Nachrichten unterhielt. Es ist auch recht unterhaltend und ergötzlich zu hören, wann, wo und in welcher Lage Kant sein Lieblingsblatt „Die Hartungische Zeitung“ zu lesen pflegte. Es heißt, daß er „seine lichtesten Morgenstunden gewöhnlich auf die Lektüre der Zeitungen“ verwandte, und daß dies nur die Stunden nach seinem gewöhnlich von 7—9 Uhr abgehaltenen Kolleg sein können, da vorher die Zeitungen noch nicht erschienen waren. Gewiß, wir lächeln, wenn auch zunächst vielleicht etwas besorgt, über den Bericht, daß Kant im Alter, als er an Schlaflosigkeit litt, die Zeitungen nachts im Bett las und dabei „beim Lesen dreimal kurz nacheinander mit dem Kopfe ins Licht“ sank. — „Die baumwollene Mütze entzündete sich und stand in hellen Flammen auf seinem Kopfe.“ — Wenn auch selbstverständlich alles, was unsere großen Männer angeht, für uns irgendwie bedeutsam werden kann, so beruht der Wert der vorliegenden Arbeit doch weniger auf diesen mehr der Vollständigkeit halber als ihrer wissenschaftlichen Bedeutung wegen aufgenommenen Anekdotenhaften Zügen. Er ist vielmehr darin zu suchen, daß der Verfasser überzeugend die Wechselwirkung zwischen der Kantischen Philosophie und den zu ihrer Ausbreitung benutzten oder geschaffenen Organen im einzelnen mit wissenschaftlicher Genauigkeit nachweist.

Im dritten Kapitel wird die Beziehung Kants zur Zensur dargestellt. Der schon von L. Bach, W. Dilthey und E. Fromm behandelte Streit, den Kant selbst mit der Zensur über das Recht der freien Religionsforschung zu führen hatte und in dem er bekanntlich der leidtragende Teil war, wird kurz gestreift und hierauf, was bisher weniger beachtet war, ausführlicher über Kants aktive Ausübung des Zen-

forantes berichtet. Denn „zu Kants Zeiten lag das Urteil über Bücher, Zeitungen und Zeitschriften in den Händen des Dekans, in dessen Gebiet die jeweils zu beurteilende Schrift fiel“. Der Dekan der philosophischen Fakultät hatte also alle Schriften, welche philosophische Fragen im weitesten Sinne behandelten, auf ihre Zulässigkeit zu prüfen. Erst wenn diese Prüfung zustimmend ausfiel, gab der Rektor der Universität die Druckerlaubnis. Sechsmal mußte Kant die Pflichten des Zensuramtes auf sich nehmen, obwohl sie ihm nicht sonderlich zusagten, da sie ihm die Zeit zu seinen eigenen schöpferischen Arbeiten nahmen.

Eine interessante Zusammenstellung von Urteilen Kants über die Presse schließt das Buch in gehaltvoller Weise ab. Wenn Kant z. B. sagt: „Es ist so bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich Diät beurteilt usw., so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen“ — dies Wort gilt natürlich sinngemäß auch für die Zeitungen und Zeitschriften — so steckt darin, wie in allen übrigen Aussprüchen, die der Verfasser anführt, der ganze Mann, sein ungebrochener Wille zum Selbstsein und sein Bewußtsein der Freiheit und Würde des Menschen, welche in Verbindung mit stärkstem Pflichtgefühl Grundzüge des deutschen Wesens ausmachen.

Es wäre nicht das schlechteste Ergebnis der besprochenen Abhandlung, wenn sie, außer daß sie einen bedeutsamen Beitrag zur Geschichte der Presse liefert und das Bild der Persönlichkeit Kants nach der untersuchten Seite hin erweitert, manchen Leser, der bisher vielleicht aus Mangel an Zeit oder fachlicher Vorbildung vor dem Studium der „Kritik der reinen Vernunft“ zurückschreckte oder sie nach vergeblichem Anlauf wieder resigniert aus der Hand legte, auf dem Umweg über die Beschäftigung mit dieser zeitungswissenschaftlichen Schrift dazu brächte, einmal die kleineren, einst in Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten Kants in die Hand zu nehmen, welche sehr zu Unrecht häufig übersehen werden. Vielleicht würde er dann die weitverbreitete, aber darum doch nicht minder falsche Auffassung berichtigen, als ob Kant ein weltfremder, sich nur in den abstraktesten Wendungen bewegender Stubengelehrter gewesen sei, wenn er ihn von der Seite her kennen lernt, die uns Köhndanz mit seiner verdienstvollen Untersuchung erschlossen hat. A. Meusel.

H. Paul Wels: Staat und Volk / L. Ehlermann, Dresden 1935 / 4. Auflage / 83 S., 1,40 RM.

Der neue staatsrechtliche Aufbau unseres Vaterlandes hat zu einer Vielzahl von Veröffentlichungen staatsrechtlichen Charakters Anlaß gegeben, so daß dem kritischen Leser unwillkürlich die Erinnerung an die Sintflut von Neuerscheinungen im Anschluß an die Einführung der Weimarer Verfassung kommt. Wie damals, so fühlen sich auch heute gar viele wieder berufen, die staatsrechtlichen Grundlagen des Deutschen Reiches mehr oder minder geschickt zusammenzufassen, um dann insbesondere unsere Jugend damit zu beglücken. Es bedarf gerade deshalb auf diesem Stoffgebiet den Neuerscheinungen gegenüber einer besonders kritischen Einstellung.

Wels gibt seiner Darstellung von „Volk und Staat“ den Untertitel: „Die Staatskunde des deutschen Einheitsstaates“. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis aber zeigt, daß der Verfasser einen viel frischeren Stoff zu bieten vermag, als eben dieser stark verbrauchte Untertitel andeutet. „Staatskunde“, „Staatsbürgerkunde“ — nur mit Schrecken erinnert sich doch der Lehrer der langen und breiten Ausführungen in den staatskundlichen Werken der Weimarer Zeit, die den jungen Menschen so gar nichts brachten. Unser neues Staatsrecht fußt auf der nationalsozialistischen Erkenntnis der Bedeutung von Blut und Boden. Es ist nicht alt, es ist jung und bleibt jung. Veröffentlichungen darüber dürfen deshalb nicht altbacken, sondern sie müssen frisch und lebendig sein. Und diese Art der Darstellung hat der Verfasser verstanden. Sein „Staat und Volk“ ist eine lebendige Schilderung des heutigen staatsrechtlichen Zustandes. Aufbauend auf dem Reichsaufbaugesetz vom 30. Januar 1934 zeigt Wels — nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick — den Weg zum deutschen Einheitsstaat, zur autoritären Staatsführung.

Unter Verwendung aller Gesetze, die vorbereitender oder ergänzender Art zum Hauptgesetz sind, und unter Hervorhebung der grundlegenden Veränderungen gegenüber dem früheren Staatsrecht bringt er in kurzer, aber verständlicher Form dem Leser die nötige Kenntnis von seinem Staate bei. Volk und Rasse, das Deutschtum in der Welt und das Friedensdiktat von Versailles und der Völkerbund sind weitere wichtige Abschnitte des Büchleins, die der Vollständigkeit der staatsrechtlichen Erkenntnis dienen und die alle die Feder eines erfahrenen Schulmannes erkennen lassen. Leider zeigen sich aber auch bei dieser Veröffentlichung die Nachteile einer allzufrühen Herausgabe. So fehlen z. B. die doch äußerst wichtigen Bestimmungen zum Begriff des „Reichsbürger“ im Anschluß an die Nürnberger Gesetze, während andererseits im Abschnitt „Das Friedensdiktat von Versailles“ bereits Überholungen festgestellt werden müssen. John.

Karl Theodor Weigel: Lebendige Vorzeit links und rechts der Landstraße / Alfred Mezner, Berlin 1934 / VIII, 84 S., 3,50 RM.

Die volkstümliche Überlieferung hat uns in unserer alltäglichen Umgebung uraltes Volksgut in Bildern und Zeichen bewahrt, an dem aber meist achtlos vorübergegangen wird. Das vorliegende Buch will keine „wissenschaftliche Arbeit“ darstellen, sondern die Augen öffnen für dieses ererbte Kulturgut aus unserer germanischen Vorzeit. In über 100 ausgezeichneten Abbildungen werden Symbole, die unsern Vorfahren etwas zu sagen hatten, aneinandergereiht. Es ist eine kleine Anzahl von Sinnbildern, die immer wiederkehren: das Sonnenrad und Hakenkreuz, Sechsstern und Spirale, die Rute als Fruchtbarkeitszeichen, das Herz, der Lebensbaum u. a. In Stein und Holz sind sie dargestellt am Eckbalken oder Giebel des Hauses, unter dem Fenster, am Tor, auf Steinkreuzen und auf dem häuslichen Gerät. Wir finden sie im Fachwerk geschnitten, auf den Verputz gemalt oder hineingekragt (Kranzputz) oder durch die Anordnung der Balken und Backsteine wiedergegeben. Der beigegebene Text ist in seinen Deutungen vorsichtig, aber zuweilen doch nicht kritisch genug. Das Buch wird aber seinen Zweck erfüllen und manchen hinweisen auf die großen, noch immer nicht genügend beachteten Schätze unserer Volkskunst, deren Formen uns mit den ältesten Zeiten unseres völkischen Seins verbinden. —

fr. Langewiesche: Sinnbilder germanischer Glaubens im Wittkindland / Hans Langewiesche, Eberswalde 1935 / 250 Bilder und 60 Kleinzeichnungen, 83 S., Kart. 5 RM.

Die Forderung Weigels ist in dem Buch von Langewiesche erfüllt. Es ist erstaunlich, was hier aus einem verhältnismäßig kleinen Gebiet, aus dem Minden-Ravensberger Land, an Sinnbildern zusammengetragen ist. In über 250 hervorragenden Abbildungen führt uns der Verfasser einen köstlichen Schatz deutscher Volkskunst vor, der im Brauchtum und Volksglauben eine Rolle spielt. „Germanischer Glauben baut vor allem in dem Wirken der Gottheit im Jahreslauf der Sonne sich auf.“ Von diesem richtigen Grundgedanken aus betrachtet der Verfasser sein reichhaltiges Material. Wenn man auch seinen Deutungen im einzelnen oft nicht zu folgen vermag, so ist das Buch vor allem durch sein Bildmaterial doch ein sehr wertvoller Beitrag zur deutschen Sinnbildforschung. Man wünscht sich solche Darstellungen für alle deutschen Landschaften, die — wenn auch teils nicht so ergiebig wie das Wittkindland — doch meist viel reicher sind an altem Volksgut als gewöhnlich angenommen wird. Grundsätzlich muß allerdings heute zur Sinnbildforschung gesagt werden, daß es für jetzt viel wichtiger ist, zu sammeln und treu wiederzugeben, als vorschnell zu deuten und Schlüsse zu ziehen, deren Haltbarkeit nicht sicher zu erweisen ist.

Dr. G. Grund.

Karl Gröber: Alte deutsche Kunstherlichkeit / D. W. Callwey, München 1936 / 163 Abb., Kart. 4,50 RM., Leinen 5,50 RM.

Waren wir im allgemeinen daran gewöhnt, Kunst und Kunsthandwerk in ihren Bindungen an die Kirche zu sehen, so erfahren wir in diesem Buch erneut, wie stark, überzeugend und vielgestaltig das deutsche Handwerk seine

Weltanschauung im bürgerlich zünftigen Brauchgut und Bauen zum Ausdruck gebracht hat. Wir sehen alte Zunft-herlichkeit nicht mehr mit den Augen der Romantik. Wir sehen in ihr Stolz und Verantwortungsbewußtsein eines Standes, dem die sittliche wie die handwerkliche Erziehung seiner Mitglieder oberste Pflicht war. In sorgfältiger Auswahl werden im Bild zünftige Prachtleistungen vor Augen geführt, so Zunft Häuser, darunter das „schönste Haus der Welt“, wie das Knochenhaueramtshaus zu Sil- desheim von dem Franzosen Viollet le Duc genannt worden ist, Zunftstuben, Schreine, Laden, Trinkgefäße, Wap- pen, Meisterzeichen, Schilder, Stubenzeichen u. a. zum großen Teil hervorragende Werke echter Volkskunst. Die Abbildungen sind begleitet von kurzgefaßten Erklärungen. Zuvor werden Entwicklung, Blüte und Verfall der Zünfte, ihr Wesen, ihre Einrichtungen und Bräuche erläutert. Das Buch wird damit zu einem wertvollen kulturkund- lichen Anschauungswerk für Kulturgeschichte, Volkskunde, künstlerische und Kunsthandwerkliche Erziehung, zugleich ein sinnvolles Geschenkbuch für aufgeschlossene Junghand- werker.

S. Wolff.

J. E. Neale: Königin Elisabeth / S. Goverts, Hamburg 13 / 480 S., 9,60 RM.

Das Zeitalter der Königin Elisabeth steht bedeutungsvoll in der englischen Geschichte: vorbei ist das völkische Neben- einander des Mittelalters, vorbei das selbstmörderische 15. Jahrhundert; das starke Königtum der Tudor führt eine geeinte Nation den Weg aus der Bedeutungslosigkeit zur Höhe, politisch, geistig, wirtschaftlich. Der gestärkte Lebenswille der Renaissance bricht nun im Norden durch und verbindet sich mit dem jungen Protestantismus zum leidenschaftlichen Kampf gegen die alte Welt und ihre Träger. Eine glückliche Zeit großer Leidenschaft, großer Gefahren und großer Siege. Die Königin Elisabeth steht in ihr als die Verkörperung aller junger, vorwärtstreiben- der Kräfte, sie ist die Trägerin „des Prinzips der geistigen und politischen Selbstständigkeit der germanisch-prote- stantischen Völker“ (Erich Marcks).

Die Lebensgeschichte der Königin Elisabeth geht daher auch uns Deutsche an. Es war deshalb eine dankenswerte Aufgabe, ihr Lebensbild, wie es von dem englischen J. E. Neale aus Anlaß der Vierhundertjahrfeier ihres Geburts- tages neu aufgezeichnet wurde, einem deutschen Leserkreis in einer guten und lebendigen Übersetzung nahezubringen.

Der englische Forscher wendet sich mit seinem Werk be- wußt an die Laienwelt, an die „Männer und Frauen, deren Interesse einer großen Persönlichkeit gilt“. Er ver- zichtet auf die Angabe der Quellen und Dokumente, die er zu seinem Buch benutzt hat, und gewinnt so für sich den lebendigen Fluß der Darstellung, der nicht zu An- merkungen und Hinweisen ablenkt. In 12 Kapiteln stellt er klaren Blicks für das Alltägliche und mit sicherem Griff für das Wesentliche das vielverzweigte Drama dar, das die Regierungszeit der Königin Elisabeth bildet, begin- nend mit dem Septembertag des Jahres 1533, an dem das „Kind der Reformation“ das Licht der Welt erblickte und endigend mit dem Frühlingmorgen des Jahres 1603, da die greise, vereinsamte Königin, das Gesicht zur Wand gekehrt, ganz ruhig verschied, „wie auch die strahlendste Sonne zuletzt in einer westlichen Wolke untergeht“.

Zwischen dieser Geburt und diesem Tode spannt sich — aus Zeitdokumenten, Briefen, Reden, Parlamentsakten von J. E. Neale wieder zum Leben erweckt — eine ge- waltige, entscheidende Zeit der Weltgeschichte, reich an Größe und Erhabenheit, an Gewalttätigkeit und Ver- brechen, in einer Fülle von Gestalten verkörpert. Immer ist aber die Königin die Hauptheldin, bei allen Mensch- lichkeiten, die man ihr nachsagt, jederzeit die kluge, ziel- bewußte Herrscherin, die ihrem Volke und den neuen, die Welt erfüllenden Gedanken dient, indem sie ihr eigenes Lebensgesetz erfüllt.

Wer Elisabeth und ihre Zeit im Innersten erfassen will, kann nicht an dem Buche von J. E. Neale vorbeigehen.

Michel Fuhs.

Der Neue Brockhaus, Allbuch in vier Bänden und einem Atlas, Band I A—E, / S. A. Brockhaus, Leipzig / Ermäßigter Vorbestellpreis 10 RM. für die Ganzleimen- ausgabe.

Eine neue Sache soll mit einem neuen Namen bezeichnet werden, so ist es auch mit dem „Neuen Brockhaus“ und seinem zunächst seltsam klingenden Namen: Allbuch.

Dieses Handbuch des Wissens von mittlerem Umfang be- richtet nicht nur nach dem neuesten Stand über Person und Sachen, über das Staats-, Volks-, Wirtschaftsleben in Vergangenheit und Gegenwart, über Forschung, Tech- nik, Kunst und Weltanschauung, es stellt — über das Ziel, das gesamte Wissen der Zeit in einem Sachwörterbuch zu meistern, hinausgehend — sich die Aufgabe, Rechtschreibe- und Verdeutschungs-, Sprachrichtigkeits-, Stil- und Zer- kunftsbuch zu sein und vereinigt so das Lexikon alten Stils mit einem Wörterbuch in dem ABC und einem Atlasband eben zu einer neuen Buchart, dem Allbuch. Diese grundlegende Neuerung hat neben der allgemein- bildenden und praktischen auch eine politische Seite: viele Worte des deutschen Sprachgebiets sind uns in ihrer Be- deutung unbekannt, wenn wir nicht zufällig aus der Ge- gegend stammen, in der sie zu Hause sind. Durch ihre Auf- nahme und Erklärung im Allbuch wird dem Verstehen der deutschen Stämme untereinander auch in den kleinsten Dingen des täglichen Lebens der Weg geebnet. Die poli- tische Wirklichkeit des neuen deutschen Reiches in seinen führenden Männern und seinen Ausstrahlungen auf alle Gebiete menschlicher Tätigkeit steht richtungweisend hinter dem Ganzen.

Da es m. W. das erste kurzgefaßte und daher auch in seinem Anschaffungspreis vielen Volksgenossen erschwing- bare Wörterbuch ist, das nach 1933 im Entstehen begriffen ist, kommt dem Allbuch eine große volkserzieherische Be- deutung zu. Dazu trägt auch bei, daß es im Text leicht zu verstehen und in der Anordnung leicht zu gebrauchen ist. Durch Bilder und zahlreiche kleine Zeichnungen wird weitgehend der Anschauung Rechnung getragen. So liegt hier im „Neuen Brockhaus“ ein Werk des alten Verlags vor, das nach Gehalt, Handlichkeit und Preis für den Tagesgebrauch geschaffen ist.

Michel Fuhs.

Drei Bücher aus dem Ernst-Stanek-Verlag, Leipzig / Ge- bunden je 2,85 RM.

1. Emmerich: Unter den Wilden der Südsee. Viele reisen, die meisten lösen ihre Fahrkarte, sehen einige tausend Telegraphenmasten und entsetzlich viel Wasser, ärgern sich mit Portiers und Oberkellnern zahlreicher Hotels herum, erleben tun sie aber so gut wie nichts. Anders wiederum läuft das Abenteuer geradezu nach. Da- zu gehört Emmerich. Als Student begibt er sich ohne Wissen und Willen seiner Eltern aufs Segelschiff, in den Jahrzehnten vor dem Krieg, und beginnt als Schiffsjunge sein späteres Forscherleben. In einem Duzend Bändchen hat Emmerich seine Erlebnisse aufgezeichnet. „Unter den Wilden der Südsee“, ist das erste und schildert seine Fahrt nach der Südsee, Schiffsbruch im Taifun, zahlreiche Zusammenstöße mit Kannibalen — mehrfach entkommt er mit knapper Not dem grausigen Ende — und endet wieder mit einem Schiffsbruch, kurz vor der Heimkehr, im eng- lischen Kanal. Die Abenteuer sind so dick gesät, daß wir einen Roman, einen Karl May zu lesen glauben. Erst wenn zwischen hinein wieder bestimmte Persönlichkeiten wie z. B. deutsche Auslandsvertreter oder bestimmte Schiffe oder historische Ereignisse erwähnt werden, be- sinnt sich der Leser darauf, daß all dies Wirklichkeit ist, daß es tatsächlich am Rande einer polizeibesetzten weißen Welt noch Leben der Wildheit, der Gesetzlosigkeit und der buchstäblichen Menschenfresser gibt, wo nur die umsichtige Selbsthilfe den kühnen weißen Eindringling zu beschützen vermag. Solche Bücher sind in der Hand des Erwach- senen wie des Jugendlichen angewandte Erdkunde, von berufenster Hand geboten.

2. Emmerich: Kulis, Tiger, Krokodile.

Dieses Bändchen schildert die Reise von Birma nach Tibet. Zwischen ihm und den „Wilden der Südsee“ liegen ver- schiedene andere. Aber der Verfasser hat sich nicht müde ge- schrieben. Die Begebenheiten am Saluen und Mekong, die das Buch füllen, sind so mannigfaltig, so eigentümlich, neuartig und überraschend, daß man aus der Spannung nicht herauskommt. Fast täglich muß sich die kleine Truppe von 17 Mann, davon nur zwei Europäer, mit Räubern, Tigern, Krokodilen, Elephanten, Moskitos, mit Urwald,



Hochgebirge, Gewittern und Überschwemmungen herum-  
schlagen. Dabei verlieren die Leute den Mut nicht, haben  
sogar viel Humor und lachen herzlich über das Komische,  
das sich aus manchen Lagen ergibt und treiben oft feine  
und derbe Späße miteinander, die Sahibs mit den Kulis  
und auch umgekehrt.

3. Emmerich: Auf Schleiwegen nach Tibet.  
Das ist die Fortsetzung zu „Kulis, Tiger und Krokodile“.  
Die Strapazen nehmen noch zu, je näher die Expedition  
der tibetanischen Grenze kommt. Vor allem aber auch die  
Gefahren. Kaum eine ruhige Nacht. Räuberische Über-  
fälle der Eingeborenen, Raubtierangriffe, Ausreißen der  
Kulis vor Gespenstern, schließlich aber offene Kämpfe  
mit den Tibetern, Verlust des Gepäcks und kaum noch er-  
wartete Rettung auf englisches Hoheitsgebiet. Beachtlich  
ist dabei noch besonders die unglaubliche Fähigkeit, Un-  
erschrockenheit und Energie, mit der der Forscher in den  
hoffnungslosesten Lagen an seinem Ziel festhält und sich  
auch bis zuletzt immer wieder durchschlägt. Ein ausge-  
sprochen deutscher Geist tritt uns hier entgegen, deutsche  
Gründlichkeit und bayrisches Draufgängertum, an dem  
sich jeder deutsche Bub begeistern kann und soll.

Dr. Sarlacher.

Theaterverlag Albert Langen/Georg Müller, Berlin (Volks-  
spieldienst).

Heinrich Banniza von Bazan: Der wunderbare  
Apfelbaum / Ein Jungvolkspiel in vier Bildern /  
1,35 RM., 6 Rollen je 1,10 RM.

Wieder ein Jungvolkspiel! Wenigstens nach des Verfas-  
sers Meinung. Für einen Jungvolkführer dagegen wieder  
ein Grund zu erhöhter Alarm- oder gar Abwehrbereit-  
schaft der „Geschmacksnerven“; denn gerade bei dieser  
Spielgattung, wenn sich über eine solche überhaupt reden  
läßt, besteht nur allzuoft noch ein großes Mißverhältnis  
zwischen Angebot und Nachfrage. Grundsätzlich muß nach  
wie vor betont werden, daß der rechte Pimpf, wo immer  
es gilt, rechte Jungenart zu zeigen, die Tat dem Spiel  
vorzieht. Wenn aber ein wirkliches Bedürfnis zur Spiel-  
gestaltung drängt, so wird der geistigen Wende unserer  
Zeit durchaus nicht dadurch Rechnung getragen, daß man  
den stereotypen Bühnenbubi der vergangenen Epoche, der  
so rührend Mama sagen konnte zum pathetischen Schmach-  
tappen umformt oder zum rauhbeinigen Pfundschlackl,  
der weiter keine Eigenschaft besitzt, als daß ihm alles  
klogig und zackig vorkommt und der jede Kraftmeierei  
als Bombenfraß in sich hineinschlingt.

Es ist vielleicht der größte Vorzug dieses Stückes, daß es  
nicht „pfundig“ geraten ist. Es wirkt auch nicht gerade  
zackig, wenn die „Wikinger“, die sich als verkavte Pen-  
naler auf die Fahrt begeben haben, „in aufgelöster Ord-  
nung angekleckert“ kommen. Immerhin haben die Kerle  
Schneid. Ein besonders fixer Junge hat es wahrhaftig  
fertiggebracht, am helllichten Tag den schwarzen Adler  
einer Dorfwirtschaft zu „angeln“, um damit „ein feines  
Andenken für das Heim“ einzuheimen.

Leider können sich die wackeren Burschen „mit dem Dieb“  
keine Suppe kochen. Und das ist schade; denn Fleisch haben  
sie nicht, weil die mit dem Einkauf Beauftragten es vor-  
gezogen haben, überhaupt nicht zur Fahrt anzutreten.  
Solche Feststellung ist natürlich peinlich, zumal sie erst  
jenseit in weiter ferne gemacht wird. Da nun auch die  
Fahrtenkasse so mager gespickt ist, daß das Geld „knapp  
für die halbe Rückfahrt reicht“, mag gewissen besorgten  
Ältern leicht ein merkliches Anzittern ankommen ob sol-  
cher Verwegenheit, die aber mehr eine Verlegenheit des  
gänzlich verantwortungslosen Jungzugführers (!) ist. Aber  
nur keine Bange! Der fixe Adleriäger weiß schon einen  
beruhigenden Ausgleich herbeizuführen. Vorerst will er  
einmal einem „wunderbaren Apfelbaum“, der da so herren-  
los in der Gegend herumvegetiert, einen Besuch abstatten,  
um einen Beutel voll Äpfel zu „besorgen“. Vor soviel  
Rühtheit scheint selbst dem Verfasser das Gewissen in  
Erschütterung zu geraten, und er läßt eilends einen Land-  
jungen ausrufen: „Wikinger nennen sie sich und scheinen  
rechte Seeräuber zu sein, sie rauben, was sie sehen.“ Das  
hält die siebenmalpatientierten Schreibtischpimpfe keines-  
wegs ab, eine ganz schwere Sache zu drehen. Als der  
Landjäger, dem der Verlust des schwarzen Adlers geradezu

mitleiderregend auf den ohnedies schon engen Horizont  
drückt, gegen Zusicherung strengster Discretion für die  
Wiederbeschaffung des Wappentieres eine Belohnung  
von 10 RM. aussetzt, bringen es die sauberen Burschen,  
gut getarnt, wirklich zuwege, das Raubgut zu verschachern.  
Allerhand Hochachtung vor soviel Geschäftstüchtigkeit!  
Warum nennen sich die herzigen Handelsbesessenen über-  
haupt noch Dieter und Ewald und nicht Nathan und Is-  
idor? Oder sind die Namen auch bloß getarnt?

Die Fahrtenkasse ist jedenfalls wieder auf Normalgewicht  
gebracht. Und das ist die Hauptsache. Das Stück hat so-  
mit sein happy end. Doch nein! Verkehrt getippt! Als  
zünftiges Jungvolk muß es auch ein zünftiges finale  
erhalten, das allen Widerspruch gegen eine derartige Ver-  
unglimpfung des deutschen Jungvolks in den Wind  
blasen soll.

Darum besiegeln nach einer selbstverständlichen Keilerei  
die Landjungen im Zeichen der Siegrune mit leichtfertig  
dabergeknobberten Schwüren ihre Verbundenheit mit  
diesen entarteten Buben. Dann singen alle getrost: Ein  
Schifflein seh ich fahren. Warum nicht den Vorspruch  
des Verfassers, das Lied vom schönen Apfelbaum, dem  
„der Bauer mit bemühter Hand“ den Raum umbezt?  
Oder warum nicht gar: Regentropfen, die an dein fen-  
ster klopfen?  
W. Kemp.

Werner Lenarz: Vaterländische Feiern /  
L. Schwann, Düsseldorf / 484 S., geb. 5,50 RM.

Ein guter Berater bei der feiergestaltung ist dieses Buch  
von Lenarz. Es ist Werkbuch und Stoffsammlung zu-  
gleich. Der grundlegende Teil ordnet die feier im Sinne  
Förbts ein in die Erziehungsarbeit der Schule, umreißt  
das Wesen der feier und zeigt die wichtigsten Ansatz-  
punkte vaterländischer feier: das deutsche Land, die Welt  
der Väter, Menschen im Vaterland, Staat und Reich und  
das Jahr des Volkes. Der Abschnitt gibt zugleich für  
jedes dieser Gebiete mustergültige Vortragsfolgen.

Der zweite Teil des Buches bringt das gestaltete Gut,  
eine Auswahl, die viel Geschmack verrät und bestes deut-  
sches Erbe in Prosa und Gedichten enthält. Die Auswahl  
zeigt, daß der Verfasser vor allem den Blick auf das  
Stille und Ewige unserer dichterischen Überlieferung rich-  
tet; dabei kommt die Dichtung, die dem Tag und dem  
Kingen der Gegenwart dient, etwas zu knapp weg; auch  
dürfte manches in der Auswahl, die vor allem der Schule  
dienen will, dem Schüler noch nicht verständlich sein.

Der Schluß des Buches enthält einen „Berater“, der über  
alle für die feiergestaltung wichtigen Gebiete Aufschluß gibt.  
Das Buch stellt trotz der Einwände, die als Anregung  
zur Gestaltung einer kommenden Auflage dienen mögen,  
eine der wesentlichsten Hilfen unter den Büchern dar, die  
uns heute zur Gestaltung der feier in der Schule, im  
Dorf, in der Kameradschaft und im Betrieb angeboten  
werden.  
O. Keitel.

Oskar Gesse: Arbeitsstoffe für Sprachlehre  
und Rechtschreiben in der Oberstufe / 2. Aufl. /  
Julius Beltz, Langensalza, Berlin, Leipzig / 1 RM.

Es ist schon so, es mutet einen an wie Tag und Nacht,  
wenn man ein Sprachbuch älteren Datums — wobei die-  
ser Zeitpunkt durchaus nicht 20 oder 30 Jahre zurück-  
zuliegen braucht — und ein solches der jüngsten und aller-  
jüngsten Zeit in die Hand nimmt. Bei fast allen Neu-  
erscheinungen auf diesem Gebiet, die in den letzten Mo-  
naten herausgekommen sind, ist das erfreuliche Bestreben  
zu erkennen, den Sprachunterricht nicht mehr als Mauer-  
blümchen dahinvegetieren zu lassen, sondern ihn in leben-  
dige Verbindung mit dem gesamten Deutschunterricht  
oder wenigstens anderer fächer zu bringen. Als wesent-  
lich sehe ich hierbei allerdings die Eingliederung in den  
Rahmen des gesamten Deutschunterrichts an; denn eine  
Herbeiziehung anderer Unterrichtsfächer ohne die Berück-  
sichtigung eben genannter forderung macht zwar den In-  
halt des Sprachbuchs für das Kind lebendig, läßt aber  
das Hauptziel des Sprachunterrichts, das Kind zu einer  
einwandfreien mündlichen und schriftlichen Wiedergabe  
seiner Gedanken hinzuführen, außer acht.

Betrachtet man oben angezeigtes Bändchen unter diesen  
Gesichtspunkten, so kann man sagen, der Verfasser war

bestrebt, seinen Sprachunterricht in den Rahmen des gesamten Unterrichts, nicht nur des Deutschunterrichts, einzufügen und erfreulicherweise ist ihm dies auch großenteils gelungen. Durch die Anlehnung der Sprachstoffe an den Geschichts-, Erdkunde- und Naturkundeunterricht ist eine Verbindung mit diesen Unterrichtsgegenständen hergestellt, was für das Kind zweifellos äußerst anregend wirkt, und dies um so mehr, als einem Teil der Sprachstoffe sogar passende Bilder beigegeben sind. Jedem Sprachstück sind eine Reihe von Aufgaben jeweils angegliedert, die sowohl dem Gebiet der eigentlichen Sprachlehre, als auch der Rechtschreibung und Wortkunde entnommen sind. Was die letzten anbetrifft, so wären hier als besonders gelungen die Aufgaben, die sich mit Eigennamen und zwar aus den verschiedensten Gebieten und mit Sprachkunde befassen, hervorzuheben. Bestimmt zu kurz gekommen ist die Verbindung Sprachunterricht und Aufsatzunterricht. Hier hätte unbedingt etwas mehr geboten werden müssen, als nur die da und dort anzutreffende Aufforderung: Erfinde eine Geschichte dazu. Trotz dieser zwar nicht ganz unwichtigen Unterlassung kann das Werkchen jedoch als eine erfreuliche und nur zu empfehlende Bereicherung der Sprachbuchliteratur angesehen werden.

S. Liebhart.

Landschaften und Wirtschaftsgebiete der Südwestmark als Lebensräume / Ergänzungsstoffe für volkhaften Rechen- und Gesamtunterricht / Herausgegeben von E. Kunzmann und Mitarbeitern / G. Braun, Karlsruhe.

Das mir vorliegende Lest für das vierte Schuljahr ist ohne Zweifel das beste Sachrechenbuch dieser Stufe. Es bedeutet einen weiteren Schritt auf dem Wege: „Los vom Häckselrechnen und hin zum Rechnen, das der Verdeutlichung des Kernunterrichts dient, also dem ganzheitlichen Rechnen.“ Ob es jedoch den letzten Schritt bedeutet? Warum folgen die Rechenganzen in der Hauptsache dem Rhythmus des erdkundlichen Unterrichts? Der organisch-völkische Ganzheitsunterricht, dessen Glied das Sachrechnen ist, fußt doch nicht auf Fächersplittern, sondern auf organisch-völkischen Lebenseinheiten (siehe „Völkisches Weltbild in Zahlen“ von Limbeck!). Der im „Weltbild“ beschrittene Weg wäre auch auf dieser Stufe der einzig richtige gewesen. Weiterhin wäre zu erwägen, ob es wirklich notwendig ist, die Sachrechenbücher schuljahrweise aufzugliedern! (Anders ist es natürlich mit den Arbeitsmitteln für das reine, systematische Übungsrechnen in der wenig gegliederten Dorfschule!) Albert Schneider.

## Jugendbücher.

(Geprüft von der Jugendschriftenstelle der Hauptstelle Schrifttum in der Reichswaltung des NSLB.)

Karl Nothig: Bergmännische Sagen / Mit Zeichnungen von Arno Hofmann / Julius Beltz, Langensalza 1934 / 80 S., Halbl. 1,75 RM. — Vom fünften Schuljahr an.

Die mit großem Fleiß und eingehender Stoffkenntnis zusammengestellte Sammlung bergmännischer Sagen ist in jeder Weise zu empfehlen. Diese Sagen, welche uns von der schweren, gefährvollen Arbeit des Bergmanns und von seinem bescheidenen, oft durch Not heimgeführten Familienleben erzählen, werden vertieftes Verständnis für den Bergmannsberuf schaffen, nicht nur schönen, alten, deutschen Erzählstoff vermitteln, sondern zugleich volksgemeinschaftliches Denken bilden helfen. — Ausführliche Besprechung in „JSW.“, Oktober 1936.

Else Steup: Kalevala / Die finnische Volksage von Helden und Zaubern / Union, Stuttgart 1936 / 123 S., Leinen 3 RM. — Vom 16. Lebensjahre an.

Der uralte finnische Heldenepos berichtet von Göttern, Zaubern und Menschen, vom Kampf des Lichtes gegen das Dunkel, vom Sieg des Guten über das Böse, von der sagenhaften Entstehung der finnischen Kultur. Die Auswahl ist in Inhalt, Gestaltung und Sprache vorbildlich, allerdings nicht jugendgemäß. — Ausführliche Würdigung in „JSW.“, September 1936.

Cornel Schmitt: Von unseren Brüdern in Busch und Feld / Naturkundliches Lesebuch in sechs Teilen / Mit Schwarz-Weiß-Zeichnungen / Julius Beltz, Langensalza 1936 / 2. Aufl., je 80 S., Kart. je 0,90 RM., in einem Band 6 RM. — Vom sechsten Schuljahr an.

Die Überschriften der sechs Einzelteile lauten: „Waldgeheimnisse“; „Streifzüge durch Wiese, Feld, Heide, Moor“; „Zwiesprache mit Tier und Pflanze zu Hause“; „Tiergeschichten“; „Von Tieren fremder Länder“ und „Naturschutz“. Neben eigenen Arbeiten hat der Herausgeber Beiträge bekannter Forscher und Naturbeschreiber gesammelt und zu einem wertvollen naturkundlichen Lesebuch zusammengestellt. Dem Lehrer kann das Werk eine sehr brauchbare Unterstützung zur Belebung und Ausgestaltung seines Naturkundeunterrichtes sein. — Ausführliche Besprechung in „JSW.“, Dezember 1936.

Werner Siebold: Troll, die Lebensgeschichte eines Rehbocks / Union, Stuttgart / 4. Aufl. / 87 S., Halbl. 2,50 RM. — Vom vierten Schuljahr an.

Dem Verfasser ist es gelungen, Kindern die Lebensgeschichte des Rehbocks Troll frisch und lebendig, umkleidet vom Märchenzauber des deutschen Waldes, vor Auge und Seele zu stellen. — Ausführliche Besprechung in „JSW.“, September 1936.

Gustav Engelkes: Weltkrieg brennt in Jungenherzen / Julius Beltz, Langensalza 1935 / 120 S., Halbl. 2,25 RM. — Vom sechsten Schuljahr an.

Der Verfasser erzählt in 18 Geschichten, wie er als Junge mit seinen Kameraden die Kriegsjahre in der friesischen Heimat erlebte. Neben dem Erleben der gewaltigen Ereignisse stehen all die kleinen Vorgänge in Spiel, Arbeit, Familie und Schule. — Ausführliche Besprechung in „JSW.“, Februar 1936.

Reinhold Pregel: Das Schicksal des Memelgebietes / Julius Beltz, Langensalza / 2. Aufl. / 87 S., Kart. 1,80 RM. — Vom 16. Lebensjahre an.

Geschichtliche Überblicke sind mit einer Schilderung der Landschaft, die von vielen Aufnahmen unterstützt und ergänzt wird, zu einem eindringlich wirkenden Buche vereinigt. Die politische Lage im Memelgebiet nach seiner Abtrennung vom Reich wird gründlich dargelegt, immer wieder wird dabei nachgewiesen, daß es sich beim Memelgebiet um altes deutsches Land handelt, welches nicht litauischer Willkür überlassen bleiben darf. — Ausführliche Würdigung in „JSW.“, Juni 1936.

Paul Schmitt: Wehrhaft und frei / Die deutsche Wehr von den Anfängen bis zur Gegenwart / Julius Beltz, Langensalza / 2. Aufl. / 200 S., Leinen 4 RM. — Vom achten Schuljahr an.

In acht Kapiteln wird hier eine volkstümliche Heeresgeschichte geboten von den Anfängen des freien germanischen Volksaufgebots bis auf unsere Tage. Als das Buch im Herbst 1933 erschien, war das Ziel, mitzuhelfen an der Erringung einer neuen deutschen Wehr. Nun, da wir diese haben, ist das Werk so recht geschaffen, die innere Wehrhaftigkeit und den Wehrwillen unseres Volkes zu stärken und wachzuhalten. — Ausführliche Besprechung in „JSW.“, Mai 1935.

Richard Hof: Flucht aus der sibirischen Tundra / Julius Beltz, Langensalza 1935 / 175 S., Halbl. 3 RM. — Vom sechsten Schuljahr an.

Den Hauptinhalt des Buches bilden die Vorbereitungen zum Entweichen und die Flucht zweier deutscher Kriegsgefangener aus Westsibirien, die Vereinigung der getrennt Entflohenen, ihr Verweilen bei den Samoieden, ihre Flucht über den Ural, ihre Abenteuer im Wogulenland und die endliche Heimkehr nach Deutschland. — Ausführliche Besprechung in „JSW.“, März 1936.

Karl Zelbig: Kurt Imme fährt nach Indien / D. Gumbert, Stuttgart 1933 / 119 S., Halbl. 1,90 RM. — Vom sechsten Schuljahr an.

Mit den heiteren und schmerzlichen Erfahrungen, welche der Hamburger Deckjunge Kurt Imme auf seiner ersten Dampferfahrt nach Indien machen muß, werden wir zugleich in das Leben auf dem Schiff und in den Häfen eingeführt. — Ausführliche Besprechung in „ISW.“, November 1936.

Karl Steinig: Von Dädalus bis Udet / Die Geschichte der Luftfahrt für die deutsche Jugend / Julius Beltz, Langensalza 1935 / 136 S., Halbl. 2,25 RM. — Vom sechsten Schuljahr an.

Diese eingehende Ausführung über das Werden der Luftfahrt ist leicht verständlich und klar. Sie fesselt den Leser von der ersten bis zur letzten Seite und erfüllt ihn mit Liebe zur Fliegerei, mit Stolz auf die Leistungen unseres Volkes, dabei ihn zugleich an die eigene Verpflichtung erinnernd. — Ausführliche Besprechung in „ISW.“, April 1936.

Albert Semsrott: Der Durchbruch der Möwe / Das Raperschiff Möwe / K. Thienemann, Stuttgart 1928 / Je 128 S., Halbl. 2,40 RM. — Vom sechsten Schuljahr an.

Sein Spuchtsink ist zum erfahrenen Seemann geworden. Als 46jähriger Mann meldet er sich im August 1914 freiwillig. Was er während des Krieges auf dem deutschen Hilfskreuzer „Möwe“ erlebt hat, schildert er schlicht und

schmucklos, gibt damit aber unbewußt ein glänzendes Zeugnis deutschen Heldentums und Wagemuts, deutscher Kühnheit und Pflichterfüllung. — Ausführliche Würdigung in „ISW.“, September 1936.

Sagdie Gollriede: Wie die Igel Stacheln kriegten / Märchen für kleine Leute / Mit farbigen Bildern von Else Wenz-Viëtor / K. Thienemann, Stuttgart / 80 S., Halbl. 3,20 RM. — Vom ersten Schuljahr an. Diese Märchen klingen an ihren—thesten Stellen an unsere alten deutschen Volksmärchen an, sind aus der Gemeinschaft gewachsen und für die Gemeinschaft niedergeschrieben, die sie zu frohem Lachen und zu erstem Nachdenken anregen. Die großräumigen Bilder von Else Wenz-Viëtor in feinen, zarten Farbtönen sind künstlerisch wertvoll. — Eingehende Würdigung in „ISW.“, Januar 1937.

Die Jugendschriften-Warte gehört zu jeder Schülerbücherei!

Das Verzeichnis „Für Fest und Feier“ bringt Stoffe und Anregungen zu jeglicher Schulfeier! Über Klassenlesestoffe unterrichtet das Verzeichnis „Deutsches Wesen und Schicksal“.

Der Gausachbearbeiter für das Jugendschrifttum im Gau Baden: Jörgler.

## Neuererscheinungen.

Verlag: Ashendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Ernst: „Praktische Biologie“ / 1,90 RM.

Verlag: Armanen-Verlag, Frankfurt a. M.

Alfred Krampf: „Hilfsschule im neuen Staat“ / Geb. 3,50 RM.

Verlag: Der Aufbau, Berlin.

Kautter: „Liberalismus, Marxismus, Kommunismus“.

Verlag: Julius Beltz, Langensalza.

Peter Ingwersen: „Bildungsplan“ / 2,25 RM.

Germann Teske: „Vormilitärische Schulerziehung“ / 0,70 RM.

Josef Winkler: Bauernsage vom Alten Fritz“ / 0,27 RM., geb. 0,63 RM.

Geschichte in Erzählungen, Heft 41: „Der Große Kurfürst“.

— Heft 42: Ludwig XIV. und sein Kampf um den Rhein“ / 0,27 RM.

— Heft 44: „Friedrich Wilhelm I. in Preußen“ / 0,27 RM.

— Heft 45/46: „Friedrich der Große“ / 0,54 RM.

Friedrich Dadt: Schüler-Beobachtungs- und Leistungsbogen“ / Mappe 0,25 RM.

Kaiser: „Deutsches Schiff zieht in die Welt“ / 0,60 RM.

Lehmann: „Erziehung im Volke“ / 7 RM.

Döring-Schneider: „Landarbeit und Bauerntum“ / 2,40 RM.

Michaëlis: „China im Umbau“ / 0,80 RM.

Döring: „Das ländliche Schulwesen im Dienste der Berufsausbildung“ / 2,75 RM.

Verlag: Böhlau, Weimar.

V. N. Sharma: „Indische Erziehung“ / 6,25 RM.

Verlag: Broschek & Co., Hamburg.

Dr. Uhlig: „Die Autobiographie als erziehungswissenschaftliche Quelle“ / 5,50 RM.

Verlag: Bruckmann, München.

Ganns Egerland: „Unsterbliche Volkskunst“ / 6,50 RM.

E. Schwander: „Die Deutsche Kunstfibel“ / 4,80 RM.

Verlag: W. Crüwell, Dortmund.

Stübe-Scholz: „Aus der Natur der Heimat“, 1. Heft / 1,20 RM.

Verlag: Eugen Diederichs, Jena.

Gans Schöll: „Die drei Ewigkeiten“ / 4,60 RM.

Wilhelm Teudt: „Germanische Heiligtümer“ / Brosch. 6,50 RM., geb. 8,50 RM.

Berens-Totenohl: „Das schlafende Brot“ / Brosch. 1,60 RM., geb. 2,80 RM.

Verlag: Moritz Diesterweg, Frankfurt.

Kurt Gesse: „Die soldatische Tradition“ / 4,80 RM.

Karl Eckhardt: „Die Landschule in der Zeitenwende“ / 1,20 RM.

Friedrich: „Sprachliche Denkarbeit“ / 3,60 RM.

Grunwald-Lukas: „Von der Urzeit bis zur Gegenwart“ / 3,20 RM.

Münch: „Die dritte Reform des neusprachlichen Unterrichts“ / 2,40 RM.

Maß: „Der deutsche Bauer einst und jetzt“ / 1,80 RM.

Schmidt-Voigt: „Ford. Deutschunterricht“ / 0,30 RM.

Verlag: Ferdinand Dümmler, Bonn a. Rh.

Thieme-Merten: „Lebendiges Latein“ / 2,50 RM.

Wasserzieher: „Führer durch die deutsche Schule“, 2. Auflage / 2,50 RM.

Vießen: „Rheinische Volksbotanik II“ / 5,80 RM.

Verlag: Dürr'sche Buchhandlung, Leipzig.

Wehrhaftes Deutschland, Heft 2—5 / Je 1 RM.

Deutsche Geschichte, Heft 10—19 / Je 0,35 RM.

Französisches Konjugationsheft I/II / 0,32 RM.

Reche: „Die Schule als Pflegestätte bevölkerungspolitischer Aufgaben“ / 1,80 RM.

Radziej: „Deutschlands Niedergang und Aufstieg“ / 0,80 RM.

Lützow: „Leinen los!“ / 4 RM.

Linß: „Geländedienst“ / 4 RM.

Verlag: Franck'sche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Batten: „Spuren in der Wildnis“ / 3,80 RM.

Kendl: „Märchenflüge ins Bienenland“ / 2,80 RM.

Grau-Eule: „Sajo und ihre Biber“ / 4,80 RM.

Verlag: Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.

Grau: „Wilhelm von Humboldt“ / 5,50 RM.

Verlag: Girt, Breslau.

Curt Freiwald: „Ewige Heimat“ / 0,50 RM.  
Lehrplan für den deutschen Religionsunterricht, 2. Auflage / 0,80 RM.

Verlag: Gösling, München.

Vesper: „Eine deutsche Feier“.

Verlag: Alwin Kühle, Dresden.

„Kinderwünsche“ zum neuen Jahr / 0,60 RM.

Verlag: Ferdinand Kamp, Bochum.

Siegel: „Wind kommt auf!“ / 2,80 RM.

Behrens: „Fidibum“ / 1,30 RM.

Verlag: Julius Klinkhardt, Leipzig.

Leselernmittel „Leg und Lies“ / 0,40 RM.

Werdermann: „Christliche Persönlichkeiten“ / 1,20 RM.

Verlag: Konfordia A.-G., Bühl (Baden).

Dufner-Greif: „Sendung der Alemannen“ / 1,20 RM.

Grund: „Mundarten von Pfungstadt“ / 3,50 RM.

Müller: „Stoffplan zur Meisterprüfung“ / 0,70 RM.

Verlag: Kornische Buchhandlung, Nürnberg.

falk, Gerold, Kother: „Deutsche Geschichte“, 5., 6. und 7. Schuljahr.

Verlag: Kummer, Leipzig.

führen: „Die Kriegsarbeit deutscher Lehrer in der Heimat“, Band 2.

Chilian: „Kampf des Deutschtums gegen Rom und Dunkelmänner“.

Verlag: Langen-Müller, München.

Steguweit: „Das fröhliche Steguweit-Buch“ / 2,80 RM.

Steguweit: „Diogenes“ / 1,10 RM.

Steguweit: „Streit am Lagerfeuer“ / 0,90 RM.

Schnell: „Käpt'n — hallo!“ / 1,10 RM.

Verlag: Marhold, Halle a. d. S.

Marholds-Jugendbücher: „Parzival“ / 0,35 RM.

Marholds-Jugendbücher: „Otto der Große“ / 0,35 RM.

Verlag: Felix Meiner, Leipzig C 1.

Bommersheim: „Heimat und All“ / 2,50 RM.

Verlag: A. Pabst, Königsbrück (Sa.).

Geisler: „Die Sonderlaufbahnen der Unteroffiziere im See“ / 0,75 RM.

Priebatsch's Buchhandlung, Breslau 1.

Czajka und Mann: „Lebensraum und Reiche der Germanen“ / Wandkarte, 5 RM.

Verlag: Quelle & Meyer, Leipzig C 1.

Fischer: „Wehrwirtschaft“ / 4 RM.

Wenz-Gartmann: „Amleth“ / 4,80 RM.

Wittke: „Wirtschaftsaufbau“ / 1,80 RM.

Verlag: Philipp Reclam, Leipzig C 1.

Gunnar Gunnarsson: „Advent im Hochgebirge“ / 0,35 RM.

Beumelburg: „Der Frontsoldat“ / Brosch. 0,35 RM.

Hans Frdr. Blunck: „Dammbruch“ / Brosch. 0,35 RM.

Reiß: „Runenfunde“ / Brosch. 0,35 RM.

Busch: „Die Rimes“ / Kart. 0,75 RM.

Bismarck: „Im Kampf um das Reich“ / Broschiert 0,35 RM.

Italiander: „Erlebnisse beim Segelflug“ / Brosch. 0,35 RM.

Jahn: „Kleine Schriften“ / 0,70 RM.

Sturluson: „Nordische Könige der Wikingerzeit“ / 0,35 RM.

Verlag: Safari, Berlin W 57.

Vilmar und Rohr: „Geschichte der deutschen Nationalliteratur“ / 4,80 RM.

Durand-Wever: „Die reise frau“ / 1,60 RM.

Mellin: „Die Bekämpfung der Tuberkulose“ / 1,60 RM.

Nordmeyer: „Was wissen wir vom Krebs?“ / 1,60 RM.

Verlag: Hermann Schaffstein, Köln.

Matthies: „Lieselümpchen“ / 2,80 RM.

Buchholz: „Jugend an der Grenze“ / 3,20 RM.

Matthies: „Der stille Brunnen“ / 3 RM.

Gebhardt: „Der heimliche Bund“ / 3,20 RM.

Kuzleb: „Ein Paar Reiterstiefel“ / 2,80 RM.

Herrmann: „Köppchen Zucker und Trara“ / 3 RM.

Schaffsteins Blaue Bändchen / Kart. 0,45 RM., gebunden 0,85 RM.

— Kindheitserinnerungen, erzählt von Dichtern unserer Zeit. Nr. 229.

— Deidel: „Die Varnholzer“, Nr. 227.

— Bröger: „Die Ferienmühle“, Nr. 226.

— Eimer: „Lisbeth und Peter“, Nr. 228.

— Loeff: „Das Flugwesen unserer Zeit“, Nr. 225.

— Loeff: „Flieger und Luftschißer im Weltkrieg“, Nr. 224.

— Piepho: „Hans in Heidloh“, Nr. 223.

Kalkschmidt: „Deutsche Sendung im Ostland“ / 0,40 RM.

Traub: „Christentum und Germanentum“ / 0,40 RM.

Verlag: Hermann Schroedel, Halle.

Polensky: „Der Große König“ / 0,48 RM.

Kaiser und Piezker: „Die deutsche Frau“ / 0,75 RM.

Kern: „Sprache aus Blut und Boden“ / 2,70 RM., geb. 3,70 RM.

Zein: „Der Trommler schlägt Parade“ / 0,60 RM.

Erfurth: „Sitten und Bräuche der deutschen Heimat“ / 2 RM.

Verlag: Schwann, Düsseldorf.

Lenarz: „Der Weg des Volkes“ / 2,80 RM.

Schorn: „Gesundheitslehre für Mädchenklassen. 1. Heft: Der gesunde Mensch“ / 0,25 RM.

Verlag: Steinkopf, Stuttgart.

Hermersdorf: „Vom rechten Schreiben“ / 1,50 RM.

Verlag: Stenger, Erfurt.

Dyroff: „Vom Stegreiffspiel zur Feier“ / 2,40 RM.

Verlag: B. G. Teubner, Leipzig C 1.

Dürken: „Entwicklungsbiologie und Ganzheit“ / 5,80 RM.

Pezold-Scharf: „Versuche zum Luftschiß“, 2. Auflage / 1,60 RM.

Ufadel: „Deutschlands Werden“ / 1,60 RM.

Golze: „Deutschlands Wirtschaft und die Welt“ / 1,80 RM.

Verlag: Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin SW 19.

Meyer: „Deutsche Literaturkunde für den Schulgebrauch“ / 3,90 RM.

Verlag: Voggenreiter, Potsdam.

Gart: „Wenn England zu Felde zieht“ / 2,70 RM.

Ufadel: „Freiheit und Forderung“.

Verlag: Georg Westermann, Braunschweig.

Gansberg: „Unsere Muttersprache“, Ausgabe A, Heft 1 bis 7.

Verlag: Ernst Wunderlich, Leipzig.

Nöbert: „Deutsches Volk auf fremder Erde“, Band I und II / Band I 2,60 RM., Band II 2,20 RM.

Springenschmidt: „Die Staaten als Lebewesen“ / 4,40 RM.

Skizzenbuch Gürtler: „Zeichenstoff zur Menschenkunde und Gesundheitslehre“ / 2,60 RM.

Rirchner: „Allgemeine Erdkunde und Himmelskunde in Zeichnungen“ / 2,80 RM.

Keller: „So lebt die Waldgemeinschaft in Zeichnungen“ / 4 RM.

Gürtler: „Deutschland. Das Zeichnen im erdkundlichen Unterricht.“ / 4 RM.

Springenschmidt: „Deutschland, geopolitisch gesehen“ / 0,60 RM.

Tischendorf: „Süddeutschland — Die Lande am Rhein“ / Brosch. 5,20 RM., geb. 6,40 RM.

Denzer: „Deutsche Arbeitserziehung“ / 1,80 RM.

## Lichtbild und Unterrichtsfilm.

### Schul-Stehbildwerfer.

Zur Ergänzung und Erläuterung des von der Landesbildstelle herausgegebenen Rundschreibens vom 25. 1. 1937 sei nachfolgend noch einiges gesagt:

Auf dem Gebiet der Lichtbildwerfer herrschte in letzter Zeit mitunter einige Verwirrung. Es war für den Schulleiter und Fachlehrer schwer, aus der Fülle der in den Katalogen der verschiedenen Firmen angebotenen Bildwerfer das für die Zwecke seiner Schule geeignete Gerät herauszufinden.

Die Reichsstelle für den Unterrichtsfilm (R. f. d. U.) hat es unternommen, die dringend notwendige Klarheit zu schaffen und verlangt von den Herstellerfirmen in Zukunft eine Gliederung in kleine und größere Geräte. Für die kleinen Bildwerfer, die nur in Schulzimmern bis etwa 9 m Länge bei einer gebräuchlichen Schirmbildgröße von ungefähr 2 qm verwendet werden, hat sie außerdem Richtlinien geschaffen. Diese Richtlinien beziehen sich auf die Lichtleistung, die Güte und Brennweite der Objektive, auf die höchstzulässige Erhitzung der Lichtbilder, auf die Preisstellung u. a. m. Genügen die von den Firmen eingeschickten Klein-Bildwerfer den vorgeschriebenen Anforderungen, so erhalten sie die Bezeichnung „Schul-Stehbildwerfer“.

Beim Kauf eines solchen Gerätes hat dann die Schule die volle Gewähr, ein für ihre Verhältnisse geeignetes, einwandfreies und preiswertes Lichtbildgerät zu bekommen.

Die Prüfung der Schul-Bildwerfer erfolgt in drei Gruppen. Die Gruppe I umfaßt die Bildwerfer für Glasbilder (Diaskope) im Format 8,5 x 10 cm. Für sie ist vorgeschrieben: Eine Einheitskinolampe 250 Watt, 110 Volt, die leicht zentrierbar ist und eine einwandfreie Haltevorrichtung besitzt. Das Objektiv muß eine Brennweite von 35 cm haben, leicht einstellbar sein und darf keinerlei Fehler aufweisen. Außer einer Hoch- und Tief-einstellmöglichkeit muß zu dem Gerät folgendes Zubehör mitgeliefert werden: 1 Stufenwiderstand (einstellbar für die Netzspannungen 120 Volt, 220 Volt und 230 Volt), 1 Ersatzlampe, 6 Bildrahmen, 30 m Verlängerungskabel und 4 Sicherungspatronen zu 6 Amp. Um den Bildwerfer nebst Zubehör leicht transportieren zu können, ist die Unterbringung beider in einem Koffer gefordert, außerdem darf das Gewicht des Gerätes ohne Koffer und Zu-

behör aber mit Widerstand 30 kg nicht überschreiten. Zum leichten Standortwechsel soll das Gerät nach Möglichkeit Tragegriffe besitzen. Die Gruppe II enthält die sogenannten Verbundbildwerfer. Sie verbinden in sich die Möglichkeit, Bildbänder in der Größe 18 x 24 mm (Kinoformat), solche von 24 x 36 mm (Leicaformat) und Glasbilder mit den Außenmaßen 5 x 5 mm (Kleindia, Aufsformat 24 x 36 mm) wechselweise und praktisch pausenlos zu projizieren. Die an diese Geräte gestellten Bedingungen sind denen der Gruppe I ähnlich. Der Nutzlichtstrom darf etwas geringer sein, das Objektiv besitzt eine Brennweite von 30 cm und das Transportgewicht darf unter den schon oben genannten Bedingungen 5,5 kg nicht überschreiten.

Gruppe III umfaßt die Geräte für den Papierbildwurf (Episkope). Diese Geräte befinden sich 3. Zt. noch in der Prüfung. Ihre Objektive werden eine Brennweite von 30 cm haben und im völlig verdunkelten Raum bei einer Projektionsentfernung von etwa 2,5 m ein ausreichend helles und genügend großes Schirmbild geben. Der Aufbildwurf über größere Entfernungen ist nur mit unverhältnismäßig teuren Objektiven möglich.

Bei dieser Gelegenheit sei noch bemerkt, daß es zweckmäßig erscheint, abgesehen von den Verbundgeräten der Gruppe II, keine Verbundbildwerfer zu kaufen, falls man auf Papier- und Glasbildwurf Wert legt, beschaffe man sich zwei Geräte. Der Preisunterschied zwischen dem Verbundgerät (Epidiastop) und den beiden Einzelbildwerfern ist nicht bedeutend. Man hat dann außerdem die Möglichkeit, in verschiedenen Räumen gleichzeitig mit den beiden Geräten arbeiten zu können. Ein wechselweises Zeigen von Glas- und Papierbildern ist des großen Selligkeitsunterschiedes wegen sowieso nicht ratsam.

Weitere Auskünfte in allen Lichtbildfragen gibt die Staatl. Landesbildstelle, Karlsruhe, Sophienstr. 41.

### Geologische Lichtbilder:

Aus dem vielbenutzten Werk „Einführung in die Erd- und Landschaftsgeschichte“ von G. Wagner stehen den Schulen 120 Abbildungen als Lichtbilder (8,5 x 10 cm) leihweise zur Verfügung. Über den käuflichen Erwerb dieser Bilder bitten wir die Bedingungen bei der Landesbildstelle zu erfragen.

## Suchecke für Sippenforscher!

Häusler, Michael, kaiserl. österr. Soldat im Deutschmeister-Regt., später Bauer und Schmalzhändler, verh. mit Dorothea Dittmann v. Almspan. — 1805 in Almspan; ab 1806 in Paimar. Gesucht Herkunfts-, Geburts-, Heiratsort und deren Daten.

Vath, Philipp, gest. 1733, verh. mit Kath. ..., gest. 1729, kommt wohl Ende des 17. Jahrhunderts im Verlauf von Religionsstreitigkeiten nach Brehmen bei Tauberbischofsheim. Gesucht Herkunfts-, Geburts-, Heiratsort und deren Daten.

Willi Vath, Lehrer, Taifersdorf über Pfullendorf.

Döpfner. Welcher Amtsgenosse in Mannheim oder früher hier tätig, hat vor ungefähr 2 bis 3 Jahren in

Grünsfeld nach einem um 1780 daselbst geborenen Jakob Döpfner und dessen Vater, der in Paimar Lehrer gewesen sein soll, geforscht? Um Mitteilung zwecks Austausch der Ergebnisse bittet höflich.

Ernst Döpfner, Hauptl., Mannheim, Friedrichsring 48.

Zund. Wer kann mir Personen namhaft machen, die sich mit der Aufstellung eines Stammbaumes der „Namensträger Zund“ befassen oder hierfür Interesse haben? Nach bereits angestellten Forschungen gehören in Baden alle Namensträger Zund zusammen, deren Heimat bis 1630 Oberkirch war.

Karl Zund, Fortb.-Hauptl., Mannheim M 7, 2.

Engelmann. Katharina Engelmann geb. wo?, wann? (1741?); verh. wo?, wann?, (1762?). Anihl, Balthasar Valentin aus Setzingen.

Zita Kühn, Heidelberg, Von-der-Tann-Straße 59.

# Mitteilungen des NSCB.

Verantwortlich: Albert Geisel, Karlsruhe, stellvertretender Gauobmann der Gauverwaltung des NSLB.

## Bekanntgabe der Reichswaltung.

Enthebungen und Ernennungen.

a) Personalhauptabteilung in der Reichswaltung des NSLB. Ich habe Pg. Alexander Eysel zum Leiter der neuerrichteten Personalhauptabteilung der Reichswaltung des NSLB. berufen.

b) Gauverwaltung Mecklenburg-Lübeck. Ich habe den Gauwaller Pg. Stegemann seinem Antrag entsprechend vom Amte eines Gauwalters des NSLB. enthoben und Pg. Krüger zum Gauwaller des NSLB. Gau Mecklenburg-Lübeck ernannt. 10. 11. 36.

Geschäftsstelle der Gauwaltung Mecklenburg-Lübeck: Schwerin, Adolf-Hitler-Gaus, Tel. Schwerin 5191.

c) Gauwaltung „Ausland“. Ich habe den Gauwaller Pg. Dr. Ehrich seinem Antrag entsprechend vom Amte des Gauwalters des NSLB. enthoben und Pg. Lehne zum Gauwaller des NSLB. Gau Ausland ernannt. 10. 11. 36.

d) Ich habe Oberstleutnant a. D. Goerlitz anlässlich meines Besuches in der NS-Oberschule Starnberger See als Reichsachbearbeiter für NS-Oberschulen in die Reichswaltung des NSLB. berufen.

gez. Fritz Wächter.

\*

Kundschreiben der Reichswaltung des NSLB.

Ab Januar erscheinen wieder unsere gedruckten Kundschreiben in der Ihnen in Nr. 1 vorliegenden Form und Aufmachung. Die Reichswaltung läßt sich bei der Gestaltung der Kundschreiben von dem Gedanken leiten, daß jede Hauptabteilung der Gau- und Kreiswaltungen nur die für sie einschlägigen Blätter aufbewahren sollen. Aus diesem Grunde sind die einzelnen Blätter perforiert und gelocht, so daß sie in Sammelmappen (vgl. Mitteilung der Hauptabteilung Presse und Propaganda) jederzeit greifbar gesammelt werden können. Die Auslieferung ist vorerst so gedacht, daß

jede Gauwaltung 3 Stück erhält (1 Stück für den Gauwaller, 1 Stück für den Gaugeschäftsführer und das 3. Stück zum Aufteilen an die einzelnen Hauptabteilungen),

jede Kreiswaltung 5 Stück erhält zur entsprechenden Verwendung und Weitergabe an die Kreisabschnittswaltung.

Sollten die gelieferten Stücke des Kundschreibens in Gau- und Kreiswaltungen nicht ausreichen bzw. in der gelieferten Zahl nicht nötig sein, so bitte ich um entsprechende Meldung an die Hauptabteilung Presse und Propaganda. Ich glaube, daß mit der Wiedereinführung der gedruck-

ten Kundschreiben der Reichswaltung des NSLB. dem vielfach geäußerten Wunsch der einzelnen Dienststellen des NSLB. Rechnung getragen ist, und daß sie dazu beitragen, die praktische organisatorische Arbeit im NSLB. zu fördern. Das Kundschreiben erscheint vorerst zweimal monatlich, am 10. und 25. jedes Monats.

gez.: Friedmann.

\*

Anordnung!

Die Reichsschulungsbriefe sind das einzige amtliche, weltanschauliche Schulungsorgan der Partei und der Deutschen Arbeitsfront. Es ist dienstliche Pflicht aller mit der Schulung und Führung von Parteigenossen und Volksgenossen beauftragten politischen Leiter, Unterführer und Dienststellen, sich für eine noch stärkere Verbreitung als seither einzusetzen.

Durch kameradschaftliche Zusammenarbeit muß es den Leitern der Schulung der Partei und der Deutschen Arbeitsfront auch leicht möglich sein, die Schulungsbriefe in den Gliederungen und angeschlossenen Verbänden als nicht öffentlich erscheinendes, ständiges Hilfsmittel zur weltanschaulichen Durchdringung und Vertiefung des gesamten Volkes einzuführen und laufend zu beziehen.

Die seitherigen, prozentual errechneten Unterschiede in der Abnahmezahl der einzelnen Gauen beweisen mir, daß die Verbreitung weitgehend von der Persönlichkeit und Einsatzbereitschaft der in den Gauen verantwortlichen Schulungsleiter und Referenten abhängig ist. Ich werde mich daher über die weitere Entwicklung der Reichsschulungsbriefe laufend unterrichten lassen.

Besonders betont sei an dieser Stelle, daß für alle politischen Leiter sowie die D A f.-Waller der Bezug der Reichsschulungsbriefe eine selbstverständliche, dienstliche Pflicht ist. Darüber hinaus muß die restlose Erfassung aller der Volksgenossen angestrebt werden, die Interesse an einer persönlichen Vertiefung der nationalsozialistischen Weltanschauung zeigen, oder in ihrem eigenen Tätigkeitsbereich Menschen führen und erziehen wollen. 3. B. muß das Volksbildungswerk für stärkste Verbreitung der Schulungsbriefe Sorge tragen.

Ohne Ausnahme sollten alle seit 1933 eingetretenen und besonders alle im vergangenen und diesem Jahre aufgenommenen Mitglieder zum laufenden Bezug der Reichsschulungsbriefe angehalten werden.

Berlin, den 21. Januar 1937.

Der Reichsorganisationsleiter:  
gez. Dr. K. Ley.

## Bekanntgabe der Gauwaltung Baden.

Auf 1. Januar 1937 sind die Herren Studienrat Dipl.-Ing. A. Schupp und Studienrat Rudolf Schuh auf ihren Antrag aus der Schriftleitung der „Bad. Schule“ ausgeschieden. Arbeitsüberlastung hat es ihnen zu unserem großen Bedauern unmöglich gemacht, auch

weiterhin an unserer Zeitschrift mitzuarbeiten. Wir sagen unseren beiden Kameraden auch an dieser Stelle für die mehr als drei Jahre ehrenamtlich und freuleistete Arbeit herzlichen Dank.

Die Schriftleitung.

# Der Reichsschulungsbrief der NSDAP. und DAF. gehört in jedes Haus.

Die Februarfolge (2/37) bringt u. a. Beiträge namhafter Verfasser zum Hauptthema

## Die Frau in der Deutschen Geschichte

Außerdem werden behandelt:

K. Springenschmid:

**Einfallswege astatischer Völker**

Dr. Th. Lüddecke:

**Wirtschaftspolitische Schulung  
im Dienste des Vierjahresplans**

F. H. Woverles:

**Soldatentum**

Auflage über 1½ Millionen, reichbebildert

Herausgeber: Dr. Robert Ley  
Amt Schulungsbriefe der NSDAP. u. DAF.

Verlag: Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin

Bezug nur durch die Dienststellen der Partei

## Aufruf!

Unser Reichswalter hat in den unter „Nachrichten“ abgedruckten Ausführungen die Notwendigkeit des Schullandheims für die künftige Gestaltung der nationalsozialistischen Erziehungsschule dargelegt und die Förderung des Schullandheimwerkes als eine der vornehmsten Verpflichtungen des NSLB. bezeichnet.

Es ist nun unsere Aufgabe, durch die Tat zu beweisen, daß wir willens und einsatzbereit sind, unserer Schule die ihr für ihre volle erzieherische Auswirkung noch fehlende Lebensform zu erkämpfen. Ein Aufenthalt im Schullandheim entspricht dem Lager, das wir überall dort, wo „Erziehung durch die Gemeinschaft für die Gemeinschaft“ wirksam werden soll, von der S.J. über alle Gliederungen und Berufsstände unseres Volkes, nicht zuletzt bei der Lehrerschaft selbst, als unentbehrlich eingebaut finden. Soll hier die Schule abseits stehen? Dann gerät sie in die Gefahr, zur bloßen Lernschule herabzusinken, die als notwendiges Übel von der Jugend hingenommen wird.

Der Führer aber will die Erziehungsschule! Neben Elternhaus und S.J. muß die Schule gleichwertig stehen, wenn sie ihre völkische Aufgabe voll erfüllen will. Nehmen wir die große Aufgabe, die uns hier gestellt ist, energisch in Angriff! Wer von uns hat nicht den Wunsch, einmal einige Tage, losgelöst von der Schulstube, mit seinen Schülern in froher Gemeinschaft zu verbringen? Das alte Verhältnis Lehrer — Schüler in das schönere von Führer und Gefolgschaft zu verwandeln?

Für erste Versuche stehen Jugendherbergen zur Verfügung (s. „Bad. Schule“ 1935/5); wie man's anfängt, steht in „Bad. Schule“ 1936/5 und in der Monatschrift „Das Schullandheim“, Verlag Hans Krohn, Bremen,

Serdentorsteinweg 35, 1 RM. vierteljährl., die jede größere Schule unbedingt halten sollte; denn sie enthält alles, was der Lehrer über die Schullandheimbewegung wissen muß. Zu Rat und Hilfe bereit sind außerdem die Kreisfachbearbeiter und die Gaufachbearbeiter für Schullandheime.

Friz Frey, Hauptl.,  
Mannheim-Feudenheim, Drummenspfad 21.

\*

**Volks-gemeinschaft — Wehr-gemeinschaft.**  
Die Arbeiten des Schülerwettbewerbs 1935/36 sind vom NSLB. in einer bedeutamen Wanderausstellung „Volks-gemeinschaft — Wehrgemeinschaft“ vereinigt worden. Der Verlag Braun/Co. hat die besten Arbeiten in einem Sonderheft gesammelt und hat dieses den Kreisfachbearbeitern für Jugendzeitschriften als Probehefte übersandt. Auf den nächsten Tagungen des NSLB. werden die Mitglieder Gelegenheit haben, diese Sondernummer einzusehen. Sie ist zum Preis von 20 Rpf. bei den Kreisfachbearbeitern zu bestellen. Inhalt und Bildausstattung des 48 Seiten starken Heftes sind gleich vorzüglich. Lehrer und Schüler werden es mit gleicher Freude in die Hand nehmen und ihrer Büchersammlung einverleiben.

Der Gaufachbearbeiter: Reifig.

\*

„Silf mit.“

1. Um wegen der Osterferien keine Verzögerung in der Auslieferung unserer Schülerzeitschriften eintreten zu lassen, sind die Aprilbestellungen für „Silf mit“ und „Dtische Jugendbg.“ zusammen mit der Märzbestellung aufzugeben. Es wird nicht schwer fallen, auf diese Weise die abgehenden Schüler nochmals zur Abnahme der Aprilnummer zu veranlassen.



2. Feste der Jahrgänge I (1933/34) und II (1934/35) sind restlos vergriffen. Es ist aussichtslos, Nachbestellungen zu versuchen. Dagegen sind noch Feste des Jahrgangs III (1935/36), sowie gebundene Jahrgänge (2,20 RM.) über die Kreisfachbearbeiter zu haben.

Der Gausfachbearbeiter: Reising.

\*

**Aufruf der Anteilscheine für sämtliche Erholungsheime des NSLB.** (Freyersbach, Baden-Baden, Baienhofen, Schönau).

Sämtliche Anteilscheine der Heime Freyersbach, Baden-Baden, Baienhofen und Schönau, die sich in den Händen von Lehrern und Nichtlehrern befinden, werden hiermit aufgerufen.

Jeder Inhaber eines Anteilscheins erhält auf seine Meldung ein Formblatt zugestellt, auf dem nähere Angaben zu machen sind.

Meldungen bis spätestens 1. Mai 1937 an die Gausgeschäftsstelle des NSLB, Abteilung Wirtschaft und Recht, Karlsruhe, Sofienstraße 41.

Nicht angemeldete Anteilscheine verlieren nach dem oben genannten Zeitpunkt ihre Gültigkeit.

Für den NSLB, Abt. Wirtschaft und Recht:  
Menold.

\*

### Koloniale Aufklärung.

Im Interesse der Kolonialen Aufklärung machen wir unsere Mitglieder auf die Karte „Die Aufteilung der Kolonialen Rohstoffgebiete und das Deutsche Reich“ aufmerksam.

Die Karte ist bei der Verlagsfirma Buchhandlung des Waisenhauses, Berlin SW 48, in zwei Ausgaben erschienen:  
Ausgabe A: mit Stahlschienen auf Galbkarton gedruckt 5,60 RM.,

Ausgabe B: mit Holzstäben auf Leinen aufgezogen 9 RM., Größe der Karte 86 x 125 cm.

\*

### Baienhofen. — Ein Rückblick.

Die kleineren Festtage und Feststunden des vergangenen Jahres, die wir vereint in der Gauschule verlebten, sollen bei all den großen Ereignissen nicht vergessen werden. Ernste und frohe Feierstunden vereinten uns in jedem Kurs mit den Erwachsenen oder der Jugend des Dorfes: war es beim Forst-Wessel-Gedenken oder am Muttertag, war es bei der Heinrich-Lersch-Stunde unter der Dorflinde, war es am Grenzland- oder Heimatabend, den wir mit den Dorffrauen verbrachten, daß wir die Größe unserer Zeit und unseres Volkes aufs neue erkannten! War es beim Helden-Gedenktage oder bei der Jahnfeier, bei der Märchen- oder Struwwelpeterstunde für die Dorfjugend, daß wir die Macht und Freude der Volksverbundenheit empfanden, daß wir die Größe des Opfern und den Segen des Gebens empfanden!

Und wie schön waren die Stunden, die wir in der engeren Lagergemeinschaft verbrachten! Ob das die stillen, sonnen-erfüllten, licht- und kraftspendenden Morgenfeiern drinnen oder im Freien waren, ob es die Heimabende waren, an denen wir Lehrerinnenschicksale kennen lernten, die schwer und tragisch, aber auch solche, die groß und inhaltsreich gewesen. Oder ob es die ernst-frohen Schluß- und Abschiedsabende waren, die immer wieder von einer andern Künstlerhand geleitet und von manchem schöpferischen Geist erdacht, meist den Höhepunkt des Lagererlebens bil-

deten... Erinnert Ihr Euch, Kameradinnen, wie Himmel und Erde, See und Landschaft uns zu jeder Jahres- und Tageszeit (das Regenlager ausgenommen) entzückten? Wie Ihr Euch erholtet bei Spiel und Sport auf dem schönen Sportplatz am See? Wie Ihr fröhlich ward bei den kleinen und großen Wanderungen? Wie Eure Wangen sich rundeten und bräunten? Denkt Ihr daran, wie wir die Sonnentage mit Sang und Klang begrüßten oder verabschiedeten, und wie wir uns wie Kinder im See tummelten?

Gewiß, Ihr vergeßt das nicht, so wenig wie ich es vergesse, und so wenig, wie ich Euch vergesse. Aber vergeßt auch nicht die Worte, die ich Euch zum Abschied mitgegeben habe!

Vierhundert Erzieherinnen sind nun in der Gauschule gewesen; von 14 Kursen durfte ich 13 leiten. Es war auch für mich eine schöne, lehr- und erlebnisreiche Zeit. In ihr hat meine Berufsarbeit ihren Höhepunkt gefunden: wohl war die Arbeit in der Volks- und Fortbildungsschule schön; noch schöner aber war die Aufgabe an der Lehrerbildungsanstalt, und nun sollte es noch eine, zwar nicht leichtere, aber noch schönere Aufgabe geben, die im Lager, in der Gauschule des NSLB. Jede, die in Baienhofen war, kann es ermessen, welche Bedeutung und welchen Wert die Lagerbildung hat. Mögen die Jugend, die Mitarbeiter, die Bevölkerung draußen in Stadt und Land spüren, daß ihre Erzieherin im Lager war, und daß sie nun eine noch treuere Mitarbeiterin und Förderin der Idee Adolf Hitlers ist!

Euch aber, liebe Kameradinnen, sende ich viele Grüße ins ganze Badner Land hinaus, mit dem Wunsche, daß uns alle ein Band verbinde, das uns Kraft gibt, unsern Dienst treu und gewissenhaft zu erfüllen; das uns aber auch Freude gibt zu allem Beginnen; das uns endlich auch den Mut gibt, in schweren und finstern Stunden durchzuhalten, mehr noch: anderen den Weg zu zeigen!

Heil'ge Fahne, heil'ges Licht, leuchte uns voran!  
Denn dein Feuer trägt uns nicht, zeigt uns Weg und Bahn.  
Selbst in Nacht und Dunkelheit, als ein Strahl der Ewigkeit:

Heil'ge Fahne, heil'ges Licht, leuchte uns voran!  
Baumann.

Von den 403 Erzieherinnen waren:

Volkschullehrerinnen . . . . .	274
Fortbildungsschullehrerinnen . . . . .	48
Absessorinnen oder Ref. . . . .	38
Handarbeitslehrerinnen . . . . .	22
Handelschullehrerinnen . . . . .	7
Gewerbeschullehrerinnen . . . . .	2
Turnlehrerinnen . . . . .	5
Fachlehrerinnen . . . . .	9
Kinderärztinnen . . . . .	5

Aus den 27 Kreisen waren:

Bruchsal . . . . .	14	Mosbach . . . . .	19
Buchen . . . . .	6	Müllheim . . . . .	3
Bühl . . . . .	10	Neustadt . . . . .	7
Donaueschingen . . . . .	5	Offenburg . . . . .	24
Emmendingen . . . . .	11	Pforzheim . . . . .	15
Freiburg . . . . .	29	Rastatt . . . . .	15
Geiselsberg . . . . .	20	Säckingen . . . . .	11
Karlsruhe . . . . .	37	Sinsheim . . . . .	11
Kehl . . . . .	4	Tauberbischofsheim . . . . .	6
Konstanz . . . . .	36	Überlingen . . . . .	9
Lahr . . . . .	6	Villingen . . . . .	20
Lörrach . . . . .	28	Waldshut . . . . .	11
Mannheim . . . . .	27	Wolfach . . . . .	3
Meßkirch . . . . .	16	M. Wasimannsdorff.	



## Krankenfürsorge bad. Lehrer.

Auf Antrag des Vorstandes der Krankenfürsorge bad. Lehrer wurden auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung in Offenburg am 2. Jan. 1937 folgende Beschlüsse gefaßt:

### 1. Beiträge.

- a) Die Beiträge betragen ab 1. 1. 1937:
- |   |       |
|---|-------|
| für Hauptversicherte (Lehrer u. -innen)                 | 5 RM. |
| für Witwen  | 5 RM. |
| für Frauen  | 5 RM. |
| für Kinder zusammen                                     | 2 RM. |
| für Anschlußversicherte (Schwester, Mutter, Vater usw.) | 5 RM. |
- b) Hauptversicherte zahlen nach Vollendung des 50. Lebensjahres einen monatlichen Zuschlag von 1 RM. Die erhöhte Beitragspflicht beginnt jeweils mit dem nächsten 1. Januar. Auf 1. 1. 1937 werden also diejenigen unserer Hauptversicherten betroffen, die vor dem 1. 1. 1887 geboren sind.

### 2. Leistungen.

- a) Der Beschluß der Mitgliederversammlung vom 6. Juni 1936, bei jeder Auszahlungssumme bis zu 100 RM. 2 RM. und bei größeren Beträgen 5 RM. abzugiehen, wird ab 1. 1. 1937 aufgehoben.
- b) Vom 1. Januar 1938 an fällt auch für Jahnerersatzanträge das Geschäftsjahr mit dem Kalenderjahr zusammen. Für die Übergangszeit vom 1. 7. 1936 bis 31. 12. 1937 beträgt die beziehbare Höchstsumme für alle Erwachsenen 45 RM., für Kinder 15 RM.

3. Satzungsbestimmungen, die diesen Beschlüssen entgegenstehen, werden hiermit außer Kraft gesetzt. Eine frühere Veröffentlichung dieser Satzungsänderungen war unmöglich, weil die Zustimmung des Reichsprüfungskommissars, die erst am 26. 1. 1937 einging, abgewartet werden mußte.

Der erste Vorsitzende:  
gez. Seck.

### Zur Neuregelung der Beiträge und Leistungen in der Krankenfürsorge badischer Lehrer.

Von Max Heiner.

Zwei wichtige Tatsachen stellten die Leitung der Krankenfürsorge vor die Aufgabe, einen neuen Ausgleich zwischen Beiträgen und Leistungen zu schaffen. Das ist erstens die seit einigen Jahren steigende Zahl und Höhe der Unterstützungsanforderungen und zweitens die uns vom Reichsaufsichtsamt auferlegte Pflicht, jährlich eine ganz bestimmte Rücklage anzulegen. Sie muß 5% der jährlichen Beitragseinnahmen, das sind heute über 40 000 RM., betragen, bis eine volle Jahreseinnahme als Rücklage angesammelt ist. Der Vorstand der Krankenfürsorge löste diese Aufgabe unter Wahrung der Grundgedanken, die beim Aufbau und der Ausgestaltung der beiden jetzt in der Krankenfürsorge vereinigten Hilfs-einrichtungen maßgebend waren. Bei der Gründung und weiteren Ausgestaltung dieser Kassen hatte man nicht die Absicht, nur auf der Grundlage eines Rechenexempels zwischen Beiträgen und Leistungen Krankenunterstützungen zu gewähren, sondern man wollte darüber hinaus auch den besonderen Bedürfnissen des Lehrerstandes, wie sie sich aus seiner örtlichen Verteilung, der zeitweilig sehr verschiedenen wirtschaftlichen Lage in bezug auf die Anstellungsmöglichkeiten und vor allem

auch aus dem sehr verschiedenen Familienstand ergab, möglichst gerecht werden und zu diesem Zwecke ganz bestimmte Leistungen gewähren, die andere Kassen einfach nicht geben können. Zu diesen unserem badischen Lehrerstande besonders angepaßten Leistungen gehören:

1. Die im Leistungstarif vorgesehenen Beihilfen zu den Fahrtkosten für Mitglieder, die vom Arzt oder Facharzt weiter entfernt wohnen.
2. Die bis zu 30 Monaten dauernde Unterstützung junger Amtsgenossen, die infolge von Krankheit zeitweilig aus dem Dienste ausscheiden müssen und so ohne Bezahlung sind. Sie erhalten monatlich 110 RM.
3. Die Übernahme der in der Ausbildung befindlichen und der erst teilweise bezahlten jungen Amtsgenossen, die unter ermäßigtem Beitrag oder unter Beihilfe des Hilfswerkes des NSLB. beitragsfrei in der Kasse geführt werden ohne irgendeine Einschränkung ihrer Ansprüche an die Kasse.
4. Die in dem niedrigen Beitrag für Kinder bis zum 25. Lebensjahre sich ausdrückende weitgehende Berücksichtigung der kinderreichen Familien.
5. Die Übernahme der ehemaligen „Hilfe am Grabe“ durch die Krankenfürsorge in der Gewährung eines Sterbegeldes von 300 RM. an die Hinterbliebenen des Hauptversicherten.

Diese Leistungen können von einer anderen Kasse mit beliebig zusammengesetzter Mitgliedschaft entweder überhaupt nicht oder nicht in dem Maße wie bei uns geboten werden. Hieraus allein erklärt sich schon, wie abwegig der Gedanke an eine Verschmelzung mit einer anderen Kasse ist, wenn das obige Ziel nicht aufgegeben werden soll.

Es ist oben schon gesagt worden, daß die Krankenkasse seit einigen Jahren einer stetigen Steigerung der Anforderungen gegenübersteht. Die Gründe seien hier nur angedeutet, da es weit über den Rahmen dieser Arbeit hinausginge, wollte man sie genau erörtern. Es sind dies erstens die allgemeine wirtschaftliche Besserung gegenüber den Jahren 1930—33, in denen bei den Anforderungen deutlich der umgekehrte Vorgang festzustellen war, und zweitens die immer häufiger werdende Anwendung kostspieligerer ärztlicher Hilfsapparate und Methoden neben einer bemerkbaren Steigerung der Einzelbeträge selbst. Auch Nachwirkungen des Krieges im Gesundheitsstand der jetzt ins höhere Mannesalter aufrückenden Kriegsteilnehmer machen sich in derselben Richtung bemerkbar. Da seit Jahren, abgesehen von dem Kleinen, für den Ausfall des Staatszuschusses eingezogener Betrag eine Erhöhung der Beiträge nicht stattgefunden hat, während andererseits durch Neuherannahme der Zahnbehandlung und des Sterbegeldes in den Leistungstarif die Ausgaben an und für sich steigen mußten, so ist es klar, daß die Kasse diese allgemeine Steigerung, die alle andern Kassen auch verzeichnen und in Rechnung stellen müssen, auf die Dauer nicht aus den laufenden Mitteln tragen kann.

Da der Kasse im Sommer 1936 vom Reichsaufsichtsamt eine sofortige Gegenmaßnahme gegen eine weitere Ausgabensteigerung und gleichzeitig eine Rücklageverpflichtung auferlegt wurden, so wurde versucht, ohne auf große Tarifänderungen einzugehen, der Schwierigkeit durch die bekannten Abzüge von 2 RM. und 5 RM. Herr zu werden. Diese Maßnahme hat sich als unzureichend erwiesen und sich dazu noch recht unsozial ausgewirkt. Der Vorstand hat deshalb die Frage von neuem aufgegriffen und durch die vorliegende Neuregelung der Beiträge gelöst.

Nach allgemeiner Ansicht, nicht nur der Kassenleitung, sollte eine Leistungsverminderung nicht stattfinden.

Also mußte der Zebel an den Beiträgen angefaßt werden. Wo bestand da ein Mißverhältnis zwischen Leistung und Beitrag? Erstens bei den Frauen, d. h. den weiblichen Mitgliedern. Diese belasten, auch wenn man die Beträge für Geburten unbeachtet läßt, die Kassen stärker als die Männer, was in fast allen Kassen dadurch ausgeglichen wird, daß die Frau einen höheren Beitrag zahlt als der Mann. Bei uns war der Beitrag der Frauen bis jetzt sogar um 3 RM. niedriger als der des Mannes. Wenn hier der Beitrag nun dem des Mannes angepaßt wird, so ist unsere Kasse hierin immer noch besser als fast alle andern Kassen.

Die zweite Stelle, die angefaßt werden mußte, war der Beitrag der Kinder. Eine Mark Monatsbeitrag für alle Kinder einer Familie mochte erträglich gewesen sein, solange die Kasse keinen Ersatz für Zahnbehandlung leistete. Nachdem aber auch dies übernommen war, entstand hier ein zu großes Mißverhältnis. Bei diesem Posten schützelten sogar die Herren des Reichsaufsichtsamts den Kopf ob solcher Großzügigkeit. Der Betrag der für Kinder ausgezahlten Leistungen war bis auf das Dreifache ihrer Beitragssumme gestiegen. Der Vorstand hat sich deshalb, wenn auch schweren Herzens, entschlossen, auch hier eine Änderung vorzunehmen und den Beitrag für alle Kinder einer Familie zusammen auf 2 RM. festzusetzen. Wenn man dabei berücksichtigt, daß es in Deutschland keine mit der unsern vergleichbare Kasse gibt, die diesen niederen Satz für Kinder hat, und daß nur wenige Kassen Kinder über 18 Jahren kennen, daß keine Kasse Kinder über 21 Jahre führt, während wir diese Kinderversicherung mit nur 2 RM. monatlich bis zum vollendeten 25. Jahre führen, dann muß jeder Unvoreingenommene anerkennen, daß unsere Kasse auch in der soz. Behandlung der Kinderreichen Familien immer noch an der Spitze marschiert.

Der dritte Posten, der unter die Lupe genommen werden mußte, war die ohne Schaffung eines Gegenwertes an Beiträgen übernommene „Hilfe am Grabe“ in der Form des Sterbegeldes. Die Erörterung darüber, ob eine gänzliche Aufgabe desselben, eine Beschränkung in der Höhe oder die Beibehaltung in der bisherigen Höhe unter Schaffung einer entsprechenden Beitragseinnahme stattfinden sollte, fiel zugunsten der Beibehaltung aus. Hier muß nun der Gegenwert von denjenigen getragen werden, die nach menschlichem Ermessen die Kasse zuerst hierdurch belasten, d. h. von den schon in vorgerücktem Lebensalter stehenden Hauptversicherten. Bei der Festsetzung der hierfür nötigen Mittel darf nicht übersehen werden, daß gerade dieser Posten die Krankenfürsorge entsprechend der Alterszusammensetzung des Standes in den nächsten Jahren stark zunehmend belasten wird. Der Ausgleich soll hier so stattfinden, daß diejenigen Hauptversicherten, die das hier so. Lebensjahr vollendet haben, einen monatlichen Zuschlag von 1 RM. zum Beitrag zahlen. Um schwierigere statistische Feststellungen und umständliche Durchführungen zu vermeiden, beginnt dieser Zuschlag für alle jeweils mit dem Januar des Kalenderjahres, das auf das vollendete so. Lebensjahr folgt.

Mit diesen drei Posten ist dann der Einnahmen- und Ausgabenstand der Kasse ausgeglichen, so daß nicht nur die laufenden Unterstützungen in der zu erwartenden Höhe geleistet werden können, sondern daß auch die 40 000 RM. jährlicher Rücklage gesichert sind. Wir hoffen dabei, daß das Anschwellen der Anforderungen nun nachläßt. Es sind Anzeichen dafür vorhanden.

Welche Bedeutung unserer Regelung zukommt, geht daraus hervor, daß die Entscheidung hierüber gleichzeitig mit ähnlichen Begehren anderer Kassen nicht einmal mehr von unserer obersten Aufsichtsbehörde, dem Reichsaufsichts-

amt für Privatversicherungen, getroffen werden dürfte, sondern daß die Entscheidung erst nach langen Verhandlungen an noch höherer Stelle fiel und uns die Genehmigung brachte. Das mag auch dafür zeugen, daß eine dringende Notwendigkeit vorliegt und daß der gewählte Weg der richtige ist.

Nun sollen uns aber auch unsere Mitglieder darin unterstützen, die weitere Steigerung der Anforderungen anzuhalten, damit diese Regelung als eine Dauerregelung für möglichst lange Zeit gelten kann. Ich sehe fragende Gesichter. Was haben denn die Mitglieder damit zu tun? Sehr viel!

Eine Krankenkasse ist nicht einfach eine Versicherung, in die man einen Beitrag hineinbezahlt und dann meint, man sei nun gegen alle Krankheitskosten gedeckt. Keine Kasse könnte dies leisten; sie müßte ihre Beiträge dauernd erhöhen; denn immer wieder würden die Anforderungen die Beitragseinnahmen übersteigen. Warum? Aus folgenden Gründen:

Was ein Versicherungsweig zu tragen hat, das ist das durch sein Sachgebiet bedingte Risiko. Dieses ist bei allen Versicherungen mit Ausnahme der Krankenversicherung ziemlich objektiv. Als bestes Beispiel diene eine Hagelversicherung. Am Eintreten des Ereignisses kann niemand etwas machen. Es hagelt oder hagelt nicht. Auch die Schadenhöhe ist nicht wesentlich beeinflussbar durch die Meinung des Schätzers. Man weiß daher aus der großen Zahl der Fälle genau, wie oft und wie stark der Schaden auftritt, und wie er prämiemäßig zu decken ist.

Ganz anders bei einer Krankenkasse. Hier tritt zu diesem objektiven Risiko, das einigermassen auch versicherungsmäßig errechenbar ist, noch das subjektive Risiko. Und dieses kann sehr groß sein, ja es kann sich sogar zu einer Gefahr für jede Krankenkasse auswachsen. Das subjektive Risiko beginnt zunächst beim Mitglied selbst. Das Eintreten eines körperlichen Befindens, das vom Normalzustand abweicht, ist objektiv; das ist Kranksein. Es ist aber noch nicht Krankheit im Sinne der Kasse. Eine Krankheit im Sinne der Kasse wird es erst dadurch, daß die Anforderungen an die Kasse daraus entstehen. Dies aber und die Höhe der Anforderungen hängt oft vom Mitglied selbst, oft vom Arzt und oft auch von anderen subjektiv beeinflussbaren Umständen ab. Ob man nämlich zum Arzt geht, ob man den Arzt kommen läßt, zu welchem Arzt man geht und wie oft man geht, ist sehr subjektiv bedingt. Das subjektive Risiko setzt sich fort beim Arzt. Daß auch hier sehr große Unterschiede sind, weiß jeder. Es dehnt sich hier weiter aus auf die angewandten Heilmittel und Methoden. Man denke beispielsweise nur an den Zeileis-Kummel vor einigen Jahren und anderes ähnliches! Dieses subjektive Risiko beeinflusst die Ausgaben jeder Kasse derart stark, daß es immer bekämpft und niedergehalten werden muß, wenn es die Kassen nicht zum Erliegen bringen soll.

Wie schützen sich die Kassen dagegen? Zwangsfrankenkassen beschränken dieses subjektive Risiko schon beim Mitglied selbst durch die Kontrolle, ob es überhaupt krank ist und wie lange. Dann durch die Arztwahl, Einschränkung oder gänzliches Verbot bestimmter Heilmittel und Methoden, Vorschrift über die Benützung der Klasse im Krankenhaus usw. Was hat demgegenüber unsere Kasse? In vergleichbaren Einschränkungen nur sehr wenige. Unsere Kasse kennt von der einen Ausnahme, den Operationskosten abgesehen, nicht einmal Einschränkungen nach Gebührenordnungen. Und in diesem einen Falle gehen wir weiter als fast alle vergleichbaren Kassen. Es bleiben uns eigentlich nur zwei: Die Beteiligung des Mitgliedes an allen, auch den kleinen Krankheitskosten, und der Appell an die Versicherungsmoral des einzelnen Mitgliedes. Dieser wird man dann

am besten gerecht, wenn man sich in erster Linie als verantwortlichlicher Träger der Kasse fühlt, nicht als unpersonlicher Zahler und Empfänger, und wenn man sich von dieser Haltung auch dadurch nicht abbringen läßt, daß nebenan ein Mitglied sitzt, das sich zu dieser Versicherungsmoral noch nicht durchgerungen hat und nicht darnach handelt. Das heißt, jedes Mitglied soll sich selbst verpflichtet fühlen, nicht nur in seinem eigenen Interesse, sondern auch dem der Kasse nach Möglichkeit auch hier sparsam zu sein.

Ein kurzes Wort zum Vergleich mit anderen Kassen. In erster Linie sollten sich hiermit nur solche Leute befassen, die durch lange, ernsthafte Beschäftigung mit diesem Stoffe etwas davon verstehen und Tarife lesen und vergleichen können. Hand aufs Herz! Wer hat schon eine der Gebührenordnungen, auf die sich fast alle Kassen in ihren Leistungstarifen beziehen, durchgearbeitet und mit dem ganzen Leistungstarif einer Kasse verglichen, so daß er ein gerechtes Urteil darüber abgeben könnte? Jenes in den vielen Krankenkassen zu Zehntausenden von Exemplaren vorkommende Mitglied, das immer und in jedem Falle weniger bekommen hat, als es erwartete und immer einen Fall bereit hat, wo dieser oder jener in dieser oder jener Kasse viel mehr bekommen hat und damit in Lehrerzimmern und an Bierischen reichlichen Beifall findet und Unzufriedene wirbt, sicher nicht. Ich stelle einen ganz einfachen Satz auf für den Vergleich von Kassen.

Diejenige Kasse ist die beste, die den höchsten Prozentsatz ihrer Einnahmen in Unterstüzungen wieder auszahlt.

Wer will ihn bestreiten? Kassen, die in dieser Hinsicht auf derselben Höhe stehen, können sich in den Einzelleistungen oft sehr unterscheiden. Es ist also auch gar nicht schwer irgendwo eine Leistung zu finden, die in der einen Kasse besser ist. Ihr steht aber dann sicher an einer anderen Stelle eine entsprechend weniger gute gegenüber. Wie steht es nun mit dem Haushalt unserer Kasse in dieser Hinsicht und im Vergleich mit anderen Kassen? Vor kurzem sah ich die Veröffentlichung einer anderen Kasse, die ihren Geschäftsaufwand mit 10% als sehr günstig angibt. Ich stehe nicht an, dies anzuerkennen. Das ist günstig und sparsam. Aber unsere Kasse schließt das Jahr 1936

mit einem Geschäftsaufwand von nur 4,33% ab. Hierin sind alle Ausgaben enthalten; alles andere wurde in Leistungen ausgeschüttet. Mit zwingender Folgerichtigkeit ergibt sich der Schluß hier von selbst.

Ein letztes Wort noch der Frage des Zusammenschlusses mit einer größeren Kasse, denn es gibt immer noch Leute, die hierin das Zeil sehen. Es ist falsch, zu behaupten, eine große Kasse arbeite wirtschaftlicher und zeitige hierdurch größere Leistungen. Im Gegenteil: große Kassen haben naturgemäß sogar prozentual größere Geschäftsunkosten als unsere Kasse, in deren Leitung sehr viel ehrenamtliche Arbeit steckt. Siehe oben! Aber auch die Ansicht ist falsch, als verteilte sich in großen Kassen das Risiko besser. Die berühmte breite Basis! Unsere Kasse mit ihren 17000 Mitgliedern hat längst jene Zahl überschritten, von der an eine Verbesserung des Krankheitsrisikos nicht mehr eintritt.

Vor allem aber bedeutet Verschmelzung, hier sei es noch einmal wiederholt:

Die Aufgabe der Ziele, die wir uns als für unseren Lehrerstand besonders wichtige gesteckt haben.

Zum Schluß! Die vorliegende Neuregelung war eine Notwendigkeit. Sie stellt unsere Krankenfürsorge für längere Zeit auf eine sichere finanzielle Grundlage. Die Krankenfürsorge ist also hierdurch nicht schlechter, sondern besser geworden. Dies kommt letzten Endes wieder jedem Mitgliede zugute.

In den Beiträgen hält sich die Krankenfürsorge an der untersten Grenze dessen, was möglich ist, um die notwendigen Leistungen sicher zu stellen. Unsere Leistungen werden von keiner anderen vergleichbaren Kasse übertroffen. Darüber hinaus tragen wir noch die Sonderleistungen für unsere jungen Amtsgenossen. Mehr als 1600000 RM. wurden im vergangenen Jahre an Beiträgen und Leistungen umgesetzt, bei einem durch die aufopfernde Arbeit der Amtsgenossen unerreicht niedrigen Unkostenfuß. Wer will da noch im Kleinen Einzelfall kritisieren?

Zusammenstehen für diese segensreiche Einrichtung unseres ganzen Lehrstandes, das ist die Pflicht aller!

Werbet für unsere Krankenfürsorge, die Kasse der badischen Erzieher!

## Nachrichten.

Der Einbau der NSDAP. in das deutsche Beamtengesetz.

In das neue deutsche Beamtengesetz ist die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei als Folge der unlöslichen Verbundenheit zwischen Partei und Staat und als Trägerin des deutschen Staatsgedankens eingebaut worden.

Dieser Einbau betrifft zwar noch nicht die NSDAP. als Körperschaft des öffentlichen Rechts. Diese Frage ist offen geblieben. Es wird unter dem Abschnitt des Gesetzes „Besonderheiten für mittelbare Reichsbeamte“, in dem u. a. auch die Reichsbank und die Deutsche Reichsbahn ermächtigt werden, dem deutschen Beamtengesetz entsprechende Vorschriften zu erlassen, lediglich in § 154 bestimmt: „Die Vorschriften für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei als Körperschaft des öffentlichen Rechts erläßt der Führer.“

Sonst aber kommt im deutschen Beamtengesetz eindeutig zum Ausdruck, daß die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei Trägerin des Staates ist. So ist nach § 1 der deutsche Beamte, der „zum Führer und zum Reich in einem öffentlich-rechtlichen Dienst- und Treueverhältnis

(Beamtenverhältnis)“ steht, der „Vollstrecker des Willens des von der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei getragenen Staates“. Und unter den Pflichten des Beamten heißt es in § 3, daß der Beamte jederzeit rückhaltlos nicht nur für den nationalsozialistischen Staat einzutreten hat, sondern daß er sich auch in seinem gesamten Verhalten von der Tatsache leiten zu lassen hat, daß die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in unlöslicher Verbundenheit mit dem Volke die Trägerin des deutschen Staatsgedankens ist. Insbesondere wird dem Beamten zur Pflicht gemacht, daß er Vorgänge, die den Bestand des Reichs oder der NSDAP. gefährden könnten, auch dann, wenn sie ihm nicht vermöge seines Amtes bekannt geworden sind, zur Kenntnis seiner Dienstvorgesetzten zu bringen hat.

Diese Verpflichtung bezieht sich auch auf dienstliche Vorgänge, die der NSDAP. schaden könnten. Hierzu bestimmt § 42, der für Anträge und Beschwerden den Dienstweg vorschreibt, daß der Beamte solche Vorgänge ebenfalls auf dem Dienstwege zu melden hat. Will er aber seine Beobachtungen nicht auf dem Dienstwege vorbringen, so darf er sie nur seiner obersten Reichsbehörde unmittel-

bar oder dem Führer und Reichskanzler melden. Die Pflicht der Amtsverschwiegenheit (§ 8) gebietet es ihm also, auch in Fällen dieser Art, „über die ihm bei seiner amtlichen Tätigkeit bekannt gewordenen Angelegenheiten, deren Geheimhaltung durch Gesetz oder dienstliche Anordnung vorgeschrieben oder ihrer Natur nach erforderlich ist“, Verschwiegenheit gegen jedermann zu bewahren. „Von dieser Amtspflicht kann ihn keinerlei andere persönliche Bindung befreien“. Er darf ohne Genehmigung, die der Dienstvorgesetzte oder der letzte Vorgesetzte erteilt, weder vor Gericht noch außer Gericht Aussagen oder Erklärungen abgeben.

Auch hinsichtlich der Anordnung von Amtshandlungen ist bestimmt (§ 7), daß der Beamte Anordnungen nur von seinen Vorgesetzten oder den kraft besonderer Vorschrift ihm gegenüber zur Erteilung von Weisungen berechtigten Personen entgegennehmen darf; seine Bindung an Gesetz und solche Anordnungen geht jeder anderen Gehorsamsbindung vor. Der Führer und Reichskanzler bestimmt, ob und wieweit es zulässig ist, einen Beamten, der Mitglied der NSDAP. ist, vor einem Parteigericht zur Verantwortung zu ziehen.

Bei der engen Zusammenarbeit zwischen Partei und Staat ist die Bestimmung des Abschnitts über die Nebentätigkeit der Beamten selbstverständlich, daß es für die Übernahme eines unbefoldeten Amtes in der NSDAP., ihren Gliederungen und den ihr angeschlossenen Verbänden keiner Genehmigung bedarf. Weiter ist die jetzt bereits bestehende Vorschrift übernommen worden (§ 35), daß Beamte, die Reichsleiter, Gauleiter, Kreisleiter oder Ortsgruppenleiter der NSDAP. oder Führer von Standarten oder höheren Einheiten der SA., SS. oder NSKK. sind, nur im Benehmen mit dem Stellvertreter des Führers versetzt werden sollen. Schließlich ist noch die Anrechnung von Dienstzeiten der NSDAP. vorgesehen (§ 85). Die Zeit, während der ein Beamter nach Vollendung des 27. Lebensjahres — also von dem Zeitpunkt an, mit dem überhaupt erst das Beamtenverhältnis nach dem neuen Gesetz beginnen kann — ein Amt in der NSDAP. oder ihren Gliederungen hauptberuflich bekleidet hat, kann als ruhegehaltfähige Dienstzeit berücksichtigt werden. Für die Übergangszeit kann auch die Zeit angerechnet werden, während der ein Beamter vor seiner Ernennung und nach Vollendung des 27. Lebensjahres vor dem 30. 1. 1933 in der NSDAP. oder ihren Gliederungen ein Amt bekleidet hat, auch dann, wenn es nicht hauptberuflich war.

#### Mittelbare und unmittelbare Reichsbeamte.

Bisher waren die Reichsbeamten unmittelbare Reichsbeamte, die Länderbeamten unmittelbare Staatsbeamte, die Beamten der Provinzen, Kreise, Gemeinden, Gemeindeverbände und Körperschaften des öffentlichen Rechts dagegen mittelbare Staatsbeamte. Nach dem deutschen Beamtengesetz (§ 2) gibt es nur ein unmittelbares oder mittelbares Dienstverhältnis zum Reich, also zu keiner anderen Stelle mehr. Hat der Beamte nur das Reich zum Dienstherrn, so ist er unmittelbarer Reichsbeamter; hat er einen anderen unmittelbaren Dienstherrn, so ist er mittelbarer Reichsbeamter. Infolge dieser Bestimmung sind also die Länderbeamten sowohl als auch die Gemeindebeamten jetzt mittelbare Reichsbeamte. Die Beamten der Reichsbank und der Deutschen Reichsbahn (§ 153) haben die Stellung von mittelbaren Reichsbeamten.

Diese Grenzen zwischen unmittelbaren und mittelbaren Reichsbeamten sind jedoch flüchtig, ebenso wie der Reichsaufbau noch im Fluß ist. Darum bestimmt das Gesetz, daß, wer unmittelbarer Dienstherr des Beamten ist, sich aus dem Aufbau der öffentlichen Verwaltung ergibt. Es ist also ohne weiteres die Möglichkeit gegeben, daß bei

einer Änderung des Reichsaufbaues mittelbare Reichsbeamte zu unmittelbaren werden.

Damit ist der Weg folgerichtig zu Ende geführt, den bereits das Beamtenrechts-Änderungsgesetz vom 30. 6. 1933 beschritten hatte. Zur leichteren Durchführung der Verwaltungsreform war durch dieses Gesetz der Grundsatz des alten Beamtenrechts aufgehoben worden, daß ein Beamter gegen seinen Willen seinen unmittelbaren Dienstherrn nicht zu wechseln braucht. Bei ganzer oder teilweiser Eingliederung einer Körperschaft des öffentlichen Rechts in eine andere, wozu auch die Gebietskörperschaften wie Reich, Länder und Gemeinden rechnen, mußte sich bereits nach diesem Gesetz ein Beamter in den Dienst eines anderen öffentlichen-rechtlichen Dienstherrn überführen lassen. Das neue deutsche Beamtengesetz geht weiter. Es bestimmt (§ 35), daß der Beamte, wenn durch gesetzliche Vorschrift nichts anderes bestimmt ist, innerhalb des Dienstbereichs seines unmittelbaren Dienstherrn versetzt werden kann, wenn er es beantragt oder ein dienstliches Bedürfnis dafür besteht. Ohne seine Zustimmung ist eine Versetzung in ein anderes Amt nur zulässig, wenn das neue Amt derselben oder einer gleichartigen Laufbahn angehört wie das bisherige Amt und mit mindestens gleichem Endgrundgehalt verbunden ist. Da aber nach § 166 im Sinne dieser Bestimmung Reich und Länder als derselbe Dienstherr gelten, bedeutet das, daß unter den gegebenen Voraussetzungen Länderbeamte in den Dienst eines anderen Landes oder des Reiches und Reichsbeamte in den Dienst eines Landes versetzt werden können. Aber auch mittelbare Reichsbeamte auf Lebenszeit, hier in diesem Sinne also die Beamten der Gemeinden, Gemeindeverbände und Körperschaften des öffentlichen Rechts, kann gemäß § 35 der zuständige Reichsminister unter den gleichen Voraussetzungen in den Dienstbereich eines anderen Dienstherrn versetzen, wenn der bisherige und der neue Dienstherr zustimmen. Gemeindebeamte können also nach dem neuen Gesetz an andere Gemeinden versetzt oder auch Länder- und Reichsbeamte werden. Nachdem bereits im Haushaltrecht des Reichs eine „Verschiebungsvorschrift“ geschaffen war, die die Übertragung von Etatsstellen für Landesbeamte auf den Reichsetat und von einem Landesetat auf einen anderen ermöglicht, ist nunmehr auch die entsprechende beamtenrechtliche Vorschrift erlassen worden.

#### Begrenzung des Beamtenverhältnisses im neuen deutschen Beamtengesetz.

Das Beamtenverhältnis wird nach dem deutschen Beamtengesetz, soweit gesetzlich nichts anderes vorgeschrieben ist, für Beamte, die für Daueraufgaben voll verwendet werden, mit dem Ziele begründet, den Beamten lebenslänglich mit dem Staate zu verbinden, ihn also als Beamten „auf Lebenszeit“ zu ernennen (§ 27). Eine Urkunde, in der die Worte „auf Lebenszeit“ enthalten sind, darf nur erhalten, wer in eine Planstelle, die besetzt werden darf, eingewiesen ist oder wird (§ 28). Stellen für Beamte dürfen nur eingerichtet werden (§ 148), soweit sie die Wahrnehmung obrigkeitlicher Aufgaben in sich schließen oder aus Gründen der Staatssicherheit nicht von Angestellten oder Arbeitern versehen werden dürfen. Ohne diese Voraussetzungen sind Stellen für Beamte nur einzurichten, soweit sie zur Unterbringung von Versorgungsanwärtern erforderlich sind. Als obrigkeitliche Tätigkeit gilt insbesondere nicht eine Tätigkeit, die sich ihrer Art nach von solchen des allgemeinen Wirtschaftslebens nicht unterscheidet, sowie eine Tätigkeit im Verwaltungsdienste, die sich in mechanischen Hilfsleistungen im Schreibdienst und in einfachen Büroarbeiten erschöpft. Als Planstellen dürfen Amtsstellen nur eingerichtet werden, wenn sie dauernd erforderlich sind. Andere Körper-

schaften des öffentlichen Rechts als Reich, Länder und Gemeinden, ferner Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts, dürfen neue Beamtenstellen nur einrichten, wenn der zuständige Reichsminister im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister ihnen hierzu seine Zustimmung erteilt. Reichsbank und Deutsche Reichsbahn, die zwar auch keine Gebietskörperschaft sind, fallen nicht unter diese Genehmigungspflicht, da sie ermächtigt sind (§ 153), dem deutschen Beamtengesetz entsprechende Vorschriften zu erlassen.

Planstellen können auch mit „Beamten auf Zeit“ besetzt werden (§ 29). Wer als Beamter auf Zeit gilt, regeln die gesetzlichen Vorschriften. Wer nicht Beamter auf Lebenszeit oder auf Zeit ist, ist „Beamter auf Widerruf“ (§ 30). Diese Bezeichnung ist an Stelle der bisher üblichen, „Beamte auf Kündigung“, getreten. Bei einem Beamten auf Widerruf, der sich in einer Planstelle befindet, ist nach Ablauf einer Bewährungsfrist, die nach Vollendung des 27. Lebensjahres sechs Jahre nicht übersteigen darf, das Beamtenverhältnis in ein solches auf Lebenszeit umzuwandeln, wenn dies nicht gesetzlich ausgeschlossen ist.

#### Dienstvorgesetzter — Vorgesetzter.

Nach dem alten Beamtenrecht galten als unmittelbar vorgesetzte Behörden und Beamte der Vorsteher jeder Behörde hinsichtlich der bei ihr angestellten Beamten sowie ferner der Vorsteher jeder Behörde, der eine andere unmittelbar untergeben ist, hinsichtlich des Vorstehers, oder, wo ein solcher nicht vorhanden ist, auch hinsichtlich der Beamten der untergebenen Behörde. Das neue deutsche Beamtengesetz unterscheidet zwischen Dienstvorgesetztem und Vorgesetztem. Dienstvorgesetzter ist, wer für beamtenrechtliche Entscheidungen über die persönlichen Angelegenheiten des ihm nachgeordneten Beamten zuständig ist. Vorgesetzter ist, wer einem Beamten für seine dienstliche Tätigkeit Weisungen erteilen kann. Wer Dienstvorgesetzter und Vorgesetzter ist, bestimmt sich nach dem Aufbau der öffentlichen Verwaltung.

#### Pensionierung auf Antrag vorübergehend mit dem 60. Lebensjahr.

Nach dem alten Beamtenrecht konnten Reichsbeamte freiwillig nur bei Dienstunfähigkeit oder Vollendung des 65. Lebensjahres in den Ruhestand treten. Nach dem neuen deutschen Beamtengesetz (§ 70) kann der Beamte auf Lebenszeit oder auf Zeit, der das 62. Lebensjahr vollendet hat, auf seinen Antrag auch ohne Nachweis der Dienstunfähigkeit in den Ruhestand versetzt werden. Für die Dauer von drei Jahren nach Inkrafttreten des Gesetzes, also vom 1. Juli 1937 ab, gilt nach § 179 diese Bestimmung mit der Maßgabe, daß an die Stelle des 62. Lebensjahres das 60. Lebensjahr tritt. Danach können also Beamte in Reich, Ländern und Gemeinden mit Vollendung des 60. Lebensjahres ihre Versetzung in den Ruhestand beantragen, ohne daß sie ihre Dienstunfähigkeit nachweisen müssen. Vom 1. Juli 1940 ab gilt dann das 62. Lebensjahr als Grenze. Im übrigen gilt für die Versetzung in den Ruhestand nach wie vor das 65. Lebensjahr als Altersgrenze. Die Beamten auf Lebenszeit und auf Zeit treten mit dem Ende des Monats in den Ruhestand, in dem sie das 65. Lebensjahr vollendet haben, also nicht mehr mit dem Ablauf des Vierteljahrs, das auf den Monat folgt, in dem sie das 65. Lebensjahr vollendet haben.

#### Die Neuregelung der Residenzpflicht.

Die Residenzpflicht des Beamten, also die Verpflichtung, seinen Wohnsitz an dem ihm zugewiesenen Amtssitz zu

nehmen, stützte sich bisher auf recht alte Bestimmungen. Für die preussischen unmittelbaren und mittelbaren Beamten galt z. B. noch das Allgemeine Landrecht von 1794, dessen starre Bestimmungen wohl manchmal — zuletzt durch Beschluß des Preussischen Staatsministeriums von 1919 — gemildert worden sind. Eine Neuregelung der Residenzpflicht wurde aber immer bis zu einem neuen Beamtengesetz hinausgeschoben. Die Ansichten über das Recht der Residenzpflicht waren immer sehr geteilt, so insbesondere auch über die Fragen, ob etwa ein weiterer Auszug oder ein Ausbleiben über Nacht, wie es z. B. zum Wochenende üblich ist, der Residenzpflicht widerspricht. Auch in dieser Frage hat das neue deutsche Beamtengesetz jetzt neues Recht geschaffen. Der Beamte hat danach (§ 19) seine Wohnung so zu nehmen, daß er in der ordnungsmäßigen Wahrnehmung seiner Dienstgeschäfte nicht beeinträchtigt wird. Der Dienstvorgesetzte kann ihn, wenn die dienstlichen Verhältnisse es erfordern, anweisen, seine Wohnung innerhalb bestimmter Entfernungen von seiner Dienststelle zu nehmen oder eine Dienstwohnung zu beziehen. Wenn die dienstlichen Verhältnisse (§ 18) es erfordern, kann der Beamte angewiesen werden, auch während der dienstfreien Zeit seinen Wohnort nicht zu verlassen.

#### Mischlinge zweiten Grades als Beamtenfrauen.

„Beamter kann nur werden, wer deutschen oder artverwandten Blutes ist und, wenn er verheiratet ist, einen Ehegatten deutschen oder artverwandten Blutes hat.“ Durch diese Fassung (§ 25) ist § 1a des Beamtenrechtsänderungsgesetzes vom 30. Juni 1933 ersetzt worden, wonach nicht als Reichsbeamter berufen werden durfte, wer nichtarischer Abstammung ist oder mit einer Person nichtarischer Abstammung verheiratet ist. In das deutsche Beamtengesetz sind statt der Begriffe arisch und nichtarisch die Begriffe des Reichsbürgergesetzes in die Beamtengesetzgebung übernommen worden, so daß also von „deutschem oder artverwandtem Blut“ gesprochen wird. Entsprechend der ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz ist auch die Bezeichnung „Mischling“ in das deutsche Beamtengesetz aufgenommen worden, indem bestimmt wird, daß eine Ausnahme von dem Grundsatz, daß auch der Ehegatte deutschen oder artverwandten Blutes sein muß, dann zugelassen werden kann, wenn der Ehegatte „Mischling zweiten Grades“ ist. Die gleichen Vorschriften gelten für Beamte, die erst eine Ehe eingehen wollen. Für die Zulassung einer Genehmigung ist die oberste Dienstbehörde im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern und dem Stellvertreter des Führers zuständig. Dieselben Stellen können im Einzelfalle auch andere Ausnahmen zulassen.

Diese Bestimmung des neuen deutschen Beamtengesetzes bezieht sich nicht auf Beamte, die vor dem 2. Juli 1933 mit einer Person nichtdeutschen oder artverwandten Blutes die Ehe geschlossen haben.

Ein Beamter, bei dem sich nach seiner Ernennung herausstellt, daß er oder sein Ehegatte nichtdeutschen oder artverwandten Blutes ist, wird entlassen, ebenso, wenn er nach seiner Ernennung die Ehe mit einer Person nichtdeutschen oder artverwandten Blutes ohne die erforderliche Genehmigung geschlossen hat (§ 59). Dies gilt nicht, wenn bei der Ernennung oder bei der Heirat ohne sein Verschulden angenommen worden ist, daß er oder sein Ehegatte deutschen oder artverwandten Blutes ist. In den Übergangsvorschriften wird außerdem bestimmt, daß diese Vorschriften nicht für Beamte gelten, die auf Grund zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums als jüdische Mischlinge im Dienst belassen worden sind.

In diesem Zusammenhange ist schließlich noch eine Bestimmung zu erwähnen, die die Gewährung von Witwen-

geld in den Fällen betrifft, in denen ein verstorbener Beamter die Ehe erst nach Eintritt in den Ruhestand schließt. In solchen Fällen kann die oberste Dienstbehörde im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister Witwen- und Waisengeld in Grenzen der gesetzlichen Hinterbliebenenfürsorge bewilligen. Die Bewilligung dieses Witwengeldes ist aber ausgeschlossen (§ 101), wenn die Witwe von zwei oder mehr volljüdischen Großelternanteilen abstammt und die Ehe nach dem 1. Juli 1933 geschlossen worden ist.

**Nichtigkeit der Ernennung zum Beamten, wenn er vorher auf Grund des Wiederherstellungsgesetzes entlassen war.**

Nach dem neuen deutschen Beamtengesetz wird u. a. die Ernennung zum Beamten für nichtig erklärt, wenn nicht bekannt war, daß der Ernannte auf Grund der §§ 2, 2a, 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums entlassen war. Das sind also Beamte, die seit dem 9. November 1918 in das Beamtenverhältnis eingetreten waren, ohne die für ihre Laufbahn vorgeschriebene oder übliche Vorbildung oder sonstige Eignung zu besitzen (§ 2), Beamte, die der Kommunistischen Partei oder ihren Erbsatzorganisationen angehört, sich in ihrem Sinne betätigt oder nach Erlass des Wiederherstellungsgesetzes sich marxistisch, d. h. kommunistisch oder sozialdemokratisch, betätigt haben (§ 2a) und Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten (§ 3). Gemäß der zweiten Durchführungsverordnung fallen auch nach diesen Bestimmungen entlassene Angestellte und Arbeiter darunter. Sollten sie also als Beamte angestellt worden sein, so ist ihre Ernennung nichtig. Die Nichtigkeit muß innerhalb von 6 Monaten erklärt werden, nachdem die oberste Dienstbehörde von der Ernennung und von dem Nichtigkeitsgrunde Kenntnis erlangt hat. Vor der Nichtigkeitsklärung soll der Beamte gehört werden. Die Entscheidung des zuständigen Reichsministers ist endgültig.

\*

**Gauleiter und Hauptamtsleiter Fritz Wächtler:**

**Das Schullandheim**

ein Wesensbestandteil der nationalsozialistischen Erziehungsschule.

Dem „Nationalsozialistischen Bildungswesen“, Heft 3, Dezember 1936, entnehmen wir folgende Ausführungen des Reichswalters des NSLB:

Die Erziehung zum deutschen Menschen ist nach dem Willen des Führers eine der wichtigsten Aufgaben. Nicht äußere Macht, sondern innere Bereitschaft ist die sicherste Gewähr für den Fortbestand des Reiches. Während die Partei, die Wehrmacht, der Arbeitsdienst, die SS. und SA. die Erziehung der Erwachsenen fortführen, liegt die Erziehung der Jugend in der Hand des Elternhauses, der Schule und der Hitler-Jugend. Die deutsche Schule erkennt in Anbetracht ihrer ungeheuer wichtigen Aufgabe immer mehr die Notwendigkeit, sich nicht mit äußerlichen „Reformen“ zu begnügen. Sie weiß, daß ein radikaler Umbruch des ganzen Erziehungswesens den Weg frei macht, den sie in Zukunft zu gehen hat. Nicht die Menge an abfragbarem Wissen entscheidet künftig über die Auslese in der Schule, sondern die Feststellung: Bist du ein Keil, gradlinig an Körper, Geist und Charakter?

Die künftige Schule hat infolgedessen zwei Aufgaben:

1. Sie muß sich verantwortlich fühlen nicht nur für den Geist, sondern ebensosehr für den Körper und den Charakter des Kindes;

2. Sie muß den Gemeinschaftsmenschen erziehen, der sein Ich freudig in den Willen des ganzen Volkes einfügt.

Für die Erfüllung dieser Aufgaben genügt nicht allein der Unterricht. Es muß dem Klassenverband die Möglichkeit geboten werden, durch ein zielstrebiges Gemeinschaftsleben alle erzieherischen Kräfte der Gemeinschaft wirksam zu machen. Als besonders geeignet hat sich das Schullandheim erwiesen, das im Begriffe ist, der deutschen Schule ein besonderes Gepräge zu geben.

Die Steigerung der Persönlichkeitswerte hat man auch in früheren Jahren angestrebt, aber hier um ihrer selbst willen auf Grund einer materialistischen Tendenz; eine Umwertung jedoch wurde erst ausgelöst durch das Wort des Führers „Du bist nichts, Dein Volk ist alles!“. Wohl hat die Schulerziehung zur Vervollkommnung ihrer Aufgabe Zeichen, Werkunterricht, Singen und Turnen eingeführt, aber es fehlte bei allem die Betonung und der ständige Hinweis auf die Gemeinschaft, auf das Einssein im Volke und damit auf die große Kameradschaft. Die nationalsozialistische Schule läßt keine Gelegenheit vergehen, nach dieser Seite hin den Persönlichkeitswert zu ergänzen und zu steigern. Mit Hilfe des Schullandheimes kann die Schule ihrer Erziehungsaufgabe gerecht werden. Hier wächst die Klasse im Heim so recht zur Klassengemeinschaft zusammen. Die Lehrkraft selbst streift die vom Staat verliehene äußere Autorität ab und wird zum geachteten, wahren Führer der Gemeinschaft. Alle Anordnungen entspringen den Notwendigkeiten des gemeinschaftlichen Heimlebens und werden ohne weiteres als solche erkannt. Die geistige Weiterführung vollzieht sich stofflich und methodisch in anderer Form als im Schulzimmer, bedingt durch die Lebensnähe zu Land und Leuten. Die Stadtjugend entäußert sich ihrer Überstädterung, findet zurück zu Bauer und Scholle, zu Blut und Boden. Ein Stück deutscher Heimat wird planmäßig erlebt und geistig ungewungen aufgesogen. In Arbeit und Spiel ist man wochenlang beisammen, ist auf sich selbst angewiesen und empfindet da und dort die eigene Unzulänglichkeit, bedarf der Handreichung des Kameraden und erfreut sich am Helfen; kein Unterschied ist mehr und alles ist allen gemeinsam. So wird ein Weiterwachsen in froher Gemeinschaft an Körper und Geist. Umfassender und vertiefter kann wohl seitens der Schule keine Erziehung mehr stattfinden. Hier sind nicht einzelne Fächer dazugesetzt, hier wird nicht die geistige oder die körperliche oder die charakterliche Seite einzeln gefördert, hier wird das Kind als Gesamtheit erfaßt und geleitet. Es gibt keine bessere Möglichkeit, den gesamten Menschen gestalten zu können. Um der gesteigerten Erziehungskraft willen, deren Notwendigkeit in unserem gegenwärtigen und zukünftigen Volksleben auf Grund der nationalsozialistischen Weltanschauung gegeben ist, darf die Schule nicht auf das nun einmal erkannte umfassende Erziehungsmittel „Schullandheim“ verzichten, sondern muß es vielmehr in seiner Unerseßlichkeit in sich aufnehmen und ausbauen. Als man im Wachsen und Werden der Schule verschiedene Fächer wie Zeichen oder Turnen angliederte, mußten dann auch Zeichenfäle, Turnhallen oder Spielplätze beschafft werden. Wenn man jetzt die Notwendigkeit der gesteigerten Charakterbildung und Gemeinschaftserziehung erkennt, dann müssen hiezu auch Schullandheime errichtet werden. Eine Schule kann ihre heutige nationalsozialistische Erziehungsaufgabe nicht voll erfüllen, wenn ihr nicht die Möglichkeit gegeben ist, ihre Klassen alljährlich ins Schullandheim zu bringen.

Auf Grund dieser Erkenntnis muß das Schullandheim in den Aufbau unseres heutigen Schulwesens einbezogen werden und als wesentlicher Bestandteil der Schule betrachtet und gesichert sein.

Die Arbeit der Schule berührt sich mit der des Elternhauses und der Hitler-Jugend. Um alle Mißverständnisse

aus dem Wege zu räumen, sei gesagt, daß alle drei Erziehermächte genau das gleiche Ziel haben, nämlich die Jugend mit fanatischem Gemeinschaftswillen zu erfüllen, der sie befähigt, das Erbe des Nationalsozialismus in die Zukunft zu tragen. Diese gleiche Ausrichtung auf ein Ziel bedeutet keineswegs, daß man sich die Aufgaben streitig macht und die Tätigkeit des anderen als einen Einbruch in das eigene Arbeitsgebiet auffaßt. Es wäre deshalb völlig unverständlich, wenn hier in Kleinlicher Weise Grenzen zwischen den einzelnen Aufgabengebieten gezogen würden. Die Forderung an die Zukunft ist derart riesengroß, daß es geradezu ein Zeichen von Nichtverstehen unserer Zeit wäre, wenn man sich heute in Streitigkeiten über die Zuständigkeit der Erziehermächte einließ. Es gilt vielmehr, mit leidenschaftlicher Willensanstrengung alle Kräfte auf das eine Ziel hinzuwirken. Bei gleicher Ausrichtung arbeitet aber jede Erziehermacht nach eigener Verantwortung und nach eigener Gesetzmäßigkeit. Neben die Erziehung der Hitler-Jugend durch Gleichaltrige stellt die Schule als gleichberechtigt die Erziehung durch Erwachsene, die auf ihren Beruf vorbereitet sind und manches an Erfahrung mitbringen. Pflicht der Partei ist es, dafür zu sorgen, daß künftig nur solche Erzieher diese wichtige Aufgabe in die Hand bekommen, die mit vorbehaltloser Hingabe innerlich und äußerlich bereit sind, im Sinne des Führers zu arbeiten. Über diese Bereitschaft wacht im Auftrage der Partei der NSLB. Völlig ausgeschlossen ist es, die Schule der Zukunft zu einer Anstalt der bloßen „Gelehrsamkeit“ hinabzudrücken. Es widerspricht dem Sinn der nationalsozialistischen Revolution, die Schule des Dritten Reiches zu einer reinen Lernschule zu machen. Es kann und darf in Zukunft zwischen Schule und Hitler-Jugend keine kleinliche Eifersucht bestehen. Im Gegenteil: beide müssen in einem edlen Leistungswettstreit und fanatischem Erzieherwillen sich zu übertreffen suchen. Beide werden nur Vorteile haben; denn ein durch die Schule gut ausgerichteter Junge wird in der HJ. ein ausgezeichnete Mitarbeiter sein, ebenso wie jeder vorbildliche HJ.-Führer in der Schule freudig willkommen geheißen wird.

In den letzten Jahren hat die Schule mit ihren 300 Schullandheimen, darunter dem in der ganzen Welt einzig dastehenden Schullandheim „Hans Schemm“, gegen 300 000 Kinder auf Wochen hinaus aufs Land gebracht. Sie hat dabei die Jugendherbergen als willkommene Helfer für ihre Arbeit begrüßt. Ist dieses auch erst ein bescheidener Anfang, so beweist er doch den durch keine Hindernisse zurückzudrängenden Bereitschaftswillen der deutschen Erzieher. Das Schullandheim wird somit ein wesentlicher Mithelfer zur Förderung der Volksgesundheit. Die gesamte schulische Ausrichtung erfährt im Landheim insofern eine neue Ausgestaltung, als sie sich weniger an das Lernen, als an das Erleben wendet. In landnahem Gemeinschaftsleben und fester Verwurzelung mit der Dorfheimat werden die gesunden rassistischen Kräfte unseres Volkes gepflegt. Die Arbeitsgemeinschaft der Schule und Klasse wandelt sich zur Lebensgemeinschaft. So formt sich allmählich die Charakterschule nach dem Willen unseres Führers. In ihr ist das Schullandheim ein wichtiger Eckpfeiler. Der NSLB. sieht es als eine seiner vornehmsten Verpflichtungen an, dieses Werk zu fördern.

\*

#### Neuordnung des Schulwesens.

Arbeitstagung im Haus der deutschen Erziehung.

Am 4. Januar begann eine zweitägige Arbeitstagung der Gauhauptabteilungsleiter für Erziehung und Unterricht des NS-Lehrerbundes im Haus der deutschen Erziehung in Bayreuth. Der Tagung kam eine besondere Bedeutung zu, weil die Arbeit der Partei auf dem Gebiete der Er-

ziehung und des Schulwesens im kommenden Jahre entscheidende Probleme der Lösung entgegenzuführen wird.

Der Leiter der Hauptabteilung Erziehung und Unterricht in der Reichswaltung des NSLB., Pg. Stricker, unter dessen Leitung die Arbeitstagung stattfand, behandelte in einer grundsätzlichen Rede die dringenden Fragen der Schulerneuerung und gab insbesondere einen eingehenden Überblick auf die Arbeit und die Erfolge des letzten Jahres. Es konnte eine Reihe wichtiger Forderungen der Partei durch reichsgezügliche Verankerung verwirklicht werden, die den Aufbauplan der Bewegung ein gutes Stück weiter zum praktischen Erfolg brachten. Auf dieser Grundlage wird auch im neuen Jahr fortgeschritten werden, die deutsche Schule von Grund auf zu erneuern und weitere Probleme in die Tat umzusetzen. Pg. Stricker behandelte weiter die Aufgabe der fachlichen Schulung und die Notwendigkeit der deutschen Gemeinschaftsschule als eine der ersten Forderungen des Nationalsozialistischen Lehrerbundes der deutschen Schulerneuerung. In der deutschen Volksschule sollen alle Kinder ohne Unterschied des Standes und der Konfession zu starken und tatbereiten Gliedern der Volksgemeinschaft erzogen werden. Auf dem Arbeitsplan der Tagung standen ferner die Fragen der Berufsschule und die Zusammenarbeit der Erziehererschaft mit den anderen Organisationen des Staates und der Bewegung. Die Tagungsteilnehmer berichteten in einer Reihe von Einzelreferaten über ihre Erfahrungen und über ihre Arbeit, die bisher auf diesen Gebieten geleistet worden ist.

Zu Beginn des zweiten Tages der Arbeitstagung gab der Hauptabteilungsleiter für Erziehung und Unterricht im NSLB., Pg. Stricker, die Grundsätze des NSLB. zur Neugestaltung der Lehrerbildung bekannt. Die Lehrer und Erzieher an den Schulen aller Art müssen eine einheitliche richtunggebende, allgemeine deutsche Berufsausbildung, die den kulturellen Anforderungen entspricht, erhalten. Die Lehrerbildung kann nur an einer deutschen Hochschule erfolgen, deren Art durch eine Verbindung der Forschung und Lehre bestimmt ist. Die Ausbildung für die verschiedenen Schularten muß soweit gemeinsam erfolgen, daß eine einheitliche deutsche Erzieherhaltung und eine einheitliche erzieherische Grundausbildung gewährleistet ist.

Reichsfachschaftsleiter Pg. Dr. Bargheer schilderte in einem ausführlichen Referat die Forderungen, die an die Ausbildung der Lehrer an Volksschulen zu stellen sind. Ein Studium von mindestens drei Jahren erweise sich als unbedingt notwendig. Reichsfachschaftsleiter Frank, Bayreuth, gab in seinem Referat einen Überblick über die Ausbildung der künftigen Lehrer an höheren Schulen. Ein dreijähriges fachwissenschaftliches Studium eines wissenschaftlichen Grundfaches und zweier wissenschaftlicher Beifächer an den Universitäten müsse ergänzt werden durch eine gründliche Einführung in die Erziehungswissenschaften und in die Schulpraxis an den Hochschulen für Lehrerbildung. Dazu sei notwendig, daß die Hochschulen für Lehrerbildung entsprechend ausgebaut werden. Die Ausbildung der künftigen Lehrer an Berufsschulen sieht nach dem Bericht des Reichsfachschaftsleiters Pipke, Berlin, eine fachliche Vertiefung an den bestehenden technischen Hochschulen bzw. Handelshochschulen, Bergakademien usw. vor, die ihren Abschluß in einer zweifemestri- gen schulpraktischen Bildung an den Hochschulen für Lehrerbildung finden wird. Die Berufsschulen der Zukunft sollen vor allem Zentren sein, von denen gewisse Einflüsse in die Wirtschaft hinausgehen werden. Es ist auch strebsamen und begabten Gefellen und Meistern Gelegenheit gegeben, nach einer Eignungsprüfung, ebenso wie Abiturienten höherer Lehranstalten zum Besuch der Fachschulen zugelassen zu werden.

Pg. Stricker stellte seinen ausgearbeiteten Plan für eine

Neuorganisation der Hauptabteilung Erziehung und Unterricht zur Aussprache, der eine bedeutende Vereinfachung der Geschäftsführung bringen wird. Nach einer kurzen Weibeseier in der Weibehalle des Hauses der deutschen Erziehung vereinigten sich die verantwortlichen Leiter für Erziehungs- und Unterrichtsfragen aus allen deutschen Gauen dann zu einem gemütlichen Kameradschaftsabend im Kasino des Hauses. Reichswalter Gauleiter Wächter nahm an dem Abend teil und verbrachte einige Stunden im Kreise der Hauptabteilungsleiter.

\*

#### Schulfunk im Januar.

Der Schulfunk für den Monat Januar stand unter dem Rahmenthema „Die preußische Idee“; eine ganze Reihe von Sendungen kündigt davon, z. B.: Das musikalische Opfer, Hörzonen um die Begegnung Friedrichs des Großen mit Johann Sebastian Bach; Spaten am Werk, ein Hörspiel über die Kolonisierung des Oderbruches; Nord gibt das Signal; Wo ist Preußen; Des Königs Offizier; Ein Leben für Deutschland, Feierstunde für Houston Stewart Chamberlain; Die Königsberger Lektion u. a.

Die Zeitschrift „Schulfunk“ enthält neben dem vollständigen Programm des Schul-, HJ- und Kinderfunks für die Zeit vom 3. bis 16. Januar 1937 die Liedbeilage für das Volksliedsingen mit Liedern aus der Zeit Friedrichs des Großen, die Liedbeilage für das Kinderliedsingen und die Fremdsprachenbeilage.

Für das kommende Jahr richtungweisend stehen auf der ersten Seite der Zeitschrift Worte des Führers an seine Jugend auf dem Reichsparteitag 1935. Der Artikelteil bringt zwei Aufsätze „Preußischer Stil“ und „Preußentum in der Musik“, die Bildbeilage zeigt bekannte Bauwerke und Denkmäler preußischen Stils, ein Linolschnitt von Hans Milk stellt preußische Grenadiere dar. Unter Umschau finden wir den Schulfunkaustauschplan für den Monat Februar, eine vergleichende Betrachtung zum Schulfilm, Berichte über Schulfunktagungen in Frankfurt a. M. und Halle.

Die Zeitschrift kann nur noch durch die Post bezogen werden und kostet vierteljährlich 90 Kpf. zuzüglich Zustellgebühr.

\*

#### Rassenpolitik und Sonderschulen.

Im Rahmen des gesamten Schulwesens nehmen die Schulen für schwer erziehbare, körperlich oder geistig behinderte Schüler seit je eine Stellung ein, die sie oft zum Gegenstand von Erörterungen werden ließ. Diese Schulen sind sehr viel kostspieliger als die Schulen für normale Kinder: ihre Einrichtung bedarf einer größeren Vielfalt und oft teurer Gegenstände, ihre Klassen sind geringer besetzt, die Lehrer müssen besonders ausgebildet werden, um der weit schwierigeren Aufgabe der Erziehung und Unterrichtung der Blinden, Taubstummen, Schwerhörigen, Verküppelten oder geistig unter dem Normalmaß begabten Kinder mit Erfolg gerecht werden zu können. Dieser Erfolg muß natürlich stets nach anderen Maßstäben beurteilt werden als die Arbeit an den übrigen Volksschulen. Aber es ist nicht selten gelungen, auch solche bedauernswerten Kinder zur Entfaltung einer Leistungsfähigkeit zu bringen, die allen Ansprüchen zu genügen vermochte. Im allgemeinen vermag der hohe Stand der pädagogischen Wissenschaft auch in schwierigen Fällen noch ein relativ hohes Maß von Können und Leistung zu erzielen. Mit solchem Streben der Schulen geht das Bemühen parallel, in den Kindern die Kräfte des Widerstandes gegen die Härte des ihnen auferlegten Schicksals zu stärken und die Freude am eigenen Können, auch wenn es bescheiden ist, zu pflegen, die die Quelle für ein zufriedenes Leben ist.

Die Betonung biologischer Grundsätze und rassepolitischer Gesichtspunkte rückte diese Schulen und ihre Sonderaufgabe in eine neue Beleuchtung. Wiederholt wurde darauf hingewiesen, daß das ausgedehnte Sonderschulwesen gewiß nicht beseitigt, aber in den Ergebnissen seiner Arbeit fruchtbarer gestaltet werden müßte. In dieser Richtung gibt eine Vereinbarung einen neuen Anstoß, die zwischen dem Reichswalter des NSLB. und dem Leiter des Rassepolitischen Amtes der NSDAP. getroffen wurde und die Einrichtung eines „Referates für negative Auslese und Sonderschulfragen“ beim rassepolitischen Amt vorsieht. Die Leitung dieses Referates soll der Vorsitzende der Reichsfachschaft Sonderschulen im NSLB. übernehmen. Ein Kommentar, der sich mit der Schaffung dieses Amtes befaßt, weist auf die neuen Wege hin, die für die Arbeit der Sonderschulen bestritten werden sollen. Das Ziel ihrer Arbeit soll künftig sein, so sagt der Kommentar (in der Nationalsozialistischen Parteikorrespondenz), „der Volksgemeinschaft nur wirklich brauchbare Kräfte zuzuführen“. Die Brauchbarkeit eines Jugendlichen soll also den Ausschlag in der Frage geben, ob eine Erziehung und Unterrichtung zweckmäßig ist oder nicht. Um sie festzustellen, soll er einer kurzfristigen Beobachtungszeit unterworfen werden. Ein Aufwand staatlicher Mittel dürfte jedenfalls in Zukunft erst dann einsetzen, wenn eine Erziehung als nützlich angesehen werden kann. Über die Dauer der Beobachtungszeit und die Methoden der Beobachtung sind noch keine Einzelheiten bekannt. Hier greift die Frage wieder auf das pädagogische Gebiet über, das ständig weiter kultiviert wird und auf dem die weiteren Fortschritte dazu führen werden, in immer größerer Zahl auch schwierige und früher aussichtslos erscheinende Fälle behinderter Kinder in die Schulungs- und Erziehungsarbeit einzubeziehen.

\*

#### Unzulässige Streichung von Versorgungsanwärtern aus der Bewerberliste.

In einem Runderlaß weist der Reichsinnenminister darauf hin, daß Versorgungsanwärter, die den Vormerkungsstellen ihre Einberufung zur Probendienstleistung mitgeteilt haben, in den Vormerkungslisten nicht gestrichen werden dürfen. Die Bestimmung, daß solche Versorgungsanwärter in andere Stellen nicht mehr einberufen werden dürfen, soweit es sich nicht um Stellen einer höheren Besoldungsgruppe handelt, hat in bezug auf die bestehenden sonstigen Vormerkungen lediglich die Folge, daß die Vormerkungen für die Dauer des Probendienstes ruhen. Im Falle einer Kündigung durch die Anstellungsbehörde leben sie mithin wieder auf. Das gleiche gilt für die Vormerkungen während der Zeit der Beschäftigung als außerplanmäßiger Beamter.

\*

#### Hochschulen für Lehrerbildung oder pädagogische Fakultäten?

In der von der Reichsleitung der NSDAP. herausgegebenen Zeitschrift „Nationalsozialistisches Bildungswesen“, schreibt Dr. Friel, Gera, die große Schwäche der Hochschulen für Lehrerbildung liege darin, daß sie heute noch keine eigene wissenschaftliche Forschung besitzen und nur für den Volksschullehrer zugeschnitten sind. Bleibt die Struktur so, wie sie gegenwärtig ist, dann ist das zweijährige Studium der Philologiestudenten an den Hochschulen für Lehrerbildung, das jetzt verfügt worden ist, völlig wertlos und bedeutet nur eine Verlängerung der Gesamtausbildungszeit. Dr. Friel befürwortet in Anlehnung an einen Vorschlag von E. Kriedte die Bildung von pädagogischen Fakultäten an den Universitäten, die eine alle Fakultäten überspannende Brücke sein soll, eine



Aufgabe, die die alte philosophische Fakultät nicht hat erfüllen können. Wie aber auch die Entscheidung fallen möge, jedenfalls müsse eine Institution geschaffen werden, die als Ausbildungsanstalt allen Arten von Lehrern das Rüstzeug für ihren Beruf gibt. Dieser Anstalt muß die Möglichkeit gegeben sein, das Studium einer jeden pädagogischen Berufsart organisch aus ihrem Kernstück abzweigen zu lassen, die Berufsausbildung aller Arten von Lehrern — Volksschullehrern, Mittelschullehrern, wissenschaftlichen, künstlerischen, technischen, gewerblichen Fachlehrern — in einer den Grundzügen gleichartigen, jedoch den besonderen Berufsaufgaben angepaßten Weise zu übernehmen.

\*

690 Oberprimen fallen in Preußen fort. Durch die Einführung der zwölfjährigen Schulzeit fallen in Preußen nach einer Berechnung, die Hans Wenke in der „Erziehung“ anstellt, von etwa 9400 Klassen 690 Oberprimen weg; da manche Unterrichtsstunden mit den Unterprimen in vielen Schulen gemeinsam gegeben werden, ist der prozentuale Anteil des Ausfalls der Stunden geringer. Er wird voraussichtlich  $\frac{1}{14}$  des gesamten Stundenbedarfs betragen. Diese Rückwirkungen sind in dem Erlaß des Reichserziehungsministers selbst bereits ins Auge gefaßt worden, insofern, als Übergangsmassnahmen für die nachrückenden Klassen unter besonderer Berücksichtigung des Lehrernachwuchses in Aussicht gestellt werden.



## MAGGI<sup>s</sup> Suppen-Würfel

enthalten alle Bestandteile hausgemachter Suppen, also schon alles, was zu einer nahrhaften und wohlschmeckenden Suppe gehört. Man braucht sie nur kurze Zeit mit Wasser zu kochen, aber genau nach der einfachen Kochanweisung auf jedem Würfel. Ein Würfel kostet 10 Pfg. und reicht für gut 2 Teller.

### Ein Diener am Bett!

Schon morgens steht einer der Diener Ihrer Gesundheit bereit. Er erfrischt und macht froh (morgens nüchtern, dann vor Tisch, abends wieder, je ein Glas)

Teinacher Hirschquelle und Sprudel oder  
Remstal-Sprudel  
Imnauer Apollo-Sprudel

Prospekte schickt kostenlos an

„Mineralbrunnen AG., Bad Überkingen“

### Flugmodellbau-Preislistenauszug

Vaukasten m. Bauplan  
Rippen vorgezeichnet

Einheitsmodell	R.M. 1,50
Winkler-Junior	2,25
Baby	4,50
Knirps	2,50
Strolch	9,-

Vaukasten o. Bauplan, roh

Einheitsmodell	R.M. 1,-
Winkler-Junior	1,70
Baby	3,50
Knirps	1,30
Strolch	6,50

Sperrholz 1 mm b. 5 Platten R.M. 1,80 qm  
Hochfortgummi  
3 x 3 mm 4 x 4 mm  
R.M. —,16 R.M. —,27 p. m

Verlangen Sie Preisliste bei  
**H. Wolfangel, Vaihingen-Enz**



**Westfalia**  
Werkzeugcomp.  
Hagen 202 Westf.

**Nebenverdienst**  
d.h. Verkauf v. Briefmarken, Debrieftag, Charlottenburg 4

**Dauerheim**  
1—2 Venlonär-innen finden auf dem Lande in ruh., gut. Haus, neuzeitl. eingerichtet, gr. Garten, sonniges, gemüll. Heim. Möbel können mitgebracht werden. Jährl. erb. **Gescht. Kraus** Urfossen i. B.

**Anzeigen**  
in der Badischen Schulbringer Ver- dienst!

### Rheinwein

äußerst preiswert!  
Verland seit 1881  
**Weingut J. Schork, Mommenheim**  
b. Rierstein a. Rh.  
Käberes durch Lüste

Eine ideale  
**Schulflöte**

ist die  
**Bärenreiter Schorflöte 4.—**  
R.M.

(c<sup>1</sup>, Birnbaumholz poliert), die bereits in ab. 14000 Exemplaren i. 2. Jahr. l. S. J. W. D. M. und besonders in der Schule (Klassenlieferung!) in Gebrauch ist. Die Flöte spricht leicht an, und der Tonumfang von 2 Oktaven ist maßlos erreichbar. Blockflöten-Ratgeber kostenl. gibt aber alle Blockflötenfrag. Auskunft (32 Seit.) Auswahl end. geeigneter Spielmusik u. Schulwerke f. die Blockflöte heb. gern zur Verfäg. **Reuwerk. Buch. und Musikalienhdl. Kassel** Wilhelmshöhe 19

### Festes Fraude

durch die guten WENZ. Geschenke aus der Gold- und Uhren-Stadt Pforzheim



Zahlungsleichterung. Verlangen Sie Gratis-Kataloge  
**FRIEDRICH WENZ**  
PFORZHEIM 90  
Schulberg

### Impressen

für den gesamten Schulbedarf erhalten Sie schnellstens von der **Konkordia A.-G. Bühl-Baden.**

### SEIFERT EDMUND MÖBEL

Lieferung frei Haus, auch auf Ehestandsdarlehen.  
**ACHERN**  
Einrichtungshaus - Möbelfabrik  
Kirchstr. 2, 4 und 7  
Verlangen Sie Katalog und Preisliste gratis.

### St. Hedwighaus Karlsruhe

Sofienstraße 69  
**Haushaltungsinstitut St. Hedwig** (fräul. Marienhaus)  
Neuzeltliche Einrichtung, günstige Lage, Garten mit Spielplatz. Halbe und Jahreskurse.  
**Hauswirtschaftslehrerinnen-Seminar „St. Gertrud“**  
Einjähr. Vorkurs für Schülerinnen ohne Frauenschule, zweijähriger Seminarskurs mit staatl. anerkannter Abschlussprüfung. — Prospekte und Auskunft durch Schwester Oberin.



**Matt und nervös!**  
Abgespannt, elend! Ofters Herzklopfen u. Atemnot! Dann „Herzkraft“ nehmen. Das Herz wird gekräftigt, Sie werden beschwerdefrei. Flasche 2.70, in Apotheken. Prospekt gratis. Homöop. Controlle, Hofrat V. Mayer Bad Cannstatt.  
**Hofrat V. Mayer**  
„HERZKRAFT“



**Gegen Kropf**  
(Halbschwelligung) die bewährten, unschädlichen **Herboratabletten** (Kräutertreiben) Nur in Apotheken erhältlich. Provette durch **Krautermärker Joh. Künzle** Freiburg i. B.

### Lichtbild-Apparate leihweise

Für Werbeabende, Vorträge usw. geben wir unsere Lager-Apparate gegen eine geringe Leihgebühr ab. Interessenten erhalten genaue Auskunft über die Bedingungen von der

**Konkordia A.-G., Bühl**  
Lehrmittelanstalt